Skizzen

einer

Reiſe

von

Wien über Prag, Teplitz, Dresden, Berlin, Leipzig, Weimar, Frankfurt am Main, Darmſtadt, Heidelberg, Mannheim, Karlsruhe, Stuttgardt, München, Salzburg, Linz, und von dort nach Wien zurück,

in Briefen an einen Freund

von

Deinhardſtein.

Wien.
Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.
1831.

Inhalt.

Seite

Erſter Brief. Darſtellungsart. Abreiſe. Prag. Neue Anlagen. Graf Caspar Sternberg. Münzſammlung. Theater. Veitkirche. Muſeum. Königinhofer Handſchrift. Wiſſehrad. Judenkirchhof. . 1

Zweiter Brief. Teplitz. Dr. John. Schloßberg. Leſekabinett. Turn. Schloßtheater. Graf Colloredo's Monument. Eintritt in Sachſen. Dresden. Hoftheater. Böttiger. Fintlaters. Arnoldiſches Muſeum. Theater am Linkiſchen Bade. Gallerie Mengſiſcher Abdrücke. Kunſtausſtellung. Friedrich Kind. Flora-Verein. Graf Noſtitz. Gemälde-Gallerie. Brühl'ſche Terraſſe. Antiken-Kabinett. 22

Dritter Brief. Eintritt in Preußen. Berlin. Katholiſche Kirche. Graf Redern. Kunſtſchulen. Gubitz. Thiergarten. Hoftheater. Muſeum. Stralauer Fiſchzug. Königsſtädter Theater. Konzert-Saal. Opernhaus. Langbein. Tivoli. Devrient. Charlottenburg. Abſchied von Berlin. 45

Vierter Brief. Leipzig. Anlagen um die Stadt. Gottfried Herrmann. Katholiſche Kirche. Kirchhof. Gedicht. Kuchengarten. Roſenthal. Funkenburg. Theater. Diſputation. Obſervatorium. . . . 73

Fünfter Brief. Erinnerung an Müllner. Original. Weimar. Göthe. Erholung. Belvedere. Theater. Straßen-Arbeiter. 86

Sechster Brief. Erfurt. Gotha. Eiſenach. Fulda. Steinau. Gelnhauſen. Frankfurt am Main. Meſſe. Theater. Römerberg. Dampfſchiff. Caſſino. Wei-

Seite

denbusch. Sachsenhausen. Bethmannisches Museum. Ariadne. Städlisches Museum. Bornheim. Anschlagzettel. 98

Siebenter Brief. Darmstadt. Küstner. Theater. Fahrt nach Heidelberg. Heidelberg. Kapitän Back. Creuzer. Museum. Schloßberg. Burg. Großes Faß. Peckau. Wolfsbrunnen. Thuja. Mannheim. Schloßgarten. Rhein. Theater. Schwetzingen. Stralenburg. 116

Achter Brief. Karlsruh. Monument. Schloßgarten. Auffenberg. Bleithurm. Theater. Eutlingen. Stuttgardt. Wolfgang Menzel. Baron Cotta. Kannstadt. Königsbad. Theater. Katholische Kirche. Silberburg. Danneker und sein Atelier. Geisburg. Rosenstein. Straßenarbeiter. Museum. 132

Neunter Brief. Geislingen. Ulm. Dom. Lug ins Land. München. Utzschneider's optisches Institut. Schweigerisches Volkstheater. Glyptothek. Baron Poißl. Hoftheater. Bildergallerie. Innere Einrichtungen des Hoftheaters. Minister von Schenk. Kirchen. Kunstverein. Literarischer Verein. 154

Zehnter Brief. Wasserburg. Altenmarkt. Stain. Salzburg. Festung Hohensalzburg. Feuerposten. Fürstenzimmer. Reckkammer. Mozarts Geburtshaus. Aigen. Bürgelstein. Kirchhof von St. Sebastian. Theophrast's Grabmahl. Hallein. Dürnberg. Einfahrt ins Bergwerk. Theater. Dom. Michael Haydn's Grabmahl. Kavallerie-Kaserne. Felsenthor. Mönchsberg. 169

Eilfter Brief. Linz. Neuer Weg. Pöstlingberg. Wallfahrtskirche. Theater. Strengberg. Ankunft in Wien. 187

Ex Biblioth. Universitatis Frider. Guil. Berolin.

Erster Brief.

Darstellungsart. Abreise. Prag. Neue Anlagen. Graf Caspar Sternberg. Münzsammlung. Theater. Veitkirche. Museum. Königinhofer Handschrift. Wissehrad. Judenkirchhof.

Du hast mich aufgefordert, mein Lieber, ja mir es in gewisser Beziehung auferlegt, Dir die Ergebnisse meiner Reise durch Norddeutschland brieflich mitzutheilen, und mit Vergnügen komme ich jener Aufforderung nach.

Der Hauptzweck der Reise, auf Beförderung der Interessen der, meiner Leitung anvertrauten Wiener Jahrbücher der Literatur gerichtet, bietet freilich wenig Abwechslung dar. Die Ergebnisse des dahin gerichteten Strebens sollen, wenn es gedeihlich war, besser im Institute selbst sichtlich werden, dessen Dauer die erhabene Gründung von der Laune des Lesepöbels unabhängig gemacht hat, um sicherer den reinen Geist der Wissenschaft und den der Kunst wirken zu machen; Du hast aber zugleich in Deinem letzten Schreiben den Wunsch geäußert, Alles, was mir auf meiner Reise begegnen, was ich gesehen oder erfahren haben würde, zu Deiner Kenntniß zu bringen, und diesem Wunsche willfahre ich um so lie-

ber, als ich mir schmeichle, daß er aus Deiner Anhänglichkeit an mich entsprang. Nur mußt Du mir dabei meine Weise erlauben.

Auf meiner Reise haben Intention und Zufall gewirkt. Was ich von beiden erhielt, will ich Dir bieten, wie es mir sich bot; Du sollst erfahren, wie mir sich das darstellte, was ich sah, bald in längerem Verweilen, bald auch nur in schnellerem Vorüberziehen. Du mußt daher dießmal Deinen gewohnten Grübeleien entsagen, wenn Du einiges Vergnügen von meinen Mittheilungen erhalten willst. Würde ich sie in ein Buch fassen, so stünde es, wie ich hoffe, nicht unter, aber außer der Kritik. Vor Allem mußt Du meine, Dir bekannte Liebhaberei fürs Theater entschuldigen, worauf ich in jedem Orte, welches ich auf meiner Reise berührte, möglichst Rücksicht genommen habe.

Übrigens kann ich Dir wohl auch versprechen, daß Du Manches von mir erfahren sollst, von dem ich weiß, daß es Dich interessirt, und was Du von Andern, welche minder als ich von Lust und Gelegenheit dazu unterstützt waren, vielleicht nicht so leicht hättest erfahren können. Daß ich weniger auf das Bekannte, als auf das Neue, oft auch nur auf das sich Entwickelnde Rücksicht genommen habe, wirst Du mir eben auch danken. Wenn Dir aber überhaupt das, was Du von mir hören wirst, nicht erfreulich seyn sollte, so wirst Du doch mindestens damit zufrie-

den seyn, daß ich vieles, was andere Reisebeschreiber bereitwillig zu wiederholen lieben, Dir nicht zum hunderten Male ins Gedächtniß führe; daß ich es vermieden habe, langweilige Excerpte aus andern Büchern zu machen, und mich bloß an die Darstellung und theilweise Prüfung desjenigen hielt, was ich selber sah und erfuhr.

Nach diesen Prämissen, die Du beliebig als Vorrede oder Vorschrift ansehen magst, wende Dich mit freundlicher Theilnahme dem Reisenden zu.

Am 10. August 1830 früh um 6 Uhr verließ ich Wien, vom freundlichsten Wetter begünstigt. Nach den früher heißen Tagen des Sommers hatte ein milder Regen die Luft erquickend gekühlt. Die Gegend, welche die Umgebung Wien's auszeichnet, verliert, wenn man die letzte der drei Brücken verlassen hat, eine große Strecke den Charakter der Schönheit nicht. So lange man die Donau erblickt, und die malerisch an ihren Ufern gelegenen Dörfer bis nach Jetzelsdorf, ist Alles fruchtbar und lieblich. Besonders ausgezeichnet ist die Aussicht vom Berge bei Jetzelsdorf. In der Nähe der sogenannten Ansiedlung Kaffern wird die Umgegend wohl eine Weile lang, trocken, fängt aber bald darauf wieder an, dem Auge zu gefallen. Wie man sich Prag nähert, bemerkt man allenthalben neue Baumpflanzungen und Warnungstafeln dabei, sie nicht zu beschädigen. Die vor

der Hauptstadt Böhmens liegenden Dörfer sind schön und freundlich. Die Bauluſt theilen die Böhmen mit den Wienern; neue Häuſer ſteigen allenthalben empor. In den vor Prag liegenden Städten werden beſonders große Plätze bemerkt, die mit denen großer Städte wetteifern können. Von Planian an wird die Gegend flach; die fortſchreitende Kultur aber allenthalben bemerkt. In der kleinen Stadt Böhmiſch-Brod fand ich ſogar vor zwei Gaſthäuſern Schilde mit Überſchriften in franzöſiſcher Sprache. Übrigens hat die Gegend von Wien bis Prag nichts beſonders Merkwürdiges aufzuweiſen, mindeſtens nichts ſolches, was dem Reiſenden, der keine Zeit zu verlieren hat, zur Betrachtung ſich aufdringen würde; Ziska's Grab allenfalls, das in der Kirche von Czaslau unter einem einfachen Steine, halb von dem Betſtuhle bedeckt, zu ſehen iſt, und die, hiſtoriſche Erinnerungen aufregende Gegend bei Kollin, Planian und Znaym abgerechnet.

Als ich am andern Tage Abends 7 Uhr nach Prag kam, fand ich bei meinem Eintritte in die Stadt eine Regſamkeit und Lebendigkeit, auf die ich nicht gerechnet hatte. Ich ſtieg im Engel, welchen Gaſthof man mir als den beſten empfohlen, ab. Nachdem ich die Reiſekleider von mir geworfen, beſuchte ich, da das Wetter ſehr einladend war, die neuen Anlagen, welche zu den Schöpfungen Sr. Excellenz des Grafen Thotek gehören, der mit voller Liebe und Kraft

für sein Vaterland wirkend, der allgemeinsten Anerkennung und Verehrung genießt. Die erst seit kurzem bestehenden Anlagen ziehen sich vom Spitzelthore bis zum blinden Thore, und sind theilweise sehr einladend und artig, besonders aber dadurch wohlthätig, daß sie für alle Stände der Bewohner Prag's einen Vereinigungspunkt bieten, von dem nur zu wünschen ist, daß er als solcher angesehen und benützt werden möge. Auch muß es den Prägern erfreulich seyn, einen Erholungsplatz in der Nähe der Hauptstadt zu haben, und zwar um so mehr, da fast alle andern Belustigungsörter, die Schützen- und Färber-Insel etwa ausgenommen, ziemlich weit von der Stadt entfernt liegen, und viele durch das verdrießliche Bergsteigen, ohne welches man sie nicht genießen kann, beschwerlich werden. So viel ich bemerken konnte, geht es auf diesen Basteien recht gesellig zu, und es kann das gemeinschaftliche Vergnügen noch erhöht werden, wenn nach dem Muster der Residenzstadt alle Stände gemeinsamen Antheil an Erholungen nehmen, welche allen gewidmet sind.

Abends erfuhr ich im Gasthofe, daß die Darstellung des Raupachischen Schauspiels: »der Müller und sein Kind,« welches man an diesem Tage das erste Mal gegeben hatte, des verletzenden, das Gefühl, ohne höhere Befriedigung, quälenden Eindruckes willen, nicht gefallen habe; Bayer jedoch in der Darstellung des Müllers ausgezeichnet gewe-

sen sey. Dieß ließ mich um so weniger bedauern, daß ich dießmal den Aufenthalt im Freien den im Theater vorgezogen hatte. Zugleich erhielt ich dadurch Gelegenheit, Dir eine wirklich köstliche Anekdote mittheilen zu können. Ich kam mit einem jungen Mann aus W. zu sprechen, und die Rede wendete sich auf die Einrichtung der Eilwagen, wobei er bemerkte, daß an den österreichischen die Verfügung als höchst beschwerlich zu tadeln sey, daß die Reisenden des Vormerkscheins zu Folge die Plätze wechseln müßten, ihn habe das sehr empfindlich getroffen, da er im vergangenen Winter auf einer Reise nach Prag allein gewesen, und folglich, um jener Einrichtung nachzukommen, 21 Mal den Platz habe wechseln müssen.

Nachdem ich am andern Morgen Besuche bei meinen Verwandten gemacht hatte, besah ich wieder die Stadt, deren Physiognomie ich Dir so mittheilen werde, wie sie sich mir darstellte, wie ich es auch künftig mit allen Städten zu thun willens bin. Ich mache Dich darauf aufmerksam, daß ich recht gut weiß, daß sich Städte mit ihren bedeutenderen Eigenthümlichkeiten nicht so schnell dem Reisenden zu erkennen geben, als er von der Lust, Alles auf ein Mal zu sehen, getrieben, wünscht; zugleich aber auch darauf, daß ich nur die Pflicht übernommen habe, Dir die Erscheinungen auf meiner Reise so mitzutheilen, wie sie mir sich darstellten. Du wirst Dich erinnern, daß ich die Erlaubniß zu dieser

Mittheilungsweise von Dir begehrte und erhielt, und ich würde Dich daran wiederholt erinnern müssen, wenn Du künftig darüber klagen wolltest, daß ich Manches nicht mit gehöriger Muße betrachtet und nicht mit gehöriger Ausführlichkeit dargestellt habe.

Prag gewährt, besonders wenn man es nach einem längeren Aufenthalte in einer lebendig bewegten Stadt betritt, mehr Bewunderung als einen freundlichen wohlthuenden Eindruck. Der Charakter des Alterthümlichen und der der Größe herrschen vor. Das Mißverhältniß der geringeren Zahl der Einwohner zur großen Ausdehnung der Stadt fällt unangenehm auf. Bei näherer Bekanntschaft befreundet man sich mit Prag immer mehr und mehr, und man findet den Mangel äußeren Lebens, welcher Anfangs drückend erschien, durch den innerer Thätigkeit wohlgefällig ersetzt. Eine gewisse, besonders dem Wiener auffallende Kälte könnte immer noch wegbleiben und dafür eine reger wirksamere Geselligkeit Platz finden. Von drei Partien wird die Stadt am interessantesten gesehen, erstens vom Fürst Lobkoviczischen Garten, dann von der Brücke, von welcher aus besonders ihr alterthümlicher Charakter in die Augen fällt, drittens endlich, was, wie ich mich überzeugte, selbst vielen Einwohnern Prag's nicht bekannt ist, vom Neustädter Rathhausthurme.

Nachmittags machte ich die überaus interessante Bekanntschaft eines der großartigsten Kunstmäzene

und Kunstkenner, Sr. Excellenz des Herrn Grafen Caspar Sternberg, dessen musterhaftes Werk »Flora des Auslands« eine eben so allgemeine Verbreitung als Würdigung gefunden hat. Das Glück dieser Bekanntschaft freute mich um so mehr, als ich nicht darauf gerechnet hatte, da mir Göthe kurze Zeit vor meiner Abreise geschrieben, daß er Se. Excellenz in Weimar erwarte. Der Graf hatte aber, wie er mir sagte, indeß jene Reise bereits gemacht.

Graf Sternberg, ein noch lebenskräftiger Greis und von jener liebenswürdigen Humanität des Betragens, die von dem wahren Verdienst nie getrennt zu seyn pflegt, empfing mich auf das Freundlichste und ladete mich ein, Zeuge von der Übergabe der Münzsammlung seines vor kurzem verstorbenen Vetters, Grafen Christian Sternberg, an das Prager National-Museum zu seyn, welche gerade an jenem Nachmittage vor sich ging. Diese Sammlung, welche nun bereits im Besitze des Museums ist, besteht aus böhmischen Münzen und Medaillen von der ältesten Zeit, dem zehnten Jahrhundert, bis Kaiser Joseph; ist in Rücksicht des Metallwerths von sehr bedeutendem, in Rücksicht der Beschaffenheit von unschätzbarem Werthe, da allein über tausend Unica darunter sind, und geht durch Schenkung des Erblassers an das Museum über. Schon im Besitz dieser Sammlung allein würde das Museum einen Schatz aufzuweisen haben, auf den es mit voll-

stem Rechte stolz seyn könnte, da er von großer Bedeutenheit überhaupt und als national von der größten für Böhmen ist; denn diese Sammlung ist die zahlreichste und vollständigste böhmischer Münzen, die gegenwärtig in der Welt existirt.

Außerdem hatte ich Gelegenheit, unter jenem Theil des Nachlasses von Graf Christians Verlassenschaft, welcher später versteigert werden wird, zwei der bedeutendsten Kunstschätze zu sehen. Der eine ist die berühmte Statue des Sokrates aus der Villa Giustiniani, der andere eine vortreffliche Handzeichnung Raphael's, für welche Se. Majestät der jetzt lebende König von Baiern dem Grafen Sternberg in früheren Zeiten eine bedeutende Summe bot, und von welcher die Ausführung in München sich befindet.

Abends besuchte ich das Theater. Man gab Weber's Oberon, die Vorstellung ging gut. Vorzüglich ist Madame Podhorsky, welche die Rhätia sang. Sie ist ohne Zweifel eine Sängerin ersten Ranges, welche jeder Bühne Ehre und Vortheil bringen müßte. Das Übrige war von keiner besondern Bedeutung, doch war das Ensemble zu loben und in Allem der gute und kräftige Geist der Leitung zu erkennen. Nicht die geringste Störung fiel vor. Die Dekorationen waren jenen, mit welchen diese Vorstellung in Wien ausgestattet ist, nicht zu vergleichen; demungeachtet gefiel mir gerade deshalb die Darstellung der Oper besser als in Wien, und ich erkannte praktisch

die Wahrheit der Behauptung, daß nichts dem wahren Geiste dramatischer Kunst nachtheiliger sey, als das leidige Dekorationswesen. Ich bemerkte nun Schönheiten in dieser Oper, welche mir bei früheren Vorstellungen, in denen der Dekorations-Flitter das Auge in Anspruch nahm, fast ganz entgangen waren. Das Orchester ist ausgezeichnet zu nennen.

Der andere Tag war in Rücksicht der Kunstbetrachtung der merkwürdigste meines Aufenthalts in Prag. Nachdem ich wiederholt Geschäfte in Betreff der Jahrbücher geschlichtet, ging ich in Gesellschaft Professor Gerle's, der mit bekannter zuvorkommender Freundlichkeit mich schon am vorhergehenden Tage empfangen hatte, in die Veitskirche. Es war ein Gang durch ein Jahrtausend, von dem jedes Jahrzehend Bedeutendes aufzuweisen hat. Man hat in dieser Kirche so viel zu sehen, daß sich ein ziemlich dickes Buch über die Merkwürdigkeiten derselben schreiben ließe. Mir fiel als das Vorzüglichste Folgendes auf: der antike Leuchter aus dem Tempel von Jerusalem mit den sieben Armen, wovon der obere Theil unter Herzog Leopold 1641 ergänzt wurde; Gemälde von Mutina, Christus, 1368; die Seitenwand des Hochaltars mit einem Nebentheile, die vier Theile Prag's und den Einzug des Churfürsten Max von Baiern nach der Schlacht am weißen Berge vorstellend, alles aus einem Eichenklotze. Ich fand den Namen des Bildhauers auf

dem Dache der Kirche eingeschnitten, es ist Cajetan Bendel, der wegen dieses Meisterwerks von der bereits gegen ihn erkannten Strafe des Hochverraths losgesprochen wurde. Die Ausführung ist so vortrefflich, daß sie ins Kleinste geht; viele Figuren aber sind leider schon stark beschädigt. — Das kaiserliche Mausoleum von Rudolph II., 1581, aus karrarischem Marmor, durch Alexander Collin, die erhabene Grabstätte von sechzehn kaiserlichen und königlichen Leichnamen, besonders durch Behandlung und Charakteristik der darauf befindlichen Porträte ausgezeichnet. Außerdem die Grabstätten der Czernine, Lobkowicze, Dietrichsteine, und vieler andern altadeligen böhmischen Geschlechter. Auch die Ottokare, Bretislaw und Jutta ruhen dort. Als vor einiger Zeit auf Befehl Sr. Majestät einige dieser Grüfte geöffnet wurden, fand man Alles genau so, wie es in der äußern Verzierung der Grabstätten dargestellt wird. — Die Kapelle des heil. Wenzel, ganz mit kostbaren Steinen und Goldplatten ausgelegt, über ihr die Krönungsinsignien, in ihr die Zunge des heil. Johannes und der metallene Ring, an welchem der heil. Wenzel bei seiner Ermordung sich festhielt; — das Grabmal des heil. Johann Hasil von Nepomuck, von Silber, 37 Zentner schwer, mit einem Baldachin von 700 Ellen Damast verziert. Die Verehrung dieses Heiligen nimmt in Prag immer noch zu. Am

letzten Jubiläums-Feste, welches kurze Zeit vor meiner Anwesenheit gefeiert wurde, waren über 84,000 Kommunikanten da; 24 Priester hörten durch sechs Wochen von 6 Uhr Morgens bis Abends 9 Uhr die Beichte. Am äußern Theile der Kirche ist vorzüglich die älteste böhmische Mosaik, das jüngste Gericht vorstellend, von Mutina, bedeutend; Pfalzgraf Friedrich ließ sie 1619 mit Kalk überwerfen, wodurch sie an Glanz und Vollständigkeit verlor, obschon nach und nach der Kalk wieder abfiel. — Ergetzlich wird es Dir seyn, daß mir einer der Führer einen angeblichen Kranach, »die Hirten an der Krippe« darstellend, zeigte, mit der Bemerkung: dieses Bild wäre so alt, daß er seiner Erfahrung nach glaube, es sey ungefähr 200 Jahre vor Christi Geburt gemalt worden.

Darnach ging ich ins Museum. Dieses Institut, eines der merkwürdigsten und großartigsten Böhmens, verdankt die Entstehung dem erhabenen, energischen Beförderer alles Großen und Schönen, Sr. Excellenz Grafen Kolowrat, damaligen Oberstburggrafen, und Sr. Excellenz Grafen Caspar Sternberg. Es ist von einer solchen Art, daß jedes Land stolz seyn kann, welches ein ähnliches besitzt. Der Zweck des Instituts ist Verbreitung der Naturwissenschaft im weitesten Sinne, und der Vaterlandskunde in nächster Beziehung. Es besteht seit dem Jahre 1818, wurde im Jahr 1822 am 14. Junius

von Sr. Majeſtät konſtituirt, iſt aber erſt in neueſter Zeit zu vollen Kräften erwachſen.

Beim Eingange findet man über einem Theile der Treppe zwei Denkſteine aus der ehemaligen Corporis Christi-Kirche, in welcher die Kleinodien des deutſchen Reichs aufbewahrt wurden, vom J. 1437. Sie enthalten die Privilegien der böhmiſchen Kirche sub utraque zu kommuniciren. Die Inſchrift des einen Denkſteins iſt in lateiniſcher, die des anderen in böhmiſcher Sprache.

Nach dem Eintritte in das Muſeum begab ich mich zuerſt in deſſen Bibliothek. Sie beſteht aus einem Hauptſaale und drei Nebengemächern, worunter ein Saal mit Manuſcripten und die Privat-Bibliothek Graf Caspar Sternberg's, von der größten Vorzüglichkeit im naturhiſtoriſchen Fache. Außerdem findet man eine anſehnliche Sammlung böhmiſcher Incunablen, darunter ein Exemplar der im J. 1468 gedruckten trojaniſchen Chronik, ins Böhmiſche vom Original des Guido von Columna überſetzt, wovon, außer dieſem, nur drei Exemplare, und keines vollſtändig, exiſtiren. Merkwürdig iſt, daß eine zweite Ausgabe ſchon 1488 erſchien. — Die Wladislaviſche Landesordnung vom J. 1500 komplet, vom Bürgerſtande nicht anerkannt und Anlaß eines ſiebzehnjährigen, oft blutig geführten Streites. — Die älteſte gedruckte böhmiſche Bibel von 1488, und die zweite Ausgabe von 1489, beide gut er-

halten und komplet. — Die älteste böhmische Landkarte von 1518.

Nicht minder vorzüglich ist das Museum in Rücksicht der Manuscripte bestellt. Es besitzt das älteste Bohemicum vom J. 1102; auf dem Titelblatte findet man noch die slavische Ceres, die Mater verborum des Abts Salomo von St. Gallen, sehr gut und vollständig erhalten. Das Mariale des Erzbischofs Ernest, aus dem vierzehnten Jahrhundert, besonders durch herrliche Bilder des Malers Sbisco von Trotin merkwürdig. Man findet in diesen alten köstlichen Bildern besonders einen musterhaften Faltenwurf; die kleinsten Nebensachen sind eben so genial als fleißig gemacht, vorzüglich ist der Charakter und die Zartheit in Behandlung der Köpfe zu loben. — Das wichtigste Manuscript aber ist das in neuerer Zeit mit Recht so viel Aufsehen machende Original der Königinhofer Handschrift. Es wurde von dem gelehrten Kustos des Museums, der nunmehr einen höchst ehrenvollen Ruf nach Rußland erhalten hat, Herrn Hanka, im J. 1817 gefunden und dem Museum geschenkt. Es besteht aus 12 vortrefflich konservirten Duodezblättern, das 26ste, 27ste und 28ste Kapitel des dritten Buches der Gedicht-Sammlung enthaltend. Voran geht ein anderthalb Seiten langes Fragment.

Da mich alles, was auf jene Handschrift Bezug hat, bedeutend interessirte, so bat ich Herrn Hanka, mir die näheren Umstände des Auffindens derselben be-

kannt zu geben, und fragte ihn, ob gar keine Hoffnung vorhanden sey, je mehr davon aufzufinden, worauf er mir gefällig Folgendes mittheilte:

Er habe um die früher gedachte Zeit das Manuscript in Königinhof zufällig in einem Gewölbe aufgefunden, als er alte, dort befindliche Geräthschaften, unter welchen auch alte Pfeile waren, durchsuchte. Zur Auffindung anderer Theile des Manuscripts sey aber keine Hoffnung da, obschon vordem eine Spur dazu vorhanden gewesen wäre. Der Bruder des Dechants von Königinhof habe nämlich ihm erzählt, daß er sich zu erinnern wisse, vor langer Zeit beim Kirchendiener einen ähnlich zusammen gebundenen Klumpen Pergaments gesehen zu haben, wie jener war, auf welchem die Überreste der Königinhofer Handschrift geschrieben. Nun wurde aber das Haus, welches der Kirchendiener bewohnte, vor ungefähr 40 Jahren ein Raub der Flammen, mit allem, was darin befindlich war. Daß jenes Pergament aber, welches beim Kirchendiener gesehen worden, Überreste der Königinhofer Handschrift enthielt, wird noch mehr dadurch wahrscheinlich, daß dem Kirchendiener der Zugang zu jenem Gewölbe frei stand, in welchem auch die Pfeile waren. Dieser letzte Umstand fällt ins Gewicht, weil der Kirchendiener zugleich ein Schlosser war, und man noch weiß, daß er solches Geräthe verarbeitete. Die Königinhofer Handschrift hat also, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch

in letzter Zeit existirt, und daß sie in Verlust gerathen, mag aufs Neue auf die Nothwendigkeit, bedeutende Manuscripte möglichst in Sicherheit zu bringen, aufmerksam machen.

Einen kostbaren Zuwachs erhielt die Bibliothek des Museums vor Kurzem durch die Privat-Bibliothek des gelehrten Sprachforschers Dobrovsky, welche die größten Seltenheiten in Slavicis enthält, und jener nach des ehemaligen Besitzers Tode einverleibt wurde.

Außerdem umfaßt das Museum einen Saal mit naturhistorischen Sammlungen, in welchem das Vaterländische vorherrschend ist. Von mineralogischen Sammlungen bestehen zwei, eine systematische allgemeine und eine böhmische. Die erste ist ziemlich vollständig, die zweite bedeutend. Die Grundlage dieser Sammlungen verdankt wieder der Großmuth Sr. Exzellenz Graf Caspar Sternberg ihr Entstehen. Besonders merkwürdig hier sind einige in Böhmen gefundene Meteormassen, deren eine 104 Pfund schwer ist.

Alle diese Sammlungen überwiegt noch an Werth die Sammlung von Pflanzenpetrifikaten, die seltenste und vollständigste Sammlung dieser Art in ganz Europa. Sie gab Graf Caspar Sternberg die Materialien zu seiner Flora der Vorwelt, und ist an 500 Exemplare stark.

Die in einem zweiten Saale aufgestellte Sammlung von Petrefakten des Thierreichs ist zwar minder bedeutend, aber immer noch ausgezeichnet genug.

In zwei Zimmern werden Sammlungen von Herbarien gefunden, welche doppelter Art sind; die gräflich Waldsteinische Sammlung von ungarischen Pflanzen, an 1200 Species umfassend, und ein allgemeines Herbarium von Graf Caspar Sternberg herrührend, welches gegenwärtig an 10,000 Species enthält und fortgesetzt wird. Die Henkische Sammlung enthält 4000 Species von mexikanischen, chilesischen, peruanischen Pflanzen von der Nordwestküste von Amerika, den philippinischen und marianischen Inseln, welche Henke auf seiner Reise mit Malaspina gesammelt.

Von dem seltensten Interesse ist endlich der Saal der geognostischen Sammlungen von Böhmen. Man findet dort alle Gebirgsarten böhmischer Produktion, nach den verschiedenen Formationen, nach den Kreisen Böhmens und nach der Lage derselben geordnet, aufgestellt. Die Sammlungen einiger Kreise sind fast vollständig. Diese Sammlung steht so wie die naturhistorische und die mineralogische unter der Leitung des um das Museum sehr verdienten Mineralogen Franz Xav. Zippe; die botanischen Sammlungen stehen unter der Leitung des Herrn Professors Dr. Karl Boromäus Presſel, durch die Herausgabe der Reliquiae Henkeanae hinlänglich berühmt. Die Bibliothek leiten Hanka und der Verfasser der gekrönten Preisschrift über die ältesten böhmischen Geschichtschreiber, der durch unab-

läßige, redliche und erfolgreiche Bemühungen für vaterländische Kunst und Wissenschaft treu verdiente Dr. Palatzky, Redakteur der Jahrbücher des böhmischen Museums. Diese Zeitschrift hatte früher den Titel: »Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums,« und wurde vom Museum und dessen Präsidenten, Graf Caspar Sternberg, im J. 1827 gegründet. Sie verfolgt nun unter dem veränderten Titel: »Jahrbücher des böhmischen Museums für Natur und Länderkunde, Geschichte, Kunst und Literatur«, dieselbe Tendenz, Vaterlandskunde in jeder Beziehung in Böhmen zu verbreiten und die literarische Thätigkeit böhmischer Schriftsteller bekannt zu machen. Topographie und Ethnographie herrschen vor. Außer dieser Zeitschrift erscheint auf Kosten des Museums auch eine böhmische, gleichfalls unter Palatzky's Redaktion, welche größtentheils Mittheilungen der ältern böhmischen Literatur liefert, encyklopädisch ist, und alles aufnimmt, was gut geschrieben ist. Zugleich edirt das Museum seit 1825 die gedachte Flora, welche Herr Doktor Pressel herausgibt.

Du wirst aus dieser Übersicht die nationelle und allgemeine Wichtigkeit jenes Instituts leicht erkennen, welches unbestritten, besonders der nationellen Tendenz zu Folge, zu den bedeutendsten gehört, die es gibt. Es werden Dir also auch wahrscheinlich diese Mittheilungen deßhalb nicht ganz unlieb seyn, weil über die inneren Einrichtungen jenes, in neuester Zeit im-

mer mehr sich erkräftigenden Instituts weniger bekannt ist, als man glauben sollte und als es verdient. Herr Kustos Zippe erzählte mir, daß vor Kurzem, nachdem einige junge Herren Reisende das Museum in Augenschein genommen hatten, sie ihn, nach ungefähr einer halben Stunde des Herumschauens übernaiv gefragt hätten, où est donc le musée?

Nach Tische besah ich die Eisenbahn, die von Nyspurg bis zur neuen Kettenbrücke an der Moldau gehen soll, und großentheils noch in diesem Jahre vollendet werden wird. Es wurde mit großer Thätigkeit daran gearbeitet. Sie ist von Sr. Exzellenz dem Oberstburggrafen, Grafen Chotek, bis Pilsen projektirt. — Darnach fuhr ich nach Baumgarten, einem Sommeraufenthaltsorte der Prager, herrlich gelegen, aber wenig besucht, woran freilich der etwas unbequeme Bergweg, welcher dahin führt, Schuld seyn mag. Auf dem Rückwege genoß ich einer herrlichen panoramatischen Übersicht Prags vom Lorenzberge, welche am schönsten sich darstellt, wenn man das äußerste, an der Mauer befindliche Häuschen besucht.

Für den Abend hatte die Direktion des Theaters mir die Überraschung gemacht, die früher angesetzte Darstellung des Waldes bei Bondi in die des Hanns Sachs zu verändern. Die Vorstellung ging vortrefflich. Den Preis des Abends verdiente Madame Binder als Kunigunde. Die Herren Polavsky als Steffen, Bayer als Kaiser und Moritz als Sachs waren

ausgezeichnet. Die Ausstattung war würdevoll, besonders was den Einzug des Bürgermeisters im vierten Akt betraf. Der Geist der Prager Bühne ist ein guter, echt künstlerischer, und wird selbst da bemerkt, wo manche Kräfte der Darstellenden nicht ausreichen. Wenn man das Prager Theater in seinen gegenwärtigen Verhältnissen sieht, so erkennt man immer noch, wie es die Pflanzschule vieler Künstler vom ersten Range gewesen. Der Leitung der Herren Direktoren Stipanek und Polavsky muß ehrenvoll gedacht werden. Sie wirken mit Kenntniß, Kraft und Erfolg. Was das Theater-Publikum betrifft, so soll es ziemlich strenge seyn, und nicht gerade zu den leicht aufgeregten gehören, ist aber immer noch für bessere Leistungen dankbar genug. Die Theaterlust ist nicht sehr bedeutend. — Nach dem Theater hatte ich das Vergnügen, bei meinem Schwager, Ritter von Grünwald, die persönliche Bekanntschaft der liebenswürdigen und geistreichen Künstlerin Binder zu machen.

Am folgenden Tage besuchte ich die Theinkirche, eine Mosaik der Bauarten alter Zeiten, und ließ auf dem Platze vor derselben viele merkwürdige historische Erinnerungen, welche denselben auszeichnen, an mir vorübergehen. Bei einem wiederholten Spaziergange durch die Stadt machte man mich, als auf eine neue Einrichtung, auf die sogenannten Omnibus aufmerksam, die um äußerst billige Preise von entlegenen Theilen der Stadt zu andern führen, und welche

gleichfalls dem Herrn Oberſtburggrafen, Grafen Chotek, ihre Entſtehung verdanken.

Darnach beſtieg ich den Wiſſehrad und ſah Libuſſen's Bad, einen ins Waſſer hängenden Fels mit einem Loche, durch welches ihre Günſtlinge ſollen hinabgeſtürzt worden ſeyn. Ihr und Przemisl's Grab ſind von Steinen umgeben.

Nachdem ich das Grabmal der im Kreuzgange der Thomaskirche liegenden, wenig bekannten, aber in mancher Beziehung merkwürdigen Dichterin, Eliſ. Joh. Weſtonia, geſtorben 1612, und darauf den Platz der muthmaßlichen Gründung Prags, auf der Kleinſeite, unweit der Moldau, geſehen, wo jetzt die Heumühle ſteht, ging ich in die Judenſtadt, in welcher die Häuſer wie Bärte geſtaltet zuſammenlaufen, und darnach auf den 1300 Jahre beſtehenden Judenkirchhof, wo die Abrahamsſöhne eng, wie im Leben, neben einander liegen, unter pyramidaliſch geſtellten Grabſteinen, von Hollunderbäumen beſchattet. — »Er hat mehr Ruhe,« ſagte ein alter Jude zu mir, nicht ohne Neid ein neu errichtetes, prächtiges, einzeln ſtehendes Grabmal betrachtend, »er hat mehr Ruhe, als die Andern, aber es koſtet ihm auch mehr.«

Nachdem ich im Kreiſe meiner Verwandten und vieler Freunde eine fröhliche Mittagszeit hingebracht hatte, ſchickte ich mich zur Reiſe nach Teplitz an, von wo aus Du meinen zweiten Brief erhalten ſollſt.

Zweiter Brief.

Teplitz. Dr. John. Schloßberg. Lesekabinett. Turn. Schloßtheater. Graf Colloredo's Monument. Eintritt in Sachsen. Dresden. Hoftheater. Vottiger. Fintlaters. Arnoldisches Museum. Theater am linkischen Bade. Gallerie Mengsischer Abdrücke. Kunstausstellung. Friedrich Kind. Flora-Verein. Graf Nostitz. Gemälde-Gallerie. Brühl'sche Terrasse. Antiken-Kabinett.

Noch am Abende des Tages meiner Abreise von Prag kam ich in Teplitz an, und stieg im deutschen Hause ab, in welchem Gasthof ich während der, freilich nur kurzen Zeit meines dortigen Aufenhalts allen Grund hatte, zufrieden zu seyn. Ich nahm von Prag aus den Weg über Weltrus, welchen man mir als den kürzesten angegeben hatte, der aber auch zugleich sehr eintönig ist und nur zuweilen durch Alleen von Obstbäumen ergötzlich unterbrochen wird. Vor Lobositz aber, und mehr noch hinter der Stadt, erhebt sich vor dem Blicke ein majestätisches, von fernen Gebirgen begränztes Panorama, welches reichlich für die vorhergegangene Trockenheit der Gegend entschädiget. Gleich im ersten Momente hat Teplitz einen sehr freundlichen Eindruck in mir hervorgebracht, und ihn beständig genährt und erhalten. Es liegt in einer sehr anmuthigen Gegend und hat gegenwärtig an 400 Häuser, unter welchen über 60 Gasthöfe sind. Mehrere davon fand ich auf das eleganteste ausgestat-

tet; allenthalben wird gebaut, überall werden neue Spaziergänge angelegt.

Zu den intereſſanteſten Bekanntſchaften, die ich in Teplitz machte, gehört die des Herrn Doktor John, eines, vielleicht außerhalb der Stadt, in der er lebt, wenig gekannten, aber für dieſelbe im höchſten Grade merkwürdigen Mannes. Mit dem unermüdeteſten Fleiße ſammelte er ſeit ſeiner früheſten Jugend bis nun in ein weit vorgerücktes Greiſenalter alle Ereigniſſe, welche in irgend einer Beziehung für Teplitz, die umliegenden Ortſchaften und ihre Bewohner je bedeutend geweſen ſind. Die Sammlung geht vom Jahre 562 bis auf den heutigen Tag, iſt nach Jahrgängen bearbeitet, und in ihrer Art einzig zu nennen. Sie iſt und wird für künftige Zeiten die alleinige Fundgrube für Vieles ſeyn, was die benannten Gegenden betrifft, und erſcheint ſo von dem größten Intereſſe und den wichtigſten Folgen. Dr. John's frühere und ſeine gegenwärtige Stellung haben ſeine Luſt und ſeinen Fleiß erſprießlich gemacht, da es ihm als Syndikus und fürſtlicher Beamter möglich geworden, die Einſicht aller vorhandenen Matrikel, Kirchen- und Dechanteibücher, Archive und Chroniken zu gewinnen. Dazu iſt ein treues geſchichtliches Studium gekommen, je zuweilen auch eine mündliche Überlieferung benützt worden; überall aber wurden die Quellen angegeben, aus welchen der Verfaſſer geſchöpft hat. Ich glaube,

daß eine Hinweisung auf diese eben so wenig bekannte als wichtige Sammlung zur Pflicht desjenigen gehört, der zur Kenntniß davon gekommen.

In der Umgebung Herrn Dr. John's und seiner liebenswürdigen Familie vollbrachte ich einen sehr angenehmen Tag. Morgens fuhren wir auf den Schloßberg, von dessen Gipfel ich eine der herrlichsten Aussichten genoß, deren ich auf meiner ganzen Reise theilhaftig geworden. Man steht in der Mitte einer weiten Umgränzung hoher und doch dabei anmuthiger Gebirge, worunter besonders die natürliche Gränze Sachsens von Österreich auffällt. Fünf und achtzig Dörfer und Städtchen liegen in der Ebene zerstreut, in der Ferne sieht man den Elbespiegel. Das lebhafte, in allen Tinten wechselnde Grün auf den Bergen und im Thale erhöht die zauberische Wirkung des Ganzen. Darnach besah ich die Bäder, mit deren, Dir ohnehin bekannten Beschreibung ich Dich nicht ermüden will; die grillenhaft, aber nicht ohne Wirkung von einem einzigen Manne aus Schlacken erbaute und darnach genannte Schlackenburg und den Schloßgarten mit dem artigen Pavillon. Obschon die Zeit schon ziemlich vorgerückt war, fand ich dennoch eine zahlreiche Menschenmenge dort. Hierauf besuchte ich das Schießhaus, wo mit Armbrüsten nach einem hölzernen, auf eine hohe Stange gestellten Vogel geschossen wird, welches eine Lieblingsunterhaltung der Teplitzer sowohl, als der Kurgäste ausmacht.

Nach Tiſche beſah ich das Leſekabinett, welches mit Graf Chotek's Bewilligung von einem Herrn Kroh in dieſem Jahre gegründet, und womit einem lange gefühlten Bedürfniſſe der Badebewohner abgeholfen wurde. Es befindet ſich im erſten Stockwerke des Hôtel de Russie am Marktplatze. Obſchon die Anſtalt noch ſehr jung iſt, theilt ſie doch ſchon 22 theils deutſche, theils franzöſiſche Zeitſchriften mit, die meiſten politiſchen, einige auch belletriſtiſchen Inhalts; von öſterreichiſchen fand ich den Beobachter, die Theaterzeitung, die Mode- und die neue Geſundheitszeitung.

Da in Teplitz die zu lobende Einrichtung beſteht, daß an jedem Tage der Woche ein anderer Vergnügungsort beſucht wird, welches in Vorhinein beſtimmt und den Freunden mitgetheilt wird, ſo kann man an jedem Nachmittage ſicher auf Geſellſchaft rechnen. Es war eben Sonntag, an welchem nach Turn gefahren wird. Man findet dort einen einfachen Park mit einem hübſchen Baumrunde in der Mitte, wo ſich die Badegäſte zu vereinigen, Konverſation zu machen und Kaffeh zu trinken pflegen. Die geſellige Vereinigung von Leuten aus den verſchiedenſten Nationen in einem ſo kleinen Raume gibt ein eigenthümliches Intereſſe. Abends ging ich ins Theater; ein Schloßtheater mit einem kleinen Parterre, vier logenartigen breternen Behältniſſen und einer halben Gallerie. Man gab die Räuber, ſchauderhaft, aber dennoch zur vollen Zu-

friedenheit des zahlreich versammelten Publikums, meist aus der lieben Jugend bestehend.

Wenn Du Teplitz mit unserem Baden in Vergleich bringen willst, so wirst Du es nicht durchgehends so wohlgebaut und nicht so groß, aber mindestens eben so angenehm finden. An den Anfangs lästigen Steinkohlengeruch von Teplitz gewöhnt man sich bei längerem Aufenthalte eben so leicht, als an den Schwefelgeruch in Baden. Übrigens wird Teplitz nur wenig von Wienern besucht, am meisten von Preußen, viel von Engländern. Dieß Jahr war auch ein Kaufmann aus Meriko da. All' die verschiedenen Nationen, die man in Teplitz neben einander findet, vereinigt der Ton der feinsten Geselligkeit. An der Zahl der Badegäste wird seit drei Jahren ein Stillstand bemerkt. Am Tage meiner Abreise, den 17. August, war die Fremden-Anzahl 3471.

Wie gern ich mich auch noch einige Tage in Teplitz aufgehalten hätte, so lagen doch noch so viel Dinge vor mir, die zu besehen und zu beschicken waren, und dabei so wenig Zeit, daß ich hier, wo keine literarische Ausbeute zu finden war, meinem Wunsche nicht nachgeben konnte. Am zweiten Tage Morgens um 6 Uhr verließ ich die Stadt.

Die Fahrt von Teplitz nach Dresden ist eine wahrhaft paradiesische. Eine anmuthige Gegend wechselt mit der andern. Der Blick kann bis in die weitesten Fernen sich ergehen, und überall bietet Freundliches

ſich ihm dar. Leider verhinderte mich ein plötzlich mit Heftigkeit eingetretener Nebel die herrliche Überſicht vom Kulmerberge zu genießen, von der man mir ſo viel geſagt und auf die ich mich ſo ſehr gefreut hatte. Bei Kulm beſah ich mir das großartige Monument, welches in neuerer Zeit dem Feldmarſchall-Lieutenant Kolloredo geſetzt wurde. Es beſteht aus einem mächtig in die Wolken ragenden Obelisken aus Gußeiſen, auf der gräflich-Fürſtenauiſchen Herrſchaft Neutitſchein gegoſſen; auf den vier Seiten desſelben ſtehen paſſende Inſchriften. Auch iſt das Abbild und das Wapen des verſtorbenen Heerführers daran zu ſehen; zwölf kleine, durch Ketten verbundene Säulchen ſchließen das Denkmahl ein. Ein Löwe ruht am Fuße des Obelisken; auf ſeinem Gipfel breitet ein Adler, mit dem Lorbeer im Schnabel, die Flügel aus. Etwas tiefer, als die Säulchen, befindet ſich ein hölzernes Geländer, welches das Ganze umfängt, und welches ein Invalide, der in einem, dem Denkmahle gegenüberſtehenden Häuschen wohnt, den Reiſenden öffnet, um das Monument bequemer in der Nähe betrachten zu können.

In Hellendorf, der erſten ſächſiſchen Station, wird man vortrefflich bedient; obgleich es nur ein Dorf iſt, findet man eine gute Auswahl von franzöſiſchen und Rheinweinen dort.

Beim Eintritte in Sachſen wird eine abſonderliche Nettigkeit und ein gewiſſer feiner Geſchmack, der

ſich in Allem zeigt, wohlgefällig bemerkt. Die vortrefflich gehaltene Poſtſtraße iſt zur Seite, für die Fußgänger, mit rothem Sande beſtreut, und gibt mit den ſchönen, gut gehaltenen Bäumen ein niedliches Anſehen. Allenthalben ſind, ſelbſt auf der Poſtſtraße, freundliche Rundſtücke, von Bäumen umpflanzt, angebracht, und ſteinerne Bänke zum Ausruhen, was dem Ganzen etwas Parkähnliches verleiht. Die Gegend iſt maleriſch. Lachende Thäler wechſeln mit fruchtbaren Ebenen, bald darauf treten die Gebirge zurück, die Elbe breitet ſich aus, und gleich darnach nehmen bedeutende hiſtoriſche Erinnerungen den Reiſenden in Anſpruch.

Gleich nach meiner Ankunft in Dresden, wo ich beim goldenen Engel abſtieg, machte ich einen Gang durch die Stadt, und beſuchte darnach das königliche Schauſpielhaus, in welchem die eben anweſende franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft aus Berlin ihre letzte Gaſtvorſtellung gab. Man ſtellte Avant, Pendant und Après von Scribe und Rougemont dar, gewöhnliches leichtes Seine-Gewäſſer. Die Geſellſchaft iſt von einer Art, daß, allenfalls mit Ausnahme der Dem. Lancestre, kein Mitglied als großes Schauſpieler-Talent zu erkennen iſt. Demungeachtet war das Zuſammenſpiel Aller meiſterhaft, die Feinheit im Ausdrucke und die Lebendigkeit in der Darſtellung nicht genug zu loben. Es wäre in der That ſehr erwünſcht, wenn zeitweiſe in jede deutſche

Hauptstadt eine französische Schauspielergesellschaft dieser Art käme, um manches rohgebliebene zu verfeinern und manches schläfrig gewordene wieder aufzurütteln.

Mein erster Gang am andern Tage war zu Böttigern, den ich glücklicher Weise blühender traf, als ich nach seinen letzten Briefen hoffen durfte. Ich fand ihn fast jünger aussehend, als vor einigen Jahren, nur von Gästen und Geschäften ungemein überhäuft. Nach ihm machte ich Herrn von Quandt, dem bekannten Verfasser der Briefe über das Geheimnißvolle der Schönheit und der Kunst, einen Besuch. Ich fand bei ihm Herrn von Schnoor, den Vater der beiden berühmten Maler, von denen einer in Wien, der andere in München lebt. Es ist ein trefflicher, noch im hohen Alter warm von der Kunst durchglühter Mann. Das Gespräch mit Herrn von Quandt ließ mich in ihm den feinen Kenner der Kunst wieder finden, den ich aus den gedachten Briefen bereits erkannt hatte. Unter den vielen schönen und reichen Kunstwerken, welche seine Zimmer schmücken, fiel mir besonders die herrliche marmorne Büste Göthe's von Rauch auf.

Nach Tische fuhr ich in Herrn Hofrath Böttiger's und Herrn Hofrath Philippi's Gesellschaft nach Fintlatrés Restauration, in der Nähe von Dresden, einem der besuchtern Erholungsorte der Städter. Die dort befindliche Terrasse bietet einen

merkwürdigen Anblick dar. Das ganze Schlachtfeld Dresdens liegt vor dem Auge ausgebreitet. Drei Linden bezeichnen den Ort, wo Moreau fiel. Ein Arm von ihm liegt dort begraben. Zur Seite rechter Hand erblickt man ein schönes Panorama der Hauptstadt, von der nur bedauert werden muß, daß sie fast keine Thürme hat. Links, dem Schlachtfelde gegenüber, liegt das freundliche Loschwitz, wo Körner viele Jahre seines Lebens zubrachte, mit dem Häuschen auf dem Weinberge, in welchem Schiller den größten Theil des Don Carlos schrieb; gegenüber Blasewitz, aus welchem die bekannte Gustel in Wallensteins Lager stammte, eine Marketenderin, die zu Schillers Zeit oft von dort mit Kuchen nach Loschwitz herüber kam. In wel[illegible]entgegengesetzten Beziehungen sind die Ufer der Elbe merkwürdig. Erinnerungen an Genüsse friedlicher Verhältnisse und geistiger Thätigkeit vermengen sich mit denen an wilde blutige Verheerung Bald fanden sich zu uns mehrere ausgezeichnete Gelehrte, unter welchen mich vorzüglich die Bekanntschaft des Herrn Doktor Förster, des geistreichen Übersetzers italienischer Klassiker, erfreute.

Abends besuchte ich das Theater auf dem Linkischen Bade, an welches wohl Schiller gedacht hatte, als er das Theater ein bretternes Gerüst der Scene nannte. Man gab Raupachs Doktor und Apotheker, Possenspiel in drei Akten, ein sehr ergötzliches Stück, das ich in Rücksicht der Theaterwirkung zu den

beſten dieſes fruchtbaren Dichters zähle. Ich bedauerte bei dieſer Gelegenheit wiederholt, eben die zu große Fruchtbarkeit jenes geiſtreichen, bühnenkundigen Mannes, die ohne Zweifel verhindert, daß viele ſeiner neueren Erzeugniſſe, in Rückſicht der Anlage ſowohl, als der Ausführung einen noch höheren Werth beſitzen, als es gegenwärtig der Fall iſt. Es iſt vielleicht kein Werk Raupachs in neuerer Zeit erſchienen, in welchem nicht der Dichter bemerkt würde, zugleich aber auch keines, in welchem nicht Verſtöße vorgefunden werden, von welchen ſich nachweiſen läßt, daß ſie eben dieſer Dichter, bei nur etwas größerer Sorglichkeit, hätte vermeiden müſſen.

Was die Aufführung jener Poſſe betrifft, ſo war ſie gelungen zu nennen. Einzelnes war vorzüglich, das Zuſammenſpiel gut. In die Klaſſe des Erſteren gehört Herr Pauli, der die Rolle des Till ausgezeichnet darſtellte. Richtiges Auffaſſen und konſequentes Durchführen der Rolle zeichnen ihn aus. Er iſt ein Schauſpieler der guten alten Schule, welche ſich als Hauptaufgabe das naturgemäße Darſtellen eines Charakters feſtſtellt. Bei nicht beſonderer phyſiſcher Kraft beſitzt er eine umfangsreiche, der Modulation fähige Stimme, die ihm gut zu Statten kommt, und die er zweckgemäß zu verwenden weiß. Herr Maubert, welcher die Rolle des Homöopathen Zacharias Styx darſtellte, iſt ein Schauſpieler von lebendiger komiſcher Kraft und vieler theatraliſcher

Wirksamkeit. Der Ton des Publikums ist fein, die Empfänglichkeit aber nicht rege, obschon einzelne Beziehungen, wenn sie gut gebracht wurden, eine entsprechende Aufnahme fanden.

Den andern Tag verhinderte mich ein eben so heftiger als anhaltender Regen die Umgegend von Dresden, deren Besichtigung ich mir für diesen Tag vorgesetzt hatte, zu besehen; ich setzte daher die Betrachtung der Merkwürdigkeiten der Stadt fort. Am Morgen besuchte ich das Arnoldische Museum, welches aus einem, im Erdgeschosse befindlichen Lesekabinette besteht. Ich fand da eine Menge Zeitschriften, ziemlich gut gewählt, von Tag- und Wochenblättern mehr als zuviel; von Wiener gelehrten Zeitschriften die Jahrbücher der Literatur, von belletristischen die Theaterzeitung. Das Lokale ist klein und unbequem. Störend fiel es mir auf, daß die Rücken der Deckel aller Zeitungen aus altem Pergament bestanden, worauf der Name der Zeitung mit Dinte geschrieben war, welches, da auf dem vergelbten Pergamente schwer zu lesen ist, das Nachsuchen erschwert. Die Weise anderer Lesevereine, in denen jeder Zeitschrift ein eigenes Fach zugewiesen ist, welches eine deutliche Überschrift trägt, ist vorzuziehen.

Darnach begab ich mich in das Kabinet der Mengsischen Abdrücke, eine der interessantesten Sammlungen Dresdens, in welcher man die Mehrzahl der interessantesten Überreste der bildenden Kunst des Alter-

thums in den allergenaueſten, mit Genialität und Kunſtfleiß vollendeten Kopien erblickt. Hofrath Böttiger hatte die Gefälligkeit, ſelbſt mich in dieſem Kunſtſaale herumzuführen und mich auf die einzelnen Schönheiten der bedeutendſten Werke aufmerkſam zu machen, was bei ſeinem vorgerückten Alter ſeltener geſchieht, den Genuß aber, welchen man der Betrachtung jener herrlichen Sammlung verdankt, möglichſt erhöht. Es iſt eben ſo belehrend als intereſſant, den würdigen Greis unter den Schätzen, deren Studium er einen großen Theil ſeines Lebens geweiht hat, wieder jung werden zu ſehen. Es iſt Alles, was er vorträgt, poetiſch, doch nirgends miſchen ſich leere Fiktionen den Erkenntniſſen des großen Kunſtkenners ein.

Manches Neue kam hier zur Sprache, beſonders über die Gruppe Laokoon. Die Anſicht Böttiger's, daß in der Todesqual der drei Perſonen, des Vaters und ſeiner beiden Kinder, zugleich die drei Momente der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Todes dargeſtellt worden, iſt vortrefflich. Die Erklärung, welche Böttiger von dem Kinde gab, welches ein Delphin in die Inſel der Seligen trägt, iſt eben ſo neu, als ſchön. — Es iſt übrigens, der Meinung Vieler, daß in Dresden alle öffentlichen Kunſtſammlungen von den Fremden nur gegen Bezahlung beſucht werden dürften, entgegen, hier der Platz zu bemerken, daß der Zugang zu den drei wichtigſten

Kunstsammlungen, der der Mengsischen Abdrücke, der Antiken- und der Gemäldegallerie, Jedem unentgeldlich offen stehe.

Nach Tische besuchte ich die Kunstausstellung, welche wie in Wien jährlich geschieht. Es waren schöne Bilder da, doch sagten mir Einheimische, daß sie dieß Mal minder gut sey, als sie in vergangenen Jahren gewesen. Es ist auch kaum möglich, in der kurzen Frist eines Jahres regelmäßig viel Musterhaftes zusammen bringen zu können. Die Porträt-Malerei, bei welcher die Kunst nach Brot geht, herrschte auch hier entschieden vor. Außerdem waren artige Genre-Bilder da. An Historien-Malerei war der Mangel fühlbar. Es ist leider wenig Kauflust zu Kunstwerken dieser Art in Dresden vorhanden, mindestens wird dort allenthalben darüber geklagt. Die besten Künstler, der vortreffliche Dahl unter ihnen, suchen im Auslande Absatz. Mit Wirksamkeit greift wohl dabei der, unter dem Protektorate des Prinzen Friedrich stehende, sächsische Kunstverein ein, welcher durch Beiträge gegründet, fortdauernd bedeutendere Werke zur Verlosung ankauft und so einerseits die künstlerische Thätigkeit unterstützt, und andern Theils die Theilnehmer in den Stand setzt, ohne viele Kosten und im Glücksfalle noch mit Gewinn die Kunst fördern zu helfen; aber leider erziehen solche Vereine neben dem Guten, was sie geben, auch eine Menge talentloser Arbeiter, die

noch dazu nützlicheren Beschäftigungen entfremdet werden. Mit großem Vergnügen bemerkte ich unter den ausgestellten Kunstwerken ein meisterhaftes, von jedem Kenner bewundertes Bild meines wackeren Landsmannes, Anton Einsle; ein Invalide, nach der Natur gezeichnet. Es ist Bruchstück. Der Soldat lehnt vor einer Tafel und stützt den Kopf in die eine Hand; in der andern hält er ein Glas, zur Hälfte mit Branntwein gefüllt. Ausdruck, Stellung, Haltung, Kleidung, alles, vom Größten zum Kleinsten, ist musterhaft. Der Rauch, welchen man aus der kleinen thönernen Pfeife steigen sieht, der durchlöcherte Hut mit der verblichenen Einränderung, die zerrissenen Aufschläge des Rocks, und dabei das kriegerische, doch gutmüthige Gesicht des Mannes mit dem von Branntwein etwas getrübten Auge, sind unmittelbar der Natur abgesehen.

Außer dem sogenannten sächsischen Kunstverein ist noch der der Flora zu bemerken, dessen Tendenz Kultur der Botanik in allen Theilen ist. Der König hat einen eigenen Saal im großen Garten zu den Sitzungen der Gesellschaft dieses Vereins einräumen lassen. Sie hält alle vier Wochen ihre Zusammenkünfte, in welchen botanische Vorträge gehalten werden. Zugleich sind alle Jahre einige Ausstellungen von Blumen und Früchten. Hofrath Reichenbach ist Sekretär der Gesellschaft. Sie ist ziemlich zahlreich und sehr geachtet. Überhaupt wird Alles, was

zur Botanik gehört, in Dresden mit vieler Vorliebe getrieben.

Ein paar recht fröhliche Stunden brachte ich bei Friedrich Kind zu. Ich fand ihn seit den acht Jahren, in welchen wir uns nicht gesehen hatten, wenig gealtert; einfach und gemüthlich wie sonst. Er beschäftigt sich gegenwärtig mit der Revision seiner sämmtlichen Werke, die er gesammelt, vermehrt und theilweise verbessert herauszugeben gedenkt. Von Neuigkeiten hat er ein kleines romantisches Gedicht nach dem schönen Bilde: »Hebel mit dem jungen Mädchen« und eine Oper in fünf Akten nach Art des Freischützen, »die Buschmutter oder die Unterirdischen« vollendet.

Abends besuchte ich das königliche Schauspielhaus, in welchem man »die Stumme von Portici« gab. Das Haus hat zwar vier Stockwerke, einen sogenannten Cercle und ein Parterre, ist aber dennoch klein und dabei einfach, fast ohne Verzierung. Die Aufführung war im Ganzen gelungen zu nennen. Babnigg ist unstreitig einer der ersten jetzt lebenden deutschen Tenorsänger und vielleicht der beste Masaniello. Stimme, Vortrag, Feuer, Kraft, Alles eignet ihn dazu. Dem. Gley, als Fenella, war ausgezeichnet. Wer ihr in dieser Rolle Übertreibung vorwerfen wollte, mag die Nationalität Fenellens und den Umstand bedenken, daß die Pantomime raschere Bewegungen und ein stärkeres Mienenspiel als

jede andere dramatiſche Darſtellung erlaubt. Herr Wächter iſt ein ſehr braver Baſſiſt. Die Chöre waren ausgezeichnet. Das Ineinandergreifen ging raſch und gelenk. Im Einzelnen verdiente beſonders die Marktſcene alles Lob. Dagegen wären die vorgekommenen Tanzpartien, der großen Unvollkommenheit wegen, beſſer weggeblieben. So gegeben, wie es hier der Fall war, verlängern ſie die Oper ohne Noth und langweilen. Auch die einzelnen Singpartien, außer den genannten, waren in ſchlechten Kehlen. Die Dekorationen waren anſtändig. Übrigens that auch hier die Maſchinerie mit dem Veſuv das Ihrige. Die Spielerei mit der Eruption dauerte noch länger als auf der Wiener Bühne, und war noch weit mehr für die Schauluſt der Menge berechnet. Eines Umſtandes muß ich übrigens hier noch erwähnen, der dem Dresdner Publikum Ehre macht. Nach dem erſten Akt war der Vorhang ſchon gefallen, als er plötzlich, ich weiß nicht warum, wieder in die Höhe ging, und dann eine geraume Zeit lang nicht wieder herunter gebracht werden konnte. Die verſchobene Stellung des ſchwebenden Vorhangs und die Verlegenheit der auf der Bühne verſammelten Perſonen nahmen ſich poſſierlich aus, und doch wurde, bis der Vorhang zum Sinken gebracht worden war, nicht ein Ton des Lachens gehört. Alles hatte die Würde des Kunſttempels im Auge und erkannte die Sache als einen Zufall, der ſich leicht und öfter er-

eignen kann. Dieſes Alles wäre nun freilich nicht der Rede werth, wenn — es allenthalben ſo wäre.

Am andern Morgen beſuchte ich den Herrn Konferenzminiſter Grafen von Noſtitz, einen der liebenswürdigſten Kavaliere und bekanntlich unter dem Namen Arthur vom Nordſtern geachteten Schriftſteller. Er ſagte mir, daß er nunmehr ein Epos in 14 Geſängen, »die Vorhallen der Dichtkunſt,« beendet, eine Frucht langjähriger Bemühung. Das Gedicht iſt nach der Expoſition, die mir der Herr Verfaſſer mittheilte, beſonders durch die Charakteriſtiken aller bedeutenden Dichter des Alterthums, der neueren und neueſten Zeit intereſſant. Beim Abſchiede überreichte er mir ein Exemplar ſeiner Reiſebilder, in welchem ich einige freundliche Zeilen von der Hand des Verfaſſers geſchrieben fand.

Darnach ging ich in die Bildergallerie. Ich fand dort alles belebt, Farbenleben auf den Wänden, und zahlreiche Reiſende, thätige Hände von Künſtlern und Künſtlerinnen, die ſich mit Kopiren beſchäftigten, im Saale. Die meiſten Reiſenden, welche ſich nur eine kürzere Zeit in Dresden aufhalten können, fehlen meiner Anſicht nach darin, daß ſie Alles, ſomit zu Viel ſehen wollen, und ſo im eigentlichen Sinne den Wald vor Bäumen nicht bemerken. Wer nicht viel Zeit hat, das heißt, wer nur einige Tage in Dresden bleibt, und außer der Gemäldegallerie noch manches Andere ſehen will,

ſuche ſich einige wenige Bilder aus, mit deren Eigenthümlichkeiten er ſich genau vertraut mache, und die er immer wieder beſehe. So erhält er einen Eindruck für's ganze Leben. Ich meines Theils habe mir Raphael's himmelfahrende Jungfrau, Correggio's Nacht und Magdalene, und Ruisdael's Kirchhof erwählt. So oft ich in die Gallerie ging, dießmal war es das vierte Mal, betrachtete ich mir dieſe Bilder und immer nur ſie, und ſollte ich je wieder nach Dresden kommen und nur einige Tage bleiben können, kehre ich wieder zu den vier Bildern zurück. Wäre nicht auch die Betrachtung der himmelfahrenden Jungfrau allein eine Reiſe nach Dresden werth? Es iſt vielleicht das größte Bild der Welt, über alle Beſchreibung erhaben, von der würdevollſten Einfachheit und dabei von einem Eindrucke, der den Beſchauer, wenn er ſich ein Mal in das Bild hineingeſehen hat, nie verläßt. Über Allegri's Magdalena iſt nur eine Stimme der anerkennenden Bewunderung. Was ſeine Nacht betrifft, ſoll die Dresdner Gallerie noch bedeutendere Bilder von ihm beſitzen; ich habe mich von dem Zauber der Wirkung der vom Jeſuskinde über das Bild ausgehenden Beleuchtung nie losreißen können. Auf dieſe drei Bilder hat mich die allgemeine Stimme aufmerkſam gemacht; Ruisdael's Kirchhof hielt mich im Vorübergehen feſt. Er iſt, für mich mindeſtens, eines der herrlichſten und ſinnigſten Bilder. Es iſt hier nicht, wie bei

der Darstellung der Kirchhöfe von andern Meistern, bloß auf die Vergänglichkeit des Irdischen hingedeutet, es wird nicht bloß Trauer durch den Anblick erweckt, es ist die Poesie des Todes, welche der große Maler dargestellt hat. Nur ein Theil des Bildes weist auf Zerstörung des Irdischen hin, aber durch den Hintergrund brechen die Strahlen des Ewigen und Unvergänglichen über die Schläfer hervor.

Bei Tische hörte ich wieder meinen Landsmann Einsle wegen seines schönen Bildes in der Ausstellung loben.

Als ich wiederholt die Stadt besah, stellte sich mir folgende Physiognomie von ihr fest. Sie ist nicht groß, aber ziemlich freundlich und nicht ohne Leben. Die Häuser sind schön und meist hoch, die Straßen in der Regel meist enge und finster, obschon sich hin und wieder auch ziemlich breite finden. Auch einige Plätze sind groß und schön, dabei aber durch viele Buden entstellt. Zugleich mißfällt das häufig vorkommende Mißverhältniß in der Bauart der Häuser. Niedere und schmale stehen neben breiten Häusern von vier Stockwerken. Die Schaulagen vor den Gewölben sind nicht glänzend; die Kaffeehäuser ziemlich klein, die Speisehäuser, der Mehrzahl nach, gut bestellt. Man speiset Mittags in der Regel Table d'hôte, wo man für fünf bis sechs Speisen und eine Bouteille trinkbaren Wein einen Thaler bezahlt. Abends speist man nach der Karte, auf welcher nur

die Speiſen, aber nicht deren Preiſe angegeben ſind. Die Auswahl iſt ſehr gering. Die Table d'hôte, beſonders die in der Stadt Berlin, iſt meiſtens zahlreich beſetzt; auch geht es ziemlich lebendig daran her, was freilich meiſt daher kommen mag, daß in jenem Gaſthofe die meiſten Fremden einzukehren pflegen. Übrigens ſind auch die Dresdner nicht ſo theilnahmslos an geſelligem Vergnügen, als man hin und wieder glaubt, ſondern ſehr feſtluſtig. Ich fand Ankündigungen von Feſten aller Art allenthalben angeſchlagen: Vogelſchießen, Adlerſchießen, Erntefeſt, ſogar ein Erdbirnenfeſt.

Einen ſehr intereſſanten Anblick, beſonders am Ende, wo ſich die einladende Reſtauration befindet, gewährt die Brühl'ſche Terraſſe, der impoſanten katholiſchen Kirche gegenüber. Man ſteht über der Elbe, hat die ſchön gebaute Neuſtadt vor ſich, links die in ihrer Einfachheit großartige Brücke, hinter derſelben Segelſchiffe auf dem Fluß, rechts eine Menge Kähne mit roth und grünen Dächern, nach Art der venetianiſchen Gondeln, welche Leute über die Elbe ſetzen. Rings umher in weiter Ferne umſäumt Alles eine Bergkette, von grünem Waldwerk beſäet, worin Landhäuſer und Anpflanzungen aller Art ſich erheben.

Die ſechste Stunde rief mich in's Theater. Um dieſe Zeit beginnen ſelbſt im Sommer die Schauſpiele in Dresden. Man gab Roſſini's »Corradino« oder »Mathilde von Chabran«, und ſo hatte ich denn das

Vergnügen, während meines viertägigen Aufenthalts jeden Tag ein anderes Schauspiel zu sehen. Den ersten Tag französisches Theater, dann deutsches Schauspiel, hierauf deutsche und am vierten Tag italienische Oper. Ich fand das Haus gut besetzt, doch nicht so voll als den Tag vorher. Man kann die in Dresden anwesende italienische Gesellschaft eine gute, aber nicht eine ausgezeichnete nennen, einzelne Mitglieder ausgenommen. Die vorzüglichsten Sänger sind Signora Palazzesi, eine frische, klang- und umfangreiche Stimme, doch im Vortrag nicht vollendet, und Herr Zezi, ein ausgezeichneter, kräftiger und metallreicher Baß. Dem. Emering ist eine liebliche Erscheinung und in jeder Beziehung im Aufblühen. Herr Benincasa ist ein braver Buffo, doch ist seine Komik nicht wirksam genug. Die Vorstellung war zu loben. Die Palazzesi wurde am Schlusse gerufen, was hier viel sagen will, da die Dresdner, wie ich durchgehends bemerkt habe, in Beifallsbezeugungen ziemlich sparsam sind. Stürmisches Applaudiren, Vorrufen des Schauspielers während der Scene, Empfangen desselben mit Applaus, kam, mindestens während meiner Anwesenheit, nie vor.

Am andern Morgen führte mich Böttiger in den Antikensaal, der im Augusteum sich befindet, einem herrlichen Pallaste, in welchem auch das japanische Kabinet und die in sechzehn Zimmern aufge-

ſtellte, zahlreiche Bibliothek ſind. Ich war mit Böttigern allein und konnte daher um ſo vollkommener und ungeſtörter genießen. Der Anfangs betäubende Eindruck löſt ſich bei genauerer Betrachtung in Erſtaunen und Bewunderung auf. Schon im erſten Saale, der ſogenannten Vorhalle, wo Böttiger in früheren Jahren ſeine Vorleſungen hielt, ergreifen die Wächter des Heiligthums, die dreitauſendjährigen egyptiſchen Löwen unwiderſtehlich. Vom übrigen machte mich Böttiger vorzugsweiſe auf folgende koſtbare Überreſte vergangener Kunſtzeit aufmerkſam. Der Mundſchenk des Bachus, eine herrliche, ganz erhaltene Statue, zu den zwanzig der koſtbarſten Überreſte des Alterthums gehörig, von bewunderungswürdigem Liebreiz. Die Schönheit des eben aufblühenden Jünglingskörpers erſcheint noch faſt ganz in weiblichen Formen. — Die älteſte Herkulanerin, Statue einer Frau in den Vierzigen, nur mit dem Peplum und der Tunika bekleidet. Die Gewänder ſind auf eine in ſpäterer Zeit nicht wieder erreichte Art behandelt, jeder Faltenwurf offenbart eine andere Form, und doch iſt nichts geſucht, Alles durch die Stellung motivirt. Die Statue iſt gleichfalls vollkommen erhalten, nur an der Stirne ein wenig beſchädigt. Um das Vortreffliche derſelben recht einzuſehen, darf man nur die ihr gegenüber ſtehende übrigens gute Statue betrachten, an welcher das Geſuchte des Faltenwurfs das Rückgehen der Kunſt in

ſpäterer Zeit deutlich bemerken läßt. — Der ſich ſalbende Athleth. Eine unnachahmliche Vollendung des Muskelſpiels verkündet beſonders der köſtliche Rücken. Leider iſt die Statue nur Sturz. — Die ältere Schweſter der Medizäerin; ſehr beſchädigt, doch voll Schönheit und Grazie. — Mit dem Antikenkabinette iſt zugleich der intereſſante Saal des Todtenreiches mit den Kolumbarien und drei Sarkophagen, wovon zwei mit Darſtellungen von Bachanalien, einer mit denen einer Jagd geziert ſind, vereint.

Nach Beſichtigung der Antiken ging ich zum Hofrath und Ober-Bibliothekar Ebert, einem der größten Bibliographen unſerer Zeit, und lernte in ihm einen eben ſo liebenswürdigen, als beſcheidenen und wohlwollenden Mann kennen. Bei Tiſche machte mich ein Archivarius aus G. viel lachen, welcher ſich ſehr über die Theurung in Dresden beſchwerte, und mir als Beleg erzählte, daß ſeine Waſchfrau für Reinigung einer zerriſſenen Schlafmütze ſo viel wie für die einer gut erhaltenen begehre, was doch ſehr unbillig ſey, da erſtere leere Räume habe.

Dritter Brief.

Eintritt in Preußen. Berlin. Katholische Kirche. Graf Redern. Kunstschulen. Gubitz. Thiergarten. Hoftheater. Museum. Stralauer Fischzug. Königsstädter Theater. Konzert-Saal. Opernhaus. Langbein. Tivoli. Devrient. Charlottenburg. Abschied von Berlin.

Nach der Abreise von Dresden erscheint die Gegend, so lange man im Sächsischen fährt, wunderlieblich, wie man aber einige Zeit im Preußischen ist, treten Berg und Wald zurück, und sie wird eintönig. Das dauert aber auch nur einige Zeit. Der Wald rückt bald wieder näher, und es sieht recht munter und lebendig zu beiden Seiten aus. Die vielen Windmühlen beleben denn auch die Gegend. Wo Häuser sind, findet man fast durchgehends Weinreben an denselben gepflanzt, und so prahlen Länder wie Menschen am liebsten mit dem, was ihnen fehlt. Potsdam überrascht durch die vielen schönen Gebäude, durch die stattliche, nach Art der Dresdner gebaute Brücke aus Gußeisen und die niedlichen Blumenverzierungen der dabei gelegenen Landhäuser, welche sich bis fast nach Berlin erstrecken. Die Gegend vor und um Berlin ist nicht mannigfaltig und blühend, aber auch keineswegs so öde, als man sich dieselbe gern vorstellt. Auch imponirt die Stadt durch ihre Großartigkeit dergestalt, daß man auf Alles um

ſie her vergißt. Ich ſtieg unter den Linden im Hôtel de Rome ab.

Der erſte Tag meines Aufenthaltes in Berlin war für mich kein angenehmer. Schon am Morgen fühlte ich mich bedeutend unwohl, und konnte nur mit großer Überwindung das Zimmer verlaſſen, mußte aber nach einigen Viſiten wieder nach Hauſe, wo mich eine zunehmende, durch Erkältung herbeigeführte Übelkeit ins Bett trieb. Du kannſt dir denken, daß meine Lage eine peinliche war. In dem Gaſthofe einer fremden, weit von meiner Heimath gelegenen Stadt, fern von meiner Familie, von der Furcht gequält, daß das Übelbefinden ſich in eine langwierige und bösartige Krankheit verwandeln könnte, vollbrachte ich einen böſen Tag und eine noch ſchlimmere Nacht, fühlte mich aber am Morgen wieder ziemlich geſund. Recht ſehr bedauerte ich, daß ich verhindert worden war, der Aufführung der Zauberflöte beizuwohnen, welche eben an jenem Abende vor ſich ging. Ein ſeit lange in Berlin wegen ſeiner ſchönen Stimme bekannter Tenoriſt, Mantius, ein abſolvirter Juriſt, trat darin zum erſten Male als Tamino auf. Ein intereſſanter Zufall hatte auf die, lange zwiſchen Theater und Gerichtsſtube ſchwankende, Wahl des jungen Mannes entſcheidenden Einfluß gehabt. Ganz Berlin war auf dieſen Abend geſpannt, und Hofrath Esperſtädt hatte mich am Morgen ſehr neugierig gemacht; aber leider war die Übelkeit, die mich befiel,

nicht so galant, mir zu erlauben, jene Neugierde befriedigen zu dürfen. Nach der Hand erzählte man mir, daß die Sache recht gut abgelaufen sey.

Berlin ist im eigentlichsten Sinne eine Stadt, welche das Prädikat der königlichen verdient. Sie trägt den Charakter des Ehrwürdigen und Großen. Majestätische Palläste, ungewöhnlich lange, breite und lichte Straßen, herrliche Privatgebäude regen die Bewunderung auf. Dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, daß in den Straßen keine rege Lebendigkeit wahrgenommen wird, wodurch der Charakter der Würde, dem Ruhenden mehr als dem Bewegten innewohnend, stätig wird. Die Häuser sind breit, aber nicht hoch, meistens nur von zwei Stockwerken. Häuser von drei Stockwerken sind hier schon sehr selten. Nicht passend schienen mir viele Statuen auf öffentlichen Gebäuden, welche meist in zu kleinen Verhältnissen erscheinen, und mehr durch das Gebäude gedrückt werden, als sie dazu dienen, dieses verschönernd zu erheben. Ganz abscheulich sind die sogenannten Droschken (Berliner Fiaker), einspännige, altväterliche und schlecht bespannte Fuhrwerke, welche nur im Schritt fahren, und die hölzernen Treppen, welche selbst in den elegantesten Häusern gefunden werden. Die Kaffeehäuser sehen dagegen sehr elegant aus, besonders aber die Konditoreien, die mit wahrhaft verschwenderischer Pracht ausgestattet sind. Seidene, reich verzierte Vorhänge,

moderne und geſchmackvolle Möbel, elegante Lampen, um das Ganze zur Nachtzeit einladend zu machen, und dazu ein Übermaß von Zeitungen aller Art werden an den meiſten dieſer Orte gefunden. Nur eines, und wegen ſeiner Lokalität ſowohl, da es dem königlichen Schauſpiele gegenüber liegt, als wegen der Vorzüglichkeit der Eßwaaren beſuchteſten, das von Stäheli, macht durch ſeine Einfachheit hievon eine Ausnahme.

Ich beſah den katholiſchen, der heiligen Hedwig geweihten Dom. Er iſt ein kleines, aber ſchönes Rundgebäude, von innen mit Säulen und dazwiſchen aufgeſtellten Statuen einfach verziert. Außerdem iſt kein Zierath in der Kirche. Im Hintergrunde befinden ſich drei neben einander ſtehende Altäre.

Darnach machte ich dem Herrn Hoftheater-Intendanten, Grafen von Redern einen Beſuch. Es iſt ein noch ſehr junger, liebenswürdiger, und für das Theaterweſen enthuſiaſtiſch belebter Mann. Das Theater verdankt ihm bereits viel Gutes, und es iſt mit Grunde noch Beſſeres von ihm zu erwarten. Zu erſterem gehören vorzugsweiſe die auf das Theaterweſen bezüglichen Kunſtſchulen. Sie beſtehen nach der mir in die Bücher vergönnten Einſicht, 1ſtens: Aus einer Bildungsklaſſe für junge Schauſpielerinnen unter der Leitung der Madame Crelinger. Der Zweck iſt Heranbildung mit Talent begabter Künſtlerinnen, und Durchgehen der, den Schauſpielerinnen

zugetheilten Rollen vor und während der Theaterprobe, Anweisung in gutem Lesen, Sprechen und Deklamiren der Rollen, so wie das nähere Hindeuten auf den Geist der Dichtung, in fünf Stunden wöchentlich. Alle drei Monate hat Madame Crelinger einen substanzirten Bericht über die Fortschritte der jungen Künstlerinnen einzureichen, und jährlich zwei Prüfungen vor dem Chef der königlichen Hofschauspiele zu halten. 2tens aus einer Bildungsanstalt für Musik in drei Klassen, deren erstere Herr Elsler, die zweite Herr Reuter, die dritte Madame Hochstätter leiten. Alle drei Klassen stehen unter der Oberdirektion des Kapellmeisters Schneider. Außerdem bestehen noch eine Schule für den Solo-Tanz unter Leitung des Balletmeisters Titus, eine Schule für Bildung des Orchesters unter Leitung des Musik-Direktors Möser, eine Deklamationsschule für den ersten Unterricht, geleitet von Madame Friedel, und eine Figurantenschule unter Leitung des Solotänzers Lauchery. Zugleich eröffnete mir der Herr Intendant, daß er die Aussetzung von jährlichen Preisen für das beste Lust-, Schau- und Trauerspiel projektire, wobei er dramatischen Werth und theatralische Wirksamkeit gemeinsam berücksichtigt wissen wolle. Er wünschte auch, daß ich nach meiner Ankunft in Weimar Göthe ersuchen wolle, ihm seine Meinung darüber mitzutheilen.

Der Gefälligkeit des kais. österr. Herrn Gesandt-

schaftsrathes Baron Werner verdanke ich die höchst interessanten Bekanntschaften der in der literarischen Welt hochgeachteten Gelehrten, des Herrn Staatsrathes von Ancillon und des Herrn Hofbibliothekars Professor Wilken, welch letzterer so gefällig war, mir die königliche, sehr reiche, systematisch geordnete Bibliothek zu zeigen.

Später erfreute ich mich der persönlichen Bekanntschaft des Herrn Doktor Häring, auch unter dem Namen Willibald Alexis bekannt, Redakteur des nun mit dem Conversationsblatte vereinigten Freimüthigen, und der des Herrn Professor Gubitz, Redakteur des Gesellschafters. Durch die liebenswürdige Offenheit des letztern, in dem ich einen sehr geraden, feurigen Mann kennen lernte, wurden manche zwischen uns bisher bestandene kleine Mißverständnisse aufgeklärt. Es war mir sehr erfreulich zu vernehmen, daß er seit längerer Zeit viele gegen Österreich überhaupt, oder einzelne dort lebende geachtete Schriftsteller gerichtete, ihm zugekommene Ausfälle in seine Zeitschrift nicht aufgenommen habe, weil sie ihm entweder anonym, oder nicht von den gehörigen Beweisen unterstützt, zugeschickt worden waren. Möchten sich doch die Redakteure anderer Zeitschriften, welchen gerade solches Lumpenzeug erwünschte Würze ist, ein Beispiel daran nehmen, um so mehr, da es sogar ihrem eigenen Interesse förderlich wäre, weil, seit Zeitschriften existiren bis nun, der Fall unerhört

erſcheint, daß ſich irgend eine derſelben dauernde Anerkennung verſchafft hätte, welche zu dem erbärmlichen Mittel ihre Zuflucht nahm, durch Angriffe gegen das Achtbare und Bedeutende die Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Es hat, wie Du mir ganz richtig in einem Deiner Briefe bemerkt haſt, überhaupt nie ein Unternehmen Dauer gefunden, deſſen Gründer in irgend einer Beziehung ſich um die Achtung der Beſſeren gebracht hat.

Nachmittags machte ich einen Spaziergang durch den Thiergarten. Er iſt faſt ſo lang als der Wiener Prater, aber nicht ſo beſucht. In der Mitte führt ein großer Baumgang von Linden und Kaſtanien nach dem königlichen Luſtſchloſſe Charlottenburg. Zur rechten Hand findet man Speiſehäuſer und einzelne hübſche Gartenanlagen; zur linken gleichfalls Anlagen, und auf der Seite des Potsdamer Thores, gleichſam den Garten umkränzend, ſehr niedliche, freundlich nach Berliner Sitte mit Blumen verzierte Landhäuſer. Auf dem Rückwege durchs Potsdamer Thor ins Schauſpielhaus fiel mir das ſchlechte Straßenpflaſter Berlins und der Mangel der Trottoirs in den meiſten Straßen als ein Übelſtand auf, der bei der Länge der Straßen der Hauptſtadt für die Fußgänger ſehr drückend wird.

Den Abend brachte ich im königlichen Schauſpielhauſe zu, wo man drei kleine Piecen gab. Zuerſt die Gotter'ſche Medea, mit Muſik von Benda neu

einstudirt. Madame Crelinger gab die Hauptrolle. Ich fand sie seit ihrem letzten Auftreten in Wien im Tragischen noch vorgeschritten. Diese, nie die Schranken der Würde überschreitende, echt künstlerische Gluth, diese ungesuchte Schönheit in plastischer Darstellung des dramatischen Moments sind nicht genug zu loben. Von ergreifender Wirkung war ihre Anrufung Hekate's und der Ruf an Jason in der vorletzten Scene vom Drachenwagen herunter: »Siehst du diesen Dolch.« Hohn, Schmerz, Rache, Alles war in diese Worte gelegt. Der Drache spie übrigens so entsetzlich Feuer, daß sich der Pulverdampf gleich einer Wolke über dem Theater lagerte, und bis zum Beginnen des letzten Stückes anhielt. Alle diese Dinge gehören dem leidigen, der Kunst unwürdigen Maschinenwesen an, und sollten von Bühnen ersten Ranges, wie die Berliner Hofbühne, verbannt werden. Echte Kunstliebhaber finden kein Wohlgefallen daran, und mit Leuten, welche Wohlgefallen daran finden, kann solchen Instituten nicht gedient seyn. Was übrigens die Reprise der Gotter'schen Medea betrifft, so muß ich Dir gestehen, daß es mir unbegreiflich scheint, dieß Stück auf irgend einer Bühne zu finden, der die Wahl der Grillparzer'schen frei steht, nicht als ob ich der Meinung derjenigen beipflichten wollte, welche das Stück für veraltet halten, weil sich die Veraltung eines wahrhaft schönen Kunstwerkes nicht denken läßt, sondern weil die Gotter'sche Medea von

ihrem Urſprunge an ein farbenloſes langweiliges Ding geweſen, welches nur durch die Wirkſamkeit einiger Momente beim erſten Erſcheinen vom Falle bewahrt wurde.

Auf die Medea folgte zum erſten Mal dargeſtellt ein Luſtſpiel in einem Akt nach Scribe, die Doppeltverheiratheten. Die Überſetzung war gut, das Stück ſelbſt aber ein loſes Nichts, voll Unwahrſcheinlichkeiten, bloß auf Effekt berechnet, der aber eben deßhalb ausblieb, weil er mit zu großer Ängſtlichkeit aufgeſucht wurde. Der Grundgedanke, daß ein Fremder durch Zufall für den Herrn des Hauſes gehalten wird, obſchon öfter da geweſen, iſt nicht übel; was ſich aber, um das Stück fortzuſpinnen, noch begibt, läßt ſich bei dem Umſtande, daß die handelnden Perſonen nicht verrückt ſind, durchaus nicht erklären. So will z. B. eine Frau ihren Mann, von dem ſie erſt ſeit ein Paar Tagen entfernt iſt, glauben machen, daß ſie eine andere Perſon ſey, und dieß noch dazu in den Kleidern, die der Mann als die ihrigen kennt, und ohne die mindeſte Entſtellung des Geſichts. In der Darſtellung trat beſonders ausgezeichnet Demoiſelle Fournier, eine jugendliche ſchöne Geſtalt, hervor, voll Glut, und was beſonders in dieſem Alter viel ſagen will, fern von Übertreibung. Die übrigen Perſonen hatten weniger Gelegenheit ſich wirkſam zu zeigen; doch war Jeder auf ſeinem Platze und im raſchen Ineinandergreifen, wie in der Fein-

heit der Darstellung ließ sich der gute Geist der Leitung spüren.

Den Schluß der Vorstellung machte das Singspiel: das Geheimniß. Auch hier war die Aufführung gelungen zu nennen, aber keine Rolle von der Art, den Sänger mit Sicherheit beurtheilen zu können. Erfreulich war mir die Bemerkung, daß bis auf einen, des Theaters noch unkundigen jungen Mann, alle Sänger auch als Schauspieler vollkommen Genüge leisteten. — Das Theater selbst ist, den Platz für die Zuschauer betreffend, nicht sehr groß. Es bildet ein Halbrund, hat drei Gallerien und ein Parterre. Im Hintergrunde befindet sich die große reich verzierte königliche Loge. Vorne an der Bühne sind zu jeder Seite drei andere Logen. Die auf weißem Grunde angebrachten, reich vergoldeten Verzierungen und Säulen, welche die Gallerien tragen, und der schön bemalte Plafond geben dem Ganzen ein sehr elegantes Ansehen. Der Soufleur-Kasten erscheint in Form einer Muschel. Der Bühnenraum ist groß und breit.

Den Abend sollte ich im Liederkreise zubringen, mußte aber bei meiner noch nicht ganz hergestellten Gesundheit, da der Abend kühl war, und der Ort, an welchem jener Kreis gehalten wird, fern von meinem Wohnorte lag, diesem Vergnügen entsagen.

Am andern Morgen führte mich der Herr Hof-

theater-Sekretär, Hofrath Esperstädt, dessen Bekanntschaft ich zu den angenehmsten meiner Reise zähle, in das seit 3. August dem Publikum eröffnete, dem königlichen Pallaste gegenüber befindliche, Museum. Es ist des Königs und der Königsstadt würdig im vollsten Sinne. Breite Stufen führen, durch einen imposanten Säulengang, in eine hochgewölbte Rotunde, den ersten der Antikensäle, wo die Überreste klassischen Alterthums, je eine um eine zwischen großartigen Säulen stehen. An diesen Saal stößt ein langer, vielleicht nur zu zahlreich von Statuen besetzter Saal. Das vorzüglichste Stück darin dürfte wohl der berühmte anbetende Knabe aus Bronze, auf einem Postamente von orientalischem Porphyr seyn; eben so durch die köstliche Behandlung, als der Seltenheit wegen ausgezeichnet, weil bekanntlich nur sehr wenige Bronze-Statuen des Alterthums wohl erhalten auf uns gekommen sind. Bei allen Statuen, welche beschädigt waren, sind die Beschädigungen auf das Genaueste ergänzt. Ob man sich darüber freuen soll oder nicht, ist eine andere Frage. Es war ohne Zweifel keine der geringsten Handlungen Michael Angelo Buonarottis, daß er eine ähnliche ihm zugemuthete Ergänzung verwarf. In einem dritten Saale steht gegenwärtig nur die herrliche Vase, welche Kaiser Alexander, Alexandern von Humboldt schenkte. Sie ist aus Aventurin, im herrlichsten antiken Styl gearbeitet, mit zwei goldenen Griffen ver-

ziert. Im ersten Saale hatte ich das Vergnügen, den Kustos der Antiken, Herrn Friedrich Tiek, einen der größten jetzt lebenden Bildhauer, kennen zu lernen.

Die Sammlung verdankt Entstehung und Fortgang: erstens den verschiedenen Ankäufen, welche König Friedrich II. durch den churfürstlich-sächsischen Geheimenrath und Gesandten Bianchoni in Rom machen ließ; zweitens, dem Ankauf der sehr zahlreichen und berühmten Sammlung des Kardinals und Fürsten von Golignac; drittens, der Sammlung, welche Ihre königl. Hoheit die Frau Markgräfin von Baireuth auf einer Reise durch Italien erwarb, und welche durch Erbschaft an den König überging; viertens, einigen einzelnen Ankäufen, unter welchen der gedachte anbetende Knabe, der in der Tiber gefunden wurde, und den Papst Clemens XI. dem Prinzen Eugen von Savoyen geschenkt hatte. Aus dessen Nachlaß ging die Bildsäule in den Besitz des Fürsten von Lichtenstein über, von welchem König Friedrich II. sie für eine Summe von 10,000 Thalern kaufte, und auf der Terrasse von Sanssouci aufstellen ließ; fünftens, den Ankäufen, welche König Friedrich II. durch den Herrn von Erdmannsdorf machen ließ; sechstens, den Erwerbungen des jetzt lebenden Königs. — In der Rotunde sind aufgestellt 18 Statuen, im langen Saale 130, auf der Gallerie der Rotunde 18.

Von dieser Gallerie kommt man in die der Bil-

der, welche gleich beim Eintritte imponirend ergreift. Man erblickt zur rechten wie zur linken Seite eine lange Reihe von Sälen, von rothen, nach Sammetart geschnittenen Tapeten überdeckt, und mit reich vergoldeten Einfassungen allenthalben verziert. Die nähere Betrachtung muß besonders die meisterhafte Eintheilung loben, welche dem Beschauer den leichtesten Überblick gewährt, und bewirkt, daß das ihm aus dieser Masse von Gemälden aller Kunstzeiten Interessanteste sich auf die bleibendste Weise ihm einpräge. Die Bilder sind nämlich, nicht wie es häufig zu geschehen pflegt, in großen Sälen, in welchen bis an die Decke, eins über dem andern hängt und das Ganze dem Eintretenden bange macht, ob er es auch werde überschauen und genießen können; sondern in 37 kleine Zimmer vertheilt, wodurch Übersicht und Genuß leichter werden. Zugleich sind an allen Wänden die Gemälde, welche sie schmücken, sowohl nach der Stellung, die sie an der Wand einnehmen, als nach dem Meister, und nach dem, was sie darstellen, bezeichnet. Außer der Vortrefflichkeit, welche an der Mehrzahl der Gemälde zu bewundern ist, die jedoch die der Dresdner Gallerie nicht erreicht, muß noch der kunstgeschichtliche Nutzen, welchen die Gallerie gewährt, bemerkt werden, da besonders italienische und deutsche Kunst von den Uranfängen an, bis zur höchsten Vollendung durch alle Stufen durchgeführt, gesehen werden.

Die Gallerie zerfällt in drei Abtheilungen, wovon die erste die italieniſchen Schulen, ihnen verwandte Kunſtbeſtrebungen und die Akademiker, die zweite die niederländiſchen und deutſchen Schulen, die dritte die Alterthümer und kunſthiſtoriſchen Merkwürdigkeiten umfaßt. Dieſe Gallerie entſtand durch beträchtliche Einkäufe früherer Regenten des preußiſchen Hauſes, durch die in den Jahren 1815 und 1821 erfolgten Ankäufe der berühmten Gallerie Giuſtiniani und der des Herrn Eduard Solly, durch eine von Herrn von Rumor in den Jahren 1828 und 1829 vermittelte Sammlung, und durch einzelne Ankäufe. Der Direktor der königl. Gemäldegallerie, Doktor G. F. Waagen, hat in der Druckerei der königl. Akademie der Wiſſenſchaften einen muſterhaften Katalog herausgegeben, den er jedoch nur als Vorläufer eines noch ausführlicheren betrachtet wiſſen will.

Ein Theil jenes Muſeums, eine Vaſen- und Münzſammlung enthaltend, iſt noch nicht geöffnet. Der Eintritt zu gedachten Sälen iſt zweimal in der Woche unentgeldlich Jedem freigeſtellt, an welchen Tagen immer 800 Billets (denn doch vielleicht zu viel) ausgegeben werden. Außerdem ſind auch an Gelehrte und Kunſtfreunde Billets, für jeden Tag gültig, vertheilt worden. Dem Reiſenden wird zu jeder Stunde der Eintritt geſtattet. Man kann das Muſeum nicht verlaſſen, ohne mit dem Andenken an die gehabten Genüſſe zugleich dankbare Erinnerungen

an den Erbauer desſelben, den in der That großartigen Schinkel, ſo wie an Alle, welche ſich um die innere Einrichtung desſelben verdient gemacht haben, mitzunehmen.

Nach Tiſche holte mich Herr Hofrath Eſperſtädt ab, um das Volksfeſt der Berliner, den Stralauer Fiſchzug, der jedes Jahr am 24. Auguſt gefeiert wird, zu beſuchen. Ich hatte mich ſehr darauf gefreut, um die Volkseigenthümlichkeiten, die ſich bei ſolchen Gelegenheiten am meiſten zu entwickeln pflegen, beobachten und ſie mit den, bei Wiener Volksfeſten ſich zeigenden, vergleichen zu können.

Wir fuhren eine ſehr lange Strecke durch die Stadt bis ans Stralauer Thor, und rings umher wogte, obſchon der Himmel mit Regen drohte, eine bedeutende Menſchenmaſſe die Straßen durch. Die Fenſter aller Häuſer, an welchen der Zug vorüber ging, waren gleichfalls von Menſchen beſetzt. Vom Thore angefangen, führt ein Baumgang nach dem Dorfe Stralau, in welchem viele Fiſcher wohnen, die ihren Segen, den ſie in der, dem Tage des Volksfeſtes vorhergehenden Nacht aus dem Waſſer zu holen pflegen, in allen Geſtaltungen des Gebackenen, Geſottenen und Gebratenen der eßluſtigen Menge darbieten. Da nur ein, und noch dazu ein ziemlich ſchmaler Weg vom Thore nach Stralau führt, und ein großer Theil der Einwohner von Berlin, beſonders der geringern Klaſſe, an dieſem

Feste Theil nehmen will, so entsteht begreiflich auf diesem Wege ein ungemeines Gedränge. Am Eingange des Erlustigungsplatzes sind Kaffeh-Buden aufgeschlagen, dann folgt eine Reihe von Hütten und Zelten, in welchen Fische, Würste, Eier, Lebkuchen, Bier und Branntwein zu haben sind; am Ende steht eine Kirche mit einem kleinen Gottesacker, bei dessen Anblick mich der Kontrast lebhaft ergriff, da man sich an diesem Tage auf den, der Ruhe geweihten, Hügeln ungestört den Freuden des Lebens hingab. Eng an die Kirche stößt eine schöne Wiese, auf welcher man sich in mannigfaltigen Gruppen belustigte. Gegenüber diesem Platze, am andern Ufer der Spree, liegt das Dörfchen Trepkov, in welchem die gebildetere Klasse, an diesem Tage, sich zu versammeln pflegt. Kähne bringen hinüber und herüber.

An diesem Platze ist nun die regste Lebendigkeit des Volksfestes zu schauen. Der Anblick der Kähne, zierlich geschmückt mit weißen und rothen Flaggen, auf denen meistens der preußische Adler oder die Viktoria zu sehen, und die Kleidung der Schiffer, welche sich in allerlei Jacken steckten und meist Blumenkränze um den Kopf gewunden hatten, gaben dem Feste etwas Charakteristisches. Zuweilen bemerkte man auch ein Schiff mit Segeln. Freude war überall und eben nicht zu still, obwohl alles friedlich und gesittet ablief, einige Betrunkene ausgenommen. Was mir als sonderbar auffiel, war, daß sich wenig Musik hören

ließ, und die vielen kleinen Lotterien, in welchen allenthalben mehr Eß- und Putzwaaren ausgespielt, als in den außer ihnen befindlichen Buden zum Verkaufe geboten wurden.

Du wirst mir, nachdem Du dieß gelesen, sagen, daß ein Berliner Volksfest sich nicht so himmelweit von einem wienerischen unterscheide, als Du geglaubt hättest, und ich muß Dir darauf erwiedern, daß es wirklich so ist. Man setzt sich in der Regel von den Zügen, welche man als charakteristische einer Sache hört, mit Hülfe der Einbildungskraft ein Bild zusammen, welches, da man die vermittelnden Nebenzüge wegläßt, eher Allem gleicht, als der Sache, der es gleichen soll. Viele glauben, in einem Lande, von dem sie hörten, daß es nicht weinreich ist, keine Weinrebe zu finden, und in einer nicht baumreichen Gegend, keinen einzigen Baum; eben so denken sie, daß es bei dem Feste eines minder regsamen Volkes wie bei einem Leichenzuge, bei dem eines regsameren so toll und ungebunden als möglich zugehe. Zuletzt hat denn doch das alte Partout comme chez nous seine Richtigkeit, und also auch bei dem Berliner Volksfeste. Ich fand es nicht so kalt und unbewegt, als ich mir es vorgestellt hatte, und die Berliner werden die Wiener Volksfeste nicht so über die Maßen lebendig finden, als sie glauben mögen, wenn ihnen ihr Volksfest unbelebt erscheint. Daß es übrigens bei Volksfesten größerer Städte, als Berlin, noch regsamer zugeht, ist in der Ordnung.

Nach dem Volksfeste besuchte ich das Königstädter Theater, in welchem man ein Lustspiel von Korntheuer, »Alle sind verliebt«, und darauf »der Müller und sein Kind«, Parodie mit Gesang von Carl Meisl, gab; letztere zum erstenmal wiederholt. Das Königstädter Theater ist ganz nach Art des Berliner Hoftheaters gebaut, nur die Verzierungen an den Wänden der Gallerie sind von denen im Hoftheater verschieden, und die dort in der Mitte befindliche Hofloge fehlt im Königstädter Theater. Es ist sehr elegant und sehr groß, zwei Übelstände für eine Lokalbühne. Man erzählte mir allenthalben, daß es wenig besucht sey, was ich auch an dem Tage, an welchem ich es besichtigte, auf eine ungewöhnliche Weise bestätigt fand.

Es erschien mir das um so mehr auffallend, da Meisl's Parodie bei der ersten Darstellung gefallen hatte und auch bei der Wiederholung gefiel. Mir scheint der Grund darin zu liegen, daß dieses Theater des Guten zu viel thun will, sich seines eigentlichen Standpunktes schämt, und, darüber hinausgehend, die Ohnmacht seiner Kräfte zeigt, weiß mit schwarz mengt, und somit grau wird. Es ist an seinen Privilegien krank, nicht weil es deren zu wenig, sondern weil es deren zu viel hat. Da es, mit Ausnahme der hohen Tragödie und der ernsten Oper, Alles geben darf, will es sich dieses Befugnisses im vollsten Maße bedienen, und dieß führt zum Übel.

In Darſtellungen bedeutender Art kann es mit der Hofbühne nicht rivaliſiren, da ihm die Mittel dazu nicht zu Gebote ſtehen, und demnach ſeinen Zweck nur erreichen, wenn es ſolche Darſtellungen gibt, welche dort nicht gegeben werden, wenn es Lokal-Theater bleibt: gegenwärtig aber wird, wie ich erfuhr und bemerkte, gerade dieſer Hauptzweck bei Seite geſetzt. Es haben ſich im Ganzen eine Darſtellungsweiſe und ein Dialog eingebürgert, die in ſo fern faſt ideal zu nennen ſind, da ſie keinem Lande und keiner Nation angehören, und gerade hier, wo man nur Wiederholung des Vorhandenen aufſucht, um ſo widerlicher auffallen. Man hört hier eine Menge National-Dialekte, beſonders den Wiener, aber keinen ausgeſprochen. Das Königſtädter Theater muß werden, wie in früheren Zeiten das Leopoldſtädter Theater in Wien war, ſonſt wird es nie zu einem eigentlichen Leben kommen, — Volkstheater. Bei den wirkſamen Kräften, die es beſitzt, beſonders im Komiſchen, von welchen ich vor allen den trefflichen Spitzeder, dann Schmelka nennen muß, iſt ihm leicht zu helfen. Unter den Darſtellern fand ich hier ſehr viele Wiener, mir von den dortigen Theatern bekannt, und von den in früherer Zeit mir als Anfänger vorgekommenen, beſonders Dem. Franchetti, im Geſange und Vortrage erfreulich vorgeſchritten. Der Ton der Zuſchauer iſt übrigens im Königſtädter Theater ein ganz anderer, als im Hoftheater; man iſt dort viel

lauter und regsamer. Wiederholungen werden überlaut begehrt und das Hervorrufen ist an der Reihe.

Den andern Tag zeigte mir Herr Hofrath Esperstädt den, im königl. Schauspielhause befindlichen, großen Konzert-Saal, der von so imposanter Wirkung ist, daß Wellington nach dem Anblicke desselben geäußert haben soll, er habe nie einen Saal von solch bedeutender Vollkommenheit gesehen. Alles erscheint hier in grandiosen Verhältnissen mit reichen Verzierungen versehen, und doch ohne Überladung. Die Büsten großer verstorbener Meister der schaffenden und der darstellenden Kunst zieren, in Nischen gestellt, den Hauptsaal und die Nebengemächer; erstern nehmen die Büsten großer Tonmeister ein. Beethoven, vortrefflich getroffen, schaut, über dem Orchester stehend, dem Eintretenden entgegen; an ihn reihen sich zur Rechten und Linken, die ihm kunstverwandten Geister. In einem Nebensaale ist eine große Statue, Iffland in sitzender Stellung, aus Marmor, von Friedrich Tiek meisterhaft gearbeitet. Mit dem Hauptsaale stehen noch viele, sehr elegant verzierte Nebenzimmer in Verbindung. In diesem Lokale werden jährlich mehrere Konzerte und mehrere Bälle auf Subscription gegeben, welche selbst die königl. Familie mit ihrer Gegenwart, als Zuschauer, beehrt.

Darnach bestiegen wir das Dach des Schauspielhauses, von dessen Zinne man Berlin am besten panoramatisch übersieht. Der Anblick der Stadt ist im-

poſant. Die Umgebungen derſelben ſind nicht ausgezeichnet, doch auch keineswegs ſo unſchön, als man aus mancher Beſchreibung, die Berlin für eine Inſel in einem Sandmeere ausgibt, glauben ſollte. Der Blick trifft allenthalben auf freundliches Grün; nur Berge fehlen, welche den Hintergrund wohlgefälliger und reizender machten.

Mittags hatte ich das Vergnügen, bei einem Gaſtmahle, welches mir einer der bedeutendſten Buchhändler Berlins, Herr Dunker gab, viele der ausgezeichneteſten Männer der Hauptſtadt kennen zu lernen. Ich kam zwiſchen den Herrn geheimen Rath Streckfuß und Herrn Ludwig Robert zu ſitzen, den feinen ſcharfſinnigen Kritiker und Dichter. Mit erſterem, einem Jugendfreunde der Frau von Pichler, feierte ich lebhaft das Andenken dieſer eben ſo geiſtreichen als liebenswürdigen Schriftſtellerin.

Abends beſuchte ich das Opernhaus. Man gab Mozart's »Titus«. Dem. Sabine Heinefetter ſang den Sextus. Sie iſt eine jugendlich blühende Geſtalt mit ausgeſprochenen und belebten Zügen. Ihre Stimme iſt umfangsreich und friſch, ihr Vortrag von ſeltener Bravour. Die Geſtikulation fand ich etwas zu bewegt, und die Mimik nicht immer edel genug. Mad. Schulz, welche die Vitellia ſang, iſt eine ſehr bedeutende Bravour-Sängerin, von der nur zu bedauern, daß ſie nicht mehr jung iſt. Bader's Vorzüglichkeit iſt hinlänglich bekannt, er gab heute

die Rolle des Titus. Er und Dem. Heinefetter wurden nach dem Schluſſe der Oper gerufen. — Das Opernhaus iſt weit größer, als das königliche Schauſpielhaus. Es beſteht aus drei blau bemalten, mit einfachen Verzierungen verſehenen, Gallerien und einem Parterre. Im Hintergrunde befindet ſich die ſehr große und hohe, reich verzierte königliche Loge. An den beiden Seiten der Bühne ſind Nebenlogen. Der Bühnenraum iſt von bedeutender Größe.

Am andern Morgen beſuchte ich einen der Neſtore unſerer Literatur, den Herrn Rath und Cenſor Langbein, einen ſiebzigjährigen Greis, aber dabei noch rüſtig und guter Dinge. Dem kleinen ſtillen Männchen würde man ſchwerlich die Regſamkeit und den Humor anſehen, die er in früheren Zeiten erwieſen hat, und von denen ſich noch zuweilen Nachklänge vernehmen laſſen. Er iſt jetzt, wie er mir ſagte, mit der Sammlung ſeiner ſämmtlichen Schriften beſchäftigt, die ſeiner Meinung nach an 30 Bände füllen dürften. Auch machte ich die Bekanntſchaft des Herrn Dr. Stieglitz, eines jungen blühenden Mannes. Er überreichte mir ſein neueſtes Werk: »Lieder des Morgenlandes«, die ſich, wie ich mich ſpäter überzeugte, durch die Eigenthümlichkeit ihres Kolorits und die Gluth ihrer Darſtellung vortheilhaft auszeichnen. Auch der Bekanntſchaft des Herrn Bibliothekars Spicker, eines der geiſtreichſten Kenner der engli-

schen Literatur, muß ich, als einer mir sehr erfreulichen, erwähnen.

Nach Tische fuhr ich nach Tivoli, dem besuchtesten Belustigungsorte in der Nähe von Berlin. Der Weg dahin, den man von der Stadt ungefähr in einer Viertelstunde zurücklegt, ist der Eintönigkeit wegen nicht sehr interessant. Desto angenehmer wird man überrascht, wenn man am Ziele ist. An mehreren, geschmackvoll erbauten, mit Blumen dekorirten Landhäusern vorbei, kommt man an die Pforte, durch welche man gegen Erlag von vier Groschen C. M. unmittelbar in die Anlagen tritt. Den Besucher empfängt ein niedlicher Park, hin und wieder mit kleinen Zelten besetzt, in deren Innerem Tische und Stühle stehen. Darauf kommt man an die sogenannte Kreisfahrbahn, wo elegante Wagen bereit stehen, mit welchen man eine Strecke von 800 Fuß in einer halben Minute zurücklegt. Hinter dieser Bahn führen mehrere Terrassen abwärts zu einem großen, von elegant dekorirten Lampen umgebenen Blumenkorbe. Ringsumher sind allenthalben blaue Zelte für die Schaulustigen angebracht. Steigt man eine Treppe aufwärts, so gelangt man in die dem Tanze und der Eßlust gewidmeten Gemächer. Im Hauptsaale sowohl, als in den Nebenzimmern, muß der Geschmack und die glückliche Mischung der Farben in den ringsherum angebrachten Drapperien gelobt werden. Besonders lieblich ist der Blumensaal, in welchem zwi-

ſchen niedlichen Tiſchen, von, mit einem rothen Stoffe überzogenen Stühlen umgeben, Körbe mit friſchen Blumen gefüllt, ſich erheben. Hin und wieder hängen Käfige mit Singvögeln; auch ſind allenthalben Pianofortes zum Gebrauche hingeſtellt. Nachts iſt alles blendend erleuchtet. Von hieraus ſteigt man auf eine erhöhte Terraſſe, von der man eine intereſſante Fernſicht genießt. Man hat einen großen Theil der Stadt vor Augen, rechts die Haſenheide mit einem hübſchen Wäldchen, Stralau, und weiter im Hintergrunde Köppnik; nur zur linken Hand iſt die Gegend durch Flächen ermüdend. Dieſe Fernſicht iſt um ſo intereſſanter, da bei dem Mangel an Bergen um Berlin hier der einzige Ort iſt, einer genießen zu können. Rings um die fertigen Anlagen her wird noch gebaut und neu angelegt. Bedenkt man, daß all dieß vor Kurzem noch Sandhügel waren, ſo kann man die Thätigkeit und den Verſchönerungsſinn der Brüder Gerike, welchen Tivoli das Entſtehen verdankt, nicht genug loben. Es wird übrigens dieſer Ort ſehr zahlreich beſucht, wie man mir ſagte, auch im Winter. Da der Gebrauch der Wagen nicht zu wohlfeil iſt, ſo nehmen die diſtinguirteſten Perſonen daran Theil Ich ſah mitunter die ernſteſten Männer ſich hier im Kreiſe herumtreiben. Zuweilen werden auch große Bälle, Feuerwerke u. dgl hier gegeben. Herr Hof-Kompoſiteur Blume, den ich im Tivoli traf, äußerte, daß das in Paris,

welches er vor Kurzem gesehen hatte, wohl größer, aber minder geschmackvoll, als das Berliner sey.

Gleich nach meiner Ankunft in Berlin hatte die Direktion Sorge getragen, meinen Sachs darstellen zu lassen, welches aber, da Herr Lemm, der bisher die Rolle des Kaisers spielte, auf einer Kunstreise sich befand, nicht gleich nach meiner Ankunft seyn konnte. Seither hatte, mir unbewußt, eine zweckmäßige neue Besetzung Statt gefunden, und die Vorstellung ging vor sich. Wie viel mir auch früher von Devrients Darstellung des Coban Runge gesagt worden war, fand ich doch jede Erwartung übertroffen. Ich zähle diese Rolle zu seinen glänzendsten Leistungen im Komischen, und der außergewöhnliche Beifall, welcher dem Künstler an diesem Abende zu Theil ward, bestätigt meine Meinung. Jede Miene, jede Bewegung verrieth den Meister. Er faßte ganz den Charakter des mittelalterlichen Gecken auf, den die meisten Darsteller fallen lassen. Sein Anzug war köstlich. Mad. Unzelmann ist eine der besten Kunigunden, die ich gesehen habe. Von einer liebenswürdigen Äußerlichkeit unterstützt, gab sie die Rolle mit den feinsten Nuancen. Herr Krüger ist ein vortrefflicher Sachs, gemüthreich ohne Sentimentalität, natürlich ohne Gemeinheit. Herr Stavinsky, welcher die Rolle des Kaisers übernommen hatte, war im Äußerlichen sowohl, als in Anlage und Durchführung der Rolle

ausgezeichnet. Selbst jene Schauspieler, welche minder Gelegenheit hatten hervorzutreten, füllten ihre Plätze mit Liebe aus. Die Ausstattung war sehr anständig, besonders war der Zug sinnreich geordnet. Alles dieß und die liebevolle Theilnahme, welche mir an diesem Abende von vielen ausgezeichneten Gelehrten und Kunstfreunden Berlins zu Theil wurde, machten mir diesen Abend zu einem der angenehmsten während meines Aufenthaltes in der Königsstadt.

Am andern Tage besuchte ich Devrient, den ich frischer und munterer fand, als während seines Aufenthaltes in Wien. Er will das künftige Jahr in den Ferien die Rheingegenden besuchen, die er noch nicht kennt, und wenn ihm Zeit dazu bleibt, auch nach Wien gehen, denn er kann, wie er mir sagte, den eben so glänzenden als herzlichen Empfang, den er dort fand, nicht vergessen.

Da der Nachmittag ungewöhnlich schön war, so wollte ich ihn vor meiner Abreise, die ich auf diesen Abend festgesetzt hatte, noch benützen, und fuhr nach Charlottenburg. Es ist durch das königliche Schloß mit einem kleinen, aber niedlichen Theater, auf welchem zur Sommerszeit die Hofschauspielergesellschaft zuweilen Vorstellungen gibt, und den Park ausgezeichnet; letzterer ist ziemlich groß und gut angelegt, und hat eine herrliche Orangerie. Das königliche Schloß mit der grünen, rings umher von Kronen geschmückten großen Kuppel, und der vergoldeten,

einer kleineren Kuppel aufgesetzten Statue, nimmt sich schon von der Ferne gut aus. Vor Charlottenburg stehen wieder sehr artige, mit schönen Blumen verzierte Landhäuser. Zu einer besonderen Zierde des Parks gehört das, der verstorbenen Königin Louise geweihte Denkmahl, von Rauch gearbeitet; durch charakteristische Behandlung wie durch den Faltenwurf gleich vortrefflich. Hinter Charlottenburg erscheint die Gegend baumleer und langweilig.

Bei meiner Rückkehr fand ich viele meiner Berliner Freunde, die von meiner Abreise gehört hatten, im Gasthofe, wo ich wohnte, und wirklich mit schwerem Herzen nahm ich von ihnen und der Stadt, die so großartig ist, und so kunstliebend und so gesittet und fein dabei, Abschied. Um wenigstens in etwas meine Dankbarkeit für die zuvorkommende Freundlichkeit und innige Theilnahme, welche ich in Berlin gefunden, zu bezeugen, schickte ich an den Herrn Redakteur des Gesellschafters folgenden

Abschied von Berlin.

Wer durfte jemals all die Pracht gewahren,
Die du umgibst, den zaub'risch nicht umschweben,
Dem nicht in Herz und Aug' sie mußte leben,
Du Herrscherſitz Borussischer Cäsaren.

Denk' ich, wie viel ich Liebes hier erfahren,
Und wie so wenig nur ich konnte geben;
So muß ich dankbar für mein ganzes Leben
Die freundlichste Erinnerung bewahren.

Das ſchöne Band, das die entfernten Zonen
Vereinigend umſchlingt, wo Menſchen wohnen,
Beſtimmend wirkt das Höchſte zu vollenden.

Das Band der Kunſt, der heiligen, der wahren,
Der mild verſöhnenden, der ewig klaren,
Hält die Viktoria an ſeinen Enden.

In kurzer Zeit darauf fand ich das Gedicht im Geſellſchafter abgedruckt.

Vierter Brief.

Leipzig. Anlagen um die Stadt. Gottfried Herrmann. Katholiſche Kirche. Kirchhof. Gedicht. Kuchengarten. Roſenthal. Funkenburg. Theater. Diſputation. Obſervatorium.

Es war eine herrliche Vollmondsnacht, in der ich, auf meiner Reiſe, von Berlin nach Potsdam kam. Wirklich zaubervoll war der Anblick des, von den Mondesſtrahlen magiſch übergoſſenen, Marmorpalais und der Havel, welche an der Brücke einen weiten See bildet. Am Morgen kam ich nach Wittenberg, einer nunmehr faſt ganz verödeten Stadt mit alten ſchlechtgebauten Häuſern. Statt der alten großen Brücke mit dem abſcheulichen, aus hochaufgethürmten Querhölzern beſtehenden Geländer, wird gegenwärtig eine neue gebaut. Die früher öde geweſene Gegend erſcheint von hier bis Gräfenheinichen grüner und belebter. Dieſer kleine, aus ſchlechten Häuſern beſtehende Ort beſitzt einen unverhältnißmäßig großen Kirchhof, welcher dadurch bedeutend wird, daß der bekannte Liederdichter Paul Gerhardt in einer einfachen Grabſtätte dort ruht. Vor Bitterfeld erblickt man die Mulde; die Gegend iſt baumreich und freundlich; von Bitterfeld an aber bis nach Leipzig iſt ſie wirklich beiſpiellos flach und kahl. Streckenweiſe erblickt man nicht einmal in der weiteſten Ferne einen Baum. Von jenem Orte bis zum netten gewerbsfleißigen

Städtchen Delitsch ist die Chaussee noch nicht fertig. Man muß demnach eine ganze Post Schritt um Schritt im dicksten Sande fahren. In Delitsch besuchte ich die alte, ziemlich große, aber fast ganz verfallene Kirche, die eben renovirt wird.

In Leipzig stieg ich im Hôtel de Saxe ab, und besah mir, von einem Freunde begleitet, die Stadt. Sie ist klein, ungefähr in dem Maßstabe wie Dresden gebaut, aber weniger elegant. Sehr hohe Häuser, mitunter von sechs Stockwerken, und außerdem noch vier bis fünf Reihen Dachfenster präsentirend, stehen zuweilen neben Häusern von drei und zwei Stockwerken. Die Gassen sind meist eng, die Plätze ziemlich groß, aber an Werktagen von häßlichen Buden besetzt. Die Vorstädte sind gut gebaut, und vergrößern Leipzig sehr. Das Schönste, was Leipzig aufzuweisen hat, sind die Anlagen um die Stadt, Baumgänge nach Art des Wiener Glacis, aber viel großartiger und anmuthiger, zuweilen in parkähnliche Gruppen auslaufend, mit einem großen Teiche und geschmackvollen Blumenpartien versehen. Ich fand hier viele Spaziergänger, wie auch in dem sogenannten, den gedachten Anlagen naheliegenden Rosengarten, wo sich die schöne Welt Leipzigs nach Tische zu versammeln, und in dem dort befindlichen sogenannten Schweizerhäuschen Erfrischungen einzunehmen pflegt.

Am andern Morgen besuchte ich Herrn Professor

Ritter Gottfried Herrmann, den großen, in Deutschland, so wie in Frankreich und England gleich bewunderten Philologen, den ich für die Jahrbücher gewann. Er sagte mir einen Aufsatz über die neueste Ausgabe der in England herausgekommenen griechischen Dichter zu. Nach dem Bilde, was man sich von Gelehrten seines Faches in der Regel zu machen pflegt, stellte ich mir, besonders da ich wußte, daß er nicht mehr jung seyn konnte, ihn ziemlich finster und einsylbig vor, und war daher um so mehr überrascht, als ich einen lebenskräftigen munteren Mann mit einem sprechenden Auge und von eben so großer Lebhaftigkeit als Liebenswürdigkeit der Benehmungsweise fand.

Einige sehr angenehme Stunden brachte ich bei Hofrath Rochlitz zu, und erkannte lebhaft die Wahrheit, auf welche er mich später brieflich aufmerksam machte, daß redliche, dem Guten zugewendete Männer sich über Gegenstände, um die es ihnen ernst ist, in einer Stunde persönlichen Gegenüberseyns wirksamer besprechen, als durch eine lange Reihe von Briefen.

Darauf besuchte ich die katholische Kirche. Sie ist klein und vielleicht die niederste Kirche, die es in der Welt gibt, überaus einfach, doch mit einigen hübschen Bildern versehen. Im Hintergrunde stehen drei Altäre nach Art der in der Hedwig-Kirche in Berlin neben einander. Links ist das königliche Oratorium.

Ein wiederholter Gang durch die Stadt machte

mich noch fühlbarer als gestern, auf die große Ungleichheit in der Bauart der Häuser aufmerksam. Durch die häufigen Vorsprünge, die meist pyramidalische Form der Dächer, die auf denselben oft bis zu einer Höhe von vier bis fünf Etagen über einander gestellten Bodenfenster, durch die Thürmchen und wunderlichen Aufsätze auf den Dächern, und durch die weit in die Straßen hinausragenden, absonderlich geformten Dachrinnen erhält die Stadt eine seltsame Eigenthümlichkeit. Der große Marktplatz war an diesem Tage, einem Sonntage, von den Buden, welche ihn an den Wochentagen entstellten, gesäubert, und sah recht freundlich aus.

Den Nachmittag bestimmte ich dazu, die Vergnügungsorte der Leipziger kennen zu lernen, weßhalb ich auch, um Zeit zu gewinnen, die Einladung eines Freundes ausschlug, und früher, als es gewöhnlich in Leipzig Sitte ist, zu Tische ging. Da die meisten jener Orte in nur geringen Entfernungen von einander liegen, so hatte ich Gelegenheit, die meisten sehen zu können, was mir aber freilich bei dem Umstande, daß es nur wenig Miethwagen in Leipzig gibt, und diese für den Tag alle bestellt waren, ich folglich den Weg zu Fuße machen mußte, ziemlich beschwerlich fiel. Auch Equipagen von Privaten sind fast nicht zu sehen. Auf allen Wegen an diesem herrlichen Sonntags-Nachmittage begegnete ich dreien.

Der Gang durch die Stadt war mir eigenthümlich interessant. Statt belebter als an Wochentagen,

fand ich es viel leerer und ſtiller. Die Thomasſchüler in ſchwarzen Kleidern mit einem Mäntelchen von derſelben Farbe zogen, fromme Lieder ſingend, durch die Straßen. Alles war ſtumm und feierlich. Mein erſter Gang war ſehr geeignet, die Stimmung, in welche dieſer Ton mich verſetzt hatte, noch zu erhöhen. Ich ging einigen Spaziergängern nach, und kam auf den Gottesacker. Das iſt nun in Leipzig ein ganz eigner Platz, Ruhe- und Erholungsort zugleich; der Ort, wo die Leipziger mit ihren lieben Todten in freundlicher Erinnerung zuſammen ſind, und dieſelbe durch Andenken aller Art wach zu halten ſuchen. Ein breites Gitter, nach vorne zu von hohen Pappeln umgeben, ſchließt ihn ein. Über einen ziemlich breiten Raum kommt man zu einer einfachen Kirche. Unmittelbar hinter ihr fängt der Kirchhof an. Denkmale aller Art und Form, zwiſchen dichtbelaubten, hohen, parkähnlich geſtellten Bäumen, regen Wehmuth und Erinnerung auf. An den Wänden ſtehen die Familien- und Erbbegräbniſſe, zwiſchen den Bäumen liegen die Hügel, bald frei ſtehend, bald von Gittern eingefaßt. Beſonders ergreifend wirkt die Sitte, die Gräber ſo viel möglich mit friſchen Blumen zu zieren, meiſtens in Form von Kränzen. Dieß nun zuſammen, die Spaziergehenden unter den Gräbern, der Geſang der Vögel in den Zweigen, die Trauer, welche ſich bald hier, bald dort ergreifend ausſpricht, alles macht den Ort unvergeßlich, und ergreift die Seele tief.

Ich werde nie den Eindruck vergeſſen, den das eben fertig gewordene Grab eines Kindes auf mich machte, auf welches die zitternde Mutter, eine Frau von höchſtens zwanzig Jahren, ein kleines Kränzchen von Vergißmeinnicht legte. Die nie welkende Liebe zu den Hingeſchiedenen zeigt ſich bildlich auch darin, daß die meiſten Gräber, ſelbſt die, welche lang Verſtorbene beherbergen, immer noch mit friſchen Blumen bekränzt werden. Manches Gitter umſchließt mehrere Gräber, und im Innern ſieht es aus wie in einem Blumengarten. Eine Bank ſteht meiſt am Geländer, wo der Übriggebliebene in ernſten Stunden unter ſeinen Lieben verweilt, wie er es im Leben zu thun pflegte. Auch manche große Todte ſchlafen da, Weiſſe und Gellert unter ihnen. Zwiſchen durch ſpielen Kinder auf den Gräbern.

Ich kann mich nicht enthalten, Dir bei dieſer Gelegenheit ein Gedicht mitzutheilen, was eigentlich einer frühern Zeit, der als ich in Leipzig zum erſten Mal war, ſeine Entſtehung verdankt, da es bei der geringen Verbreitung, die es gefunden, Dir ſchwerlich zu Geſichte gekommen ſeyn wird, auf jeden Fall aber nun in veränderter und verbeſſerter Form erſcheint.

Auf dem Kirchhofe zu Leipzig.

Ich grüße dich, du Haus der Nacht,
Mit deiner ſchaudervollen Pracht;
Ich grüße dich, du gaſtlich Haus,
Das Sturm um Ruhe tauſchet aus.

Gleich einer Mutter grüß' ich dich,
Die ihre Kinder ruft zu ſich,
Und Alles, was ſie ſchmerzt und ſchreckt,
Mit ihren Schleiern überdeckt.

Ein froher Lebenspilger ſteht
Hier, wo nur Leichen ausgeſä't,
Und weiter tritt der Wandersmann,
Und nackte Schädel ſchaun ihn an;
Ihm winken Särge rings umher,
Es ſtarrt vor ihm ein Knochenmeer,
Und über all dem Schreckenstag,
Erhebt der Tod den Flügelſchlag.

So wärſt du hier der Herr vom Haus,
Der Meiſter du von all' dem Graus,
Du kalter Tod; du mähteſt hier
Statt voller Garben, Menſchen dir? —
Der Regenbogen kündet fern
Den Schläfern einen andern Herrn,
Zeigt, daß, wie weit dein Reich auch iſt,
Du hier nichts als der Diener biſt.

Dort jener hohe Marmorſtein,
Er ſank nun ſelbſt ins Grab hinein.
In Staub zerfallen liegt der Sarg,
Der andern Staub zuvor verbarg;
Der dort iſt vom Bewohner leer,
Hier iſt das Grab nicht einmal mehr.
Verweſung! was du eingewiegt,
Du haſt zuletzt dich ſelbſt beſiegt.

Wie doch ſich mit ſo eigner Art
Der Tod hier mit dem Leben paart.
Dort trägt ein prunkvoll ſtolzer Bau
Statt Trauer, Eitelkeit zur Schau.
Geheim verblutet hier ein Herz,
Mit Blumen tändelt dort der Schmerz,
Hier ſtürmt das Leben mit Gebraus
Durch's ernſte ſtille Leichenhaus.

Auch du, mein alter Gellert, hier!
Dieß Plätzchen, wohl gebührt es dir,
Von weißen Roſen eingefaßt,
Umfängt's ſo eng den lieben Gaſt;
Der Trauerweide hängend Laub,
Es ſäuſelt über deinem Staub
So mild, ſo leicht, ſo grambewegt,
Daß jedes Herz hier ſchneller ſchlägt.

Und jener graue Würfelſtein,
Den guten Weiſſe ſchließt er ein.
Das Leben, lieder-ſüßer Greis,
Es machte dir die Locke weiß.
Da hat der Tod dir Recht verſchafft,
Und gab dir wieder Jünglingskraft.
Wohl dir, von dem man ſagen kann,
Er war ein makelreiner Mann.

Dort ſpielt der Kinder muntre Schaar,
Die Bruſt ſo frei, das Aug ſo klar;
Der Eltern ernſter Ruheplatz
Iſt ihnen nur ein Blumenſchatz.

Des kalten Inhalts unbewußt,
Blüht ſelbſt aus Gräbern ihnen Luſt.
O goldne Kindheit, ſchöne Zeit,
Du weißt nichts von Vergänglichkeit

Und noch ſo manch gebrochnes Herz
Schläft aus hier von des Lebens Schmerz,
Und noch ſo manche wunde Bruſt
Iſt ſich des Dorns nicht mehr bewußt.
Die Schläfer, welche Niemand kennt,
Und die, die laut der Marmor nennt,
Sie ruhen jetzt zuſammen aus,
All' in demſelben großen Haus.

Wer wandelt dort, ſo trüb und ſtumm,
An jenem grünen Grab herum?
Wer wohl das bleiche Weib dort iſt,
Das Roſen mit dem Aug' begießt?
Gewiß muß unter jenem Stein
Ihr etwas gar zu Liebes ſeyn,
Weil ihn die Thräne ſchier durchbricht;
Weib! Thränen wecken Todte nicht.

Sie aber ſteh'n von ſelber auf,
Und winken dir zu ſich hinauf,
Wo Sonnen, die nicht blenden, glüh'n,
Und Roſen ohne Dornen blüh'n;
Dort ſtehen ſie im Brautgewand,
Mit grünen Palmen in der Hand,
Und zeigen lächelnd auf ihr Grab,
Drum trockne dir die Thränen ab.

Darnach begab ich mich in den großen Kuchengarten, wo an Sonntagen gemischte Gesellschaft gefunden wird. Auf einem ziemlich kleinen Platze sitzen Herren und Frauen, Bier und Kaffee trinkend und Kuchen essend. In der Mitte ist der Ort für die Musik; an der Seite und in zwei Nebengängen sind kleine Lauben mit Bänken und Stühlen dazwischen, links am Eingange ist eine Billard-Stube.

Von dort ging ich ins Rosenthal, wo sich die sogenannte feine Welt beim Schweizerhüttchen versammelt, um Kaffee und Gefrornes einzunehmen, und sich von den Mücken stechen zu lassen, die dort von seltener Größe und Zudringlichkeit sind. Nachher besuchte ich die große Funkenburg, den Versammlungsort der geringeren Klasse. Ein ziemlich großer Garten mit einem Teiche und einigen freien Plätzen, worunter einer zum Vogelschießen, und ein Saal, in welchem Tabak geraucht und Karten gespielt wird, gehören zu den Zierden dieser Lokalität. Einem Wiener muß das eigentliche Stillleben, welche Bezeichnung besonders hieher paßt, an diesem Orte fühlbar auffallen. Die weibliche Gesellschaft unterhält sich mit Stricken, die männliche mit Kartenspiel, wobei man aus breiten, dünnen Flaschen mit unmäßig langen Hälsen, sogenannte Windorfer-Gose, eine Art Weißbier trinkt; alles friedlich und meistens stumm vor sich gehend. Außerdem gibt es noch viele Kaffeegärten, welche aber von den Leipzigern nicht sonderlich besucht werden.

Abends ging ich in das Theater, wo Hans Sachs gegeben wurde. Herr und Madame Devrient gastirten darin. Das Haus war übervoll. Es ist ziemlich groß, einfach, aber anständig verziert, und hat drei Gallerien. Die Vorstellung ging gerundet zusammen; nichts wirkte störend. Herr und Madame Devrient und Herr Koch, welcher die Rolle des Eoban Runge gab, wurden am Schlusse gerufen. Dem Ganzen ist die verständige Leitung des Herrn Direktors Remy und des Herrn Regisseurs Rott wohl anzumerken. Es wird mit Vergnügen eine glückliche Haltung und ein feiner Ton hier wahrgenommen. Auch auf Ausschmückung wird viel verwendet. So erinnere ich mich z. B. nicht, die Dekoration des Rathhausplatzes, und den Zug bei der Wahl des Bürgermeisters im vierten Akt des Sachs auf irgend einer Bühne wohlgeordneter und pompöser ausgestattet gesehen zu haben. Das sonst stille Publikum Leipzigs ist im Theater weit aufgeregter als das in Dresden und selbst als das in Berlin. Übrigens wird hier, die Marktzeit ausgenommen, nicht täglich, sondern nur vier Mal die Woche gespielt. Der Anfang ist um sechs Uhr.

Am andern Tage wohnte ich einer juridischen Disputation bei. Zwei Studirende, schwarz gekleidet, mit Degen und Federhut versehen, opugniren dem Kandidaten, der auf einer niederen Kanzel steht, über welche sich eine zweite hohe, mit Sanduhren ge-

schmückte erhebt, auf welcher der Präses, damals Professor Dr. Karl Kliek, seinen Platz nimmt. Der Eingang begann mit ziemlich langen Reden, welche der Oponent an den Kandidaten, und dieser an den Präses hielt. Der Saal, in welchem die Vertheidigung vor sich ging, war für eine solche Feierlichkeit auffallend klein. Darnach begab ich mich zu einer der Zierden Leipzigs, Herrn Professor Hasse, einem freundlichen, in reiferem Mannesalter stehenden Mann, dem ich die Bekanntschaft eines der unternehmendsten Buchhändler unserer Zeit, des Herrn Brockhaus verdanke.

Nach Tische bestieg ich das zwei hundert acht und achtzig Stufen hohe astronomische Observatorium, welches ich jedem Reisenden zu besuchen anrathe, da man von dort am besten das Panorama von Leipzig, und das Schlachtfeld übersieht. Leipzig erscheint klein, aber freundlich, wozu besonders das viele Grün in der Stadt und ihrer nächsten Nähe beiträgt. In der Ferne gefällt das freundliche Conewitz. Das unermeßliche Schlachtfeld ist wie von der Natur dazu bestimmt. Die großen Erinnerungen, und der Gedanke, daß von diesem Platze das Wohl Europa's ausging, bemächtigen sich bald der Seele dergestalt, daß das Auge nichts mehr gewahrt. Vor der Abreise übergab ich meinem Freunde Hofrath Müller, Herausgeber der eleganten Zeitung, ein kleines Gedicht für seine Zeitschrift, also lautend:

Wohin ſoll ich nur mich wenden
Mit dem glühenden Gefühle,
Muß ich nicht zuletzt erliegen
Dieſem mächt'gen Wechſelſpiele.

Was Natur mit reichen Kräften
Fördert an das Licht der Sonnen,
Ziehet blühend mir vorüber,
Und dazu der Künſte Wonnen.

Gallerien und Muſeen,
Und was je der Menſch bewundert,
Thun ſich auf. — Vor meinen Blicken
Flammt Jahrhundert an Jahrhundert.

Und die Guten und die Beſten
Kommen liebend mir entgegen.
Ach! wie kann ich nur verdienen
Solchen reichen ſüßen Segen.

Wohin ſoll ich nur mich wenden
Mit dem glühenden Gefühle,
Muß ich nicht zuletzt erliegen
Dieſem mächt'gen Wechſelſpiele?

Fünfter Brief.

Erinnerung an Müllner. Original. Weimar. Göthe. Erholung. Belvedere. Theater. Straßen-Arbeiter.

Bei der Reise von Leipzig nach Weimar fährt man eine lange Zeit fortwährend am Schlachtfelde vorbei. Vor Lützen besah ich mir den merkwürdigen Platz, wo Gustav Adolph fiel. Er ist durch einen grauen Stein von mittlerer Größe, nahe am Fahrwege stehend, bezeichnet. Zwei riesengroße Pappeln erheben sich zu beiden Seiten des Denksteins. Ringsumher sind Bänke gestellt.

Als ich durch das niedliche Städtchen Weissenfels kam, trat mir Müllner und die Zeit, in welcher ich in diesem Orte seine Bekanntschaft gemacht hatte, lebhaft vors Gemüth. Das Städtchen hat unbedingt durch ihn eine Gattung Celebrität erhalten. Da die Nacht hereinbrach, hatte ich nicht Zeit, die Ruhestätte des Mannes zu besuchen, den unsere an der Extremensucht kranke Zeit bald mit Überschätzung, bald mit grundlos vernichtendem Tadel gleich verschwenderisch überströmte; in dem der Mensch so feindlich gegen den Dichter kämpfte, dessen leidenschaftlich bewegtem Gemüthe nur das Grab Ruhe geben konnte, und den man jetzt selbst um diese Ruhe beneidet.

In einem Gasthause von Naumburg lernte ich

einen originellen und wunderſamen Kauz kennen, mit dem ich Dich, der an derlei Charakteren Gefallen findet, bekannt machen will. Von der Reiſe etwas ermüdet, wollte ich, da ich die Nacht durchzufahren beſchloß, Kaffee zu mir nehmen. In einem kleinen Gaſthauſe erhielt ich ihn durch einen alten mürriſchen Mann, den ich Anfangs für einen Aufwärter hielt, der aber, wie ich ſpäter erfuhr, Herr des Gaſthofes war. Da er mir kein Brot zum Kaffee brachte, begehrte ich welches, worauf er mich fragte, ob ich auch Butter wolle. Ich verneinte es. Das wäre ſeltſam, meinte er, Brot ohne Butter zum Kaffee zu begehren. Ich ſtellte ihm vor, daß mir Butter Abends nicht zuträglich ſey, daß ich ihm übrigens das Brot ohne Butter ſo theuer als mit derſelben bezahlen wolle. Auf dieſen Antrag wurde der kleine Mann ganz verändert. Er ward vor Zorn roth wie ein Krebs, und fing am ganzen Leibe zu zittern an. »Ich brauche von Ihnen nichts geſchenkt,« ſchrie er mit kreiſchender Stimme mir entgegen. »Wenn Sie Butter nicht vertragen können, ſo hätten Sie nicht reiſen ſollen. Mir iſt nur leid, daß ich einem ſolchen Menſchen Kaffee gebracht habe. Glauben Sie ja nicht, daß ich ſo dumm bin, Ihnen Butter mit Brot zu bringen, da Sie erſtere ſtehen laſſen könnten. Zum Narren laſſe ich mich von Niemanden halten.« So mußte ich mich in Gottesnamen in des Butterfreundes Willen fügen, ich mochte thun was ich wollte.

Um sechs Uhr Morgens kam ich an die Weimar'sche Gränze. Sehr erfreulich war mir der Anblick waldbewachsener Berge im Hintergrunde, den ich von dort seit längerer Zeit das erste Mal wieder genoß. Ein reges Leben war auf den Feldern geschäftig. Wundernett und lieblich sind die, meist von dichtem Baumgrün umgebenen weimarischen Dörfer. Von Leipzig kommend, erblickt man Weimar in einem reizenden Thale, zu welchem eine schöne Allee führt. In der Nähe sieht man das Belvedere, den Sommeraufenthalt der Großherzoglichen Familie, welches wieder durch eine Allee mit der Stadt in Verbindung steht.

In Weimar stieg ich im Erbprinzen ab. Ein Gang durch die Stadt stellte sie mir als freundlich, aber klein und nicht sonderlich gebaut dar, obschon mitunter schöne Gebäude gefunden werden, zu welchen, so weit der Weg mich führte, von älteren der großherzogliche Pallast, von neueren die am 3. September 1825 erbaute Bürgerschule gehören. Die Hauptzierde der Stadt ist der Schloßpark, in englischem Geschmacke angelegt und bedeutend groß. Die Sitte, daß die Einwohner Jeden, den sie auf der Straße als Fremden erkennen, freundlich grüßen, ist schön und löblich.

Als ich von meinem Spaziergange zurück gekehrt war, schickte ich zu Göthe, und ließ ihn in Folge einer in früherer Zeit gütig an mich er-

gangenen Einladung fragen, wann ich ihm aufwarten dürfe. Er ließ mir erwiedern, ich möchte gleich kommen. Mit einer Art heiligen Scheu betrat ich sein Haus. Über eine breite Treppe, an der einzelne Abgüsse von Statuen stehen, kommt man zu seiner Wohnung im ersten Stockwerke. Vor der Schwelle seiner Wohnzimmer ist ein längliches Viereck auf Mosaik-Art eingelegt, mit dem freundlichen Worte »Salve.« Das erste Zimmer fand ich mit Blumen geschmückt und mit schöner Majolika; im zweiten, an Bildern, Gypsabgüssen von Statuen und schönen Stickereien reichen, trat er mir entgegen. Er war in einen einfach braunen Oberrock gekleidet, und hatte das Halstuch lose umgeworfen, ohne Hemdkragen, gerade so, wie er von Stieler gemalt ist. Wie mich der Moment ergriff, in welchem ich dem Manne gegenüber stand, den ich seit meiner frühesten Jugend mit so reger Gluth verehrt hatte, der die literarische Bildung des Vaterlandes um ein Jahrhundert vorgerückt, ihm, dem Patriarchen der Literatur, kannst Du wohl ermessen, der eine gleiche Verehrung für ihn mit mir theilt. Die beste und schönste Zeit der literarischen Herrlichkeit Deutschlands ging mir bei seinem Anblicke vorüber. Göthe hat alles Ehrwürdige des Greisenalters, und noch bedeutende Reste von der Kraft früherer Jahre. Seine Haltung ist vollkommen gerade, sein Blick voll Feuer und Leben. Ein besonders gutmüthiges Wohlwollen, fern von jeder Afektation,

herrſcht in ſeinem Benehmen vor. Wir ſprachen lange, meiſtens über die literariſchen Verhältniſſe Öſterreichs. Er ſchenkte der kleinſten Bemerkung Aufmerkſamkeit. Beim Fortgehen erſuchte er mich, Abends nach fünf Uhr wieder zu ihm zu kommen, wo ich einige der bedeutendſten Männer Weimar's kennen lernen ſollte. Auch ſeiner Schwiegertochter wollte er mich vorſtellen.

Nach Tiſche machte ich einen Gang durch die Stadt. Man muß in der That das Leben in den Häuſern Weimar's kennen gelernt haben, um es ſo angenehm zu finden, als es wirklich iſt. Was man außerhalb der Häuſer gewahr wird, iſt eher geeignet lange Weile aufzuregen, als irgend eine Zerſtreuung zu verſchaffen. Selbſt im Park, der doch herrliche, anmuthige ſowohl als großartige, Partien hat, fand ich es über die Maßen einſam. Einer der Lieblingsbeſuche der Weimarer iſt das Schießhaus, wo ein Metamorphoſen-Theater (eine Marionettenbude), Vogelſchießen, ein Paar Buden mit Backwerk und ein Paar andere mit kleinen Lotterien ſind. Der angenehmſte Vereinigungspunkt iſt die ſogenannte Erholung, erſt ſeit zwei Jahren exiſtirend, an welchem Orte ſich die Theilnehmer dieſer aus Mitgliedern der gebildetſten Stände Weimar's beſtehenden Geſellſchaft zu verſammeln pflegen. Es iſt dort ein Geſellſchaftsſaal, ein Leſezimmer, in dem mehrere Zeitungen zu finden ſind, und ein Billardzimmer.

Abends wird dort soupirt, und der Ort auch von Damen besucht. Mir war diese Erholung doppelt interessant, weil ich dort den als Schriftsteller allgemein geachteten Ober-Konsistorial-Direktor Peucer, einen feinen, lebendigen, noch ziemlich jugendlichen Mann kennen lernte.

Um fünf Uhr ging ich zu Göthe. Ich fand dort außer seiner höchst liebenswürdigen und geistreichen Schwiegertochter den Kanzler geheimen Rath Müller, Oberbibliothekar Riemer und Ober-Konsistorial-Rath Röhr. Ich werde diesen Abend nie vergessen. Welch reiner geistiger Verkehr, welch eine im eigentlichsten Verstande gute Gesellschaft. Es wurde mitunter auch mit vieler Achtung der bedeutenderen Schriftsteller meines Vaterlandes vergangener und gegenwärtiger Zeit gedacht, unter den letzteren besonders Pyrkers und Grillparzers. Göthe war die Liebenswürdigkeit selbst, belebt und voll Humor. Mit herzlicher Anhänglichkeit ist er seinem kleinen zwölfjährigen Enkel zugethan, der beständig in seiner Nähe ist. Die gewählte Toilette hatte Göthe'n noch besser aussehen gemacht, als Vormittag. Er war ganz schwarz gekleidet, und trug den Stern des Großkreuzes, eines der vielen Orden, die ihm die anerkennende Huld der Mäcene seiner Zeit verliehen, an der Brust. Er sah in Haltung und Benehmen einem Manne weit ähnlicher, als einem Greise. Sein Kopf ist ganz der eines Jupiters; die Stirne gewölbt

und edel; das Auge voll Glanz und Kraft, und eine unnachahmliche Hoheit um den Mund. Alles an ihm iſt Ordnung und Ebenmaß.

Das Geſpräch wendete ſich zu den engliſchen Autoren, und vorzugsweiſe zu Byron. Ich gedachte dabei zufällig einer Überſetzung des Marino Falieri von tor Hardt, und lobte ſie als die beſte, die mir von einem Byron'ſchen Werke zu Geſichte gekommen war. Göthe trat meiner Anſicht bei, und als ſeine Schwiegertochter ihn fragte, ob er das Buch beſitze, antwortete er ihr, daß dem ſo ſey, daß er es aber, weil er ſich deßhalb ſchuldig wiſſe, daß er dem Manne, der es ihm zugeſandt, noch nicht geantwortet, vor ihr verborgen gehalten habe, um nicht an ſeine Pflicht erinnert zu werden, der er aus Mangel an Zeit noch nicht habe nachkommen können. All das that er mit einer Munterkeit und einem Humor von der liebenswürdigſten Art. Beim Fortgehen ladete er mich für den künftigen Tag zu Tiſche. »Ich möchte ſo gerne«, ſagte er mit unbeſchreiblicher Gemüthlichkeit, »Ihnen Ihren hieſigen Aufenthalt ſo angenehm machen als mir möglich.« Abends erfuhr ich eine herrliche Anekdote. Wie Göthe in letzter Zeit bedenklich krank, und deßwegen in Weimar alles in großer Trauer war, ſagte ein reicher Weinhändler zu einem ſeiner Freunde: »Ich weiß nicht warum man um den Mann hier ſo viel Lärmen macht; ſterben müſſen wir doch Alle. Weimar hat ſo viele ge-

ſcheidte Leute. Es ſoll ſich Jemand anderer auf ſein Fach verlegen.«

Die Auszeichnung, die Göthe in Weimar genießt, iſt ungemein. Von allen Weltgegenden kommen Grüße und koſtbare Sendungen an ihn, deren Geber kein größeres Glück kennen, als wenn der Gefeierte ſie mit Liebe annimmt. Da er ſein Haus wenig mehr verläßt, beſuchen ihn der Großherzog und die Großherzogin, von deren Lobe jeder Mund überfließt, ein auch zwei Mal in der Woche. Alles will ihn ſehen. Zeit, Alter, Verhältniſſe geſtatten ihm aber leider nicht Jedermann zu empfangen. Mir ſagte der Lohndiener im Erbprinzen, daß vor einiger Zeit an demſelben Tage elf Engländer ihn haben ſprechen wollen. Es ſcheint unglaublich, einen Mann von allem Feindlichen, was die Jahre mit ſich zu bringen pflegen, auf eine ſo eigene Art unangefochten zu ſehen, wie Göthe; aber wenn man ihn hört, ſieht, und ſeine Werke lieſt, iſt das Räthſel gelöſt.

Am andern Morgen Vormittag beſuchte ich den geheimen Rath Hofkanzler Müller, einen geiſtreichen, kräftig lebhaften Mann. Ich ſah bei ihm das beſte Porträt Göthe's, was mir bis nun zu Geſicht gekommen, Stiller's Bild kannte ich nur von Kupferabdrücken, von Kolbe aus Düſſeldorf gemalt. Göthe iſt hier ganz getroffen, wie er leibt und lebt, was bei allen übrigen Abbildungen, die ich bisher geſehen, nicht der Fall iſt. Rauch's Büſte kommt

der Ähnlichkeit am nächsten. David in Paris arbeitet gegenwärtig an einer kolossalen Bildsäule Göthe's. Darnach ging ich zu Seiner Excellenz dem Herrn Staatsminister von Schweizer, an welchen mir der kais. österr. Gesandte und bevollmächtigte Minister in Sachsen, Herr Graf von Kolloredo, gütigst ein Empfehlungsschreiben gegeben hatte. Er führte mich ins Belvedere. Auf dem Wege dahin bemerkte ich, daß die Weimarer in Rücksicht der allgemein los gewordenen Bauluſt den übrigen Städten Deutschlands nicht nachstehen. Ich fand allenthalben schöne und geschmackvolle Häuser, theils schon fertig, theils im Entstehen.

Belvedere ist der Sommeraufenthalt der Großherzoglichen Familie. Man findet dort ein schönes Schloß und einen herrlichen Park. Wirklich entzückend ist der Anblick Weimar's vom Schlosse aus. Der dort befindliche Pavillon, in welchem der Hof nach Tische sich zu erlustigen pflegt, ist anmuthig und lieblich; groß und bedeutend die Orangerie. In botanischer Beziehung ist der Garten reich zu nennen.

Von dort ging ich wieder zu Göthe. Ich fand bei ihm eine höchst gewählte Gesellschaft versammelt; unter ihnen Direktor Hofrath Meyer, ein Jugendfreund Göthe's, Froriep und St. Schütze. Später kam auch Minister Schweizer. Göthe war ganz der muntere liebenswürdige Gesellschafter, für die kleinsten Bedürfnisse seiner Gäste Sorge tragend;

nur zuweilen ſchaute er mit den leuchtenden Augen ſtarr vor ſich hin. Das Mahl war vortrefflich. Göthe war gekleidet, wie geſtern Abends. Er ſah beſonders heiter und kräftig aus. Noch ſchimmert das frühere Schwarz durch das Silber ſeines ſorglich geordneten Haares. Ich kam neben Frau von Göthe, der einzigen Dame der Geſellſchaft, und Direktor Meyer zu ſitzen. Er iſt einer der einfachſten Männer, die mir vorgekommen, dem der breite ſchweizeriſche Dialekt eine naive Eigenthümlichkeit gibt. Seinem Äußeren nach hat er ein wahrhaft patriarchaliſches Anſehen, und ſieht mit dem ſchwarzen Käppchen, was er beſtändig trägt, ungefähr wie Wieland aus. Nach Tiſche, bei dem es ziemlich lebhaft hergegangen war, ward mir vergönnt, mich durch längere Zeit mit Göthe unterhalten zu dürfen. Kaum konnte ich beim Fortgehen Abſchied von dem Hauſe nehmen, das ſo eine weltgeſchichtliche Bedeutung erhalten hat, wie Pindar's Haus. Es iſt geſchmackvoll gebaut, hat acht hohe Fenſter mit breiten braungelben Rahmen in der Fronte, drei auf jeder Seite in den Flügeln, und drei Thore, zu deſſen mittelſten fünf breite ſteinerne Stufen führen.

Da es ſchon Abend geworden war, begab ich mich unmittelbar ins Theater, wo ich die Bekanntſchaft des Herrn Intendanten, Hofmarſchall Baron Spiegel machte. Die Empfindungen, als ich dieſen Kunſttempel betrat, für welchen die Heroen un-

ſerer Literatur, Göthe und Schiller, ſo thätig gewirkt hatten, dem Göthe ſo lange und ſo heilſam für die Kunſt vorgeſtanden war, von dem ſo viel und ſo herrliches über Deutſchland, ja über die Welt ausging, waren von einer Art, daß ſie mich eine Zeit lang nicht auf das Stück achten ließen. Ich ließ mir alle Plätze zeigen, wo gewöhnlich Göthe, Schiller, Herder, Wieland ſaßen. — Das Theater iſt nicht ſehr groß, hat ein Parterre und zwei Gallerien; eine große Hof-Loge in der Mitte. Es iſt geſchmackvoll, aber ſehr einfach verziert; der Bühnenraum ungewöhnlich groß. Dekorationen und dergleichen ſind ſehr anſtändig. Die Kräfte einzelner Mitglieder ſind bedeutend. Die Herren Durand, La Roche und Seidel müſſen mit Auszeichnung genannt werden. Bedeutend ſchien mir eine Dem. Lortzing zu ſeyn. Sie iſt meines Wiſſens wenig in der theatraliſchen Welt bekannt, dürfte aber, wenn ſie einer leichten Hinneigung zur Sentimentalität nicht nachgibt, bald und mit Recht einen ausgezeichneten Ruf ſich erwerben. Jugend, ein empfehlendes ſprechendes Äußeres, an dem ein beſonders ſchönes Auge zu bemerken, und eine innige Tiefe des Gefühls zeichnen ſie aus. Das Publikum des Theaters iſt ſo fein und geſittet, ſo empfänglich und gerecht, daß jeder Kunſtfreund den Wunſch fühlen und ausſprechen muß, möchte jedes Theater-Publikum den Weimarern gleichen. Im Theater beſuchten mich noch der Herr

geheime Rath Müller und Peucer, die mich bestimmen wollten, noch einen Tag in Weimar zu bleiben, da sie mir Freundliches zugedacht hätten. Ich hätte es auch herzlich gern gethan, wenn nicht ein so großes Stück Reise noch vor mir gelegen wäre.

Am andern Morgen fuhr ich des Frühesten zu dem herrlichen Häuschen bei Tiefurt an der Ilm, das Herder, Wieland, Schiller, Göthe empfing, und wo die Lokalität ist, welche manchem herrlichen Göthe'schen Gedichte, z. B. der Fischerin, zum Grunde liegt. Als ich nach dem neu in Weimar Aufblühenden fragte, nannte man mir die Kunstschule, einen Leseverein, der im Werden ist, und das Museum, welches durch Vereine älterer Sammlungen sich zu erheben und zu erweitern anfängt. Mit wirklich schwerem Herzen, welches mir in Weimar eben recht aufzugehen anfing, entfernte ich mich davon. Ich hatte dort so viel Unvergeßliches erfahren, und nur eins gesehen, was mir ganz mißfiel: die Arbeiter nämlich, zu welchen Verbrecher genommen werden, die, zur Hälfte gelb, zur Hälfte grau gekleidet, in schweren Ketten die Gassenarbeiten verrichten. Der Anblick dieser Leute ist unerträglich, das Gerassel der Ketten, wenn die geschlossene Gesellschaft nach Hause gebracht wird, unausstehlich. Dergleichen in einem so fein gebildeten Staate, wie der weimarische, zu finden, fiel mir doppelt mißfällig auf.

Sechster Brief.

Erfurt. Gotha. Eisenach. Fulda. Steinau. Gelnhausen. Frankfurt am Main. Messe. Theater. Römerberg. Dampfschiff Cassino. Weidenbusch. Sachsenhausen. Bethmannisches Museum. Ariadne. Städlisches Museum. Bornheim. Anschlagzettel.

An einer freundlichen Gegend vorbei, vorüber an den weimar'schen Dörfern, die meist mitten im Felde, von tiefem Grün umgeben, liegen, und sich mindestens von der Ferne sehr gut ausnehmen, führt der Weg nach Erfurt, einer gut gebauten preußischen Stadt. Zu den größtentheils neuen Bauten wurden die Erfurter wohl durch die alten, meist verfallenen Häuser veranlaßt. Noch erblickt man, wenn man über die Brücke geht, eine Reihe von Häusern, welche jeden Augenblick mit dem Einsturze drohen. Vor der Stadt wird am Petersberg eine neue Kaserne gebaut. In der gegenüberstehenden Zierjaxtburg ist die Cittadelle bereits neu hergestellt, an den Wällen wird aber noch thätig gearbeitet. Erfurt wird dem Reisenden besonders durch die vielen Thürme auffallend, und dieß zwar um so mehr, da eine geraume Strecke rings umher, selbst bei großen Städten, nur wenige zu sehen sind. Von dort kommt man nach Gotha.

Von der Ferne gesehen, nimmt sich die Stadt herrlich aus; die imposant auf einem Berge in der Nähe derselben liegende Sternwarte, die gleichfalls auf einem Berge gelegene große und großartig gebaute Burg, die ziemlich ausgedehnten, am Fuße des Berges sich hinziehenden Häuser-Reihen bieten einen überraschenden und freundlichen Anblick. Im Innern besehen, ist Gotha keineswegs so gut gebaut, als es von außen den Anschein hat. Man findet viele schlecht gebaute, alte, halb vermorschte, hölzerne Häuser, besonders in den Seitenstraßen der Stadt, welchen nur die dazwischen gepflanzten Bäume, die überhaupt dazu beitragen, Gotha freundlich zu machen, das zu Widerwärtige benehmen.

Nach der Abreise von Gotha ist besonders das herrliche Schnepfenthal, wo der Blick sich in einem weiten, üppigen, holden, nette Häuser, Baum und Berg in reichem Wechsel zeigenden Thal ergeht, zu bemerken. Da dort dem Postillion ein Pferd umfiel, so hatte ich, bis ein anderes zur Stelle geschafft wurde, Zeit, die Reize ringsumher mit Bequemlichkeit betrachten zu können.

Gegen Eisenach zu nimmt die Gegend den Charakter des Romantischen an, besonders wird der Baumschlag auffallend dichter und finster. Nicht eben erfreulich grüßen den Reisenden beim Eintritte in Eisenach Galgen und Rad, beides nach der Straße auf einem Berge warnend aufgestellt. Doch wird

dieſer Anblick durch den des Innern der Stadt bald wieder vertilgt. Eiſenach iſt freundlich, belebt und gut gebaut. Es hat mitunter artige Plätze, beſonders der, auf welchem die von Linden umgebene Kirche ſteht, und ſchöne Häuſer rings umher. Auch hier wird viel für das Fortſchreiten der Verſchönerung gethan. Die am Fuße des Berges, der zur Wartburg führt, ſtehende Bürgerſchule iſt nach Art der neuen, von Coudray in Weimar erbauten, groß, ſtattlich, und ſo viel ich mich durch ſchnelle Beſichtigung des Innern überzeugen konnte, ſehr zweckmäßig gebaut.

Am Morgen kam ich nach Fulda, nachdem ich früher das entzückende Schauſpiel der über der herrlichen Gegend aufgehenden Sonne genoſſen hatte. Fulda iſt ziemlich groß und gut gebaut. Die meiſten Häuſer ſind an den Seitenwänden mit Marien-Statuen verziert, wodurch ſie etwas Charakteriſtiſches erhalten. Das churfürſtliche Schloß, welches gegenwärtig die regierende Churfürſtin bewohnt, iſt ſehr impoſant. Der Dom iſt groß, reich, aber überladen verziert.

Von Fulda bis gegen Steinau zu ſtellt ſich dem Auge, im bunten Wechſel herrlicher Thäler, zu beiden Seiten ein ſchöner Anblick dar. Steinau iſt nur durch die faſt beiſpiellos ſchlechte Bauart der Häuſer ausgezeichnet. Man ſucht ſo ſchnell als möglich an ihnen vorbei zu fahren, weil man dabei in

Sorgen ist, von den hölzernen, mit Lehm überworfenen, kistenähnlichen Behältnissen, die jeder Luftzug umzuwerfen droht, überdeckt zu werden. Bei Gelnhausen werden die Weinhügel zahlreich. Ich versuchte im dortigen Gasthofe von dem dort wachsenden Weine, und fand ihn feurig und ohne Säure. Die ziemlich große, in gothischem Geschmacke erbaute, von außen durch drei Thürme, von denen die Seitenthürme schiefe Stellungen haben, auffallende Kirche hat im Innern schöne Holzarbeiten. Im übrigen ist Gelnhausen schlecht gebaut, die Häuser sind hoch, aber meist von Holz. Die vielen Verkäufer von Kleinigkeiten fallen dort den Reisenden wirklich beschwerlich. Als ich aus dem Wagen stieg, wußte ich mich vor ihrer Menge und ihrer Zudringlichkeit kaum zu retten. Die Überreste der in der Nähe von Gelnhausen befindlich gewesenen Friedrichsburg sind theilweise noch ziemlich erhalten. Am Wege nach Hanau zu liegen Überreste römischer Wasserleitungen, von einem Kreise hoher Pappeln umgeben.

Von Hanau aus, einer reinlichen, schön gebauten Stadt mit breiten Straßen, führt der Weg nach Frankfurt fast ununterbrochen an Apfelbäumen vorüber, welche die Früchte zu dem Apfelweine liefern, der in der ganzen Gegend von Frankfurt häufig getrunken wird. Theilweise grüßt auch der breite Main mit seinen gelben Fluthen, von Schiffen aller Art bedeckt. Kurz vor Frankfurt erblickt man das

freundliche Offenbach, bei deſſen Anblick mir viele frohe Stunden ins Gedächtniß kamen, die ich hier vor einigen Jahren in freundlichen Kreiſen verlebte. Bald fangen die Landhäuſer an, die von dem Reichthum und mitunter auch von dem Geſchmacke der Frankfurter zeigen.

Da es eben Zeit der Meſſe war, ſo wimmelte alles von Wagen und Pferden. In der Stadt war noch eine größere Lebendigkeit als ſonſt wahrzunehmen, beſonders auf dem großen Platze. Allenthalben waren Zelte und Buden errichtet, Schaugegenſtände jeder Art enthaltend, die Käufer anzulocken. Sogar auf die liebe Jugend war es abgeſehen. Affen und Hunde zogen durch die Stadt; unter erleuchteten Zelten waren Ringelrennen zu ſehen. Überall hörte man Drehorgeln, zuweilen vom Geſange begleitet; ein munteres, regſames Leben wogte durch alle Straßen.

Da das Theater in Frankfurt um 6 Uhr Abends beginnt, durfte ich mich nicht zu lange in die Betrachtung der Stadt einlaſſen, denn es war ſchon nahe an 5 Uhr, als ich angekommen war. Man gab zwei kleine Stücke, beide zum erſten Mal. »Der Dichter im Verſammlungszimmer«, Luſtſpiel in einem Akt von Holtey, und »die Mitſchuldigen«. Beide Stücke wurden ziemlich gut dargeſtellt, doch ſchienen die Schauſpieler zu dem erſten keine ſonderliche Luſt zu haben. Es ſchien mir dieſes, dem Inhalte nach, zu Göthe's letztem Geburtsfeſte beſtimmt geweſen

zu seyn, und konnte, darauf berechnet, da die Zeit vorüber war, keine Wirkung mehr haben. In den Mitschuldigen zeigte sich Herr Mayer als wackerer Künstler. Die Vorzüglichkeit der Dem. Lindner ist hinlänglich bekannt, nur nahm sie, meiner Ansicht nach, die Rolle der Wirthstochter etwas zu sentimental. Was die Aufnahme dieses Stückes von Seite des Publikums betrifft, so war das Mißfallen, welches dasselbe hierüber äußerte, in mehr als einer Beziehung merkwürdig. Viele, welche mehr als ein Vierteljahrhundert großes Vergnügen an Kotzebue'schen Miseren und Obscönitäten genommen, wollten hier auf einmal, ein Paar Stellen aus dem Zusammenhange reißend, die Sittenrichter spielen, und vergaßen dabei, daß das Stück seit undenklicher Zeit auf allen deutschen Theatern eingebürgert war, dafür haltend, es sey vielleicht vor ein Paar Tagen aus Göthe's Feder geflossen. Doch muß ich Dir mit Vergnügen bemerken, daß diese, das Werk des Meisters so harten, und durch die Verhältnisse, unter welchen es dargestellt erschien, so empfindlich verletzenden Äußerungen des Mißfallens an demselben, nur das Werk Einiger waren, die Mehrzahl aber, und darunter die Gebildeten, wie ich noch an demselben Abende erfuhr, die vollste Indignation über jenes unwürdige Benehmen äußerte. Nur Gemeinheit oder Unverstand können bei der Mißhandlung eines der Kunst redlich und erfolgreich zugewendeten Mannes Vergnügen

empfinden; Jeder, dem die Kunst am Herzen liegt, wendet sich mit Ekel und Verachtung weg, wenn die Gemeinheit einen Triumph feiert.

Das Theater ist ziemlich groß, hat ein Parterre und drei nach Art der Weimarer Bühne verzierte Gallerien. Zu jeder Seite der Bühne befinden sich drei eng vergitterte Logen für das Schauspieler-Personale. Über dem Vorhange ist eine beleuchtete Uhr angebracht. In der Mitte des Theaters hängt ein sehr geschmackvoller Luster. Im Parterre sind keine Sperrsitze, sondern nur lange, mit Leder überzogene Bänke ohne Lehnen. Nach den Stücken stellten die Herren Manché und Darras gymnastische Kunststücke dar. Sie sind die besten dieser Art, die mir je vorgekommen, musterhaft in ihren Stellungen, fast das Unglaubliche an Kraft und Geschicklichkeit wirkend. Der eine dieser Leute hing sich fast an der Decke des Bühnenraumes mit einem Fuße in den an einer Säule angebrachten Ring, den Kopf zur Erde gesenkt, dann nahm er in dieser Stellung den Andern bei der Hand, der nun gleichfalls schwebend hing, und nun wurde die Maschine, an welcher der Erstere befestiget war, in Gang gesetzt, worauf sich dieser, den Zweiten immer an der Hand haltend, durch volle acht Minuten mit einer solchen Schnelligkeit im Kreise herumdrehte, daß sich aller Zuschauer ein Schauder bemächtigte. Das Ding brachte denn begreiflicher Weise eine bessere Wirkung als die Mitschuldigen hervor.

Mein erſter Gang am andern Tage war, den Markt genauer zu beſehen. Es iſt wirklich viel Eigenthümliches daran. In allen Straßen und Plätzen waren Buden aufgeſchlagen. In den Hallen wurden Waaren aller Art feil geboten. Aus den Fenſtern hiengen Muſterſtoffe von Tapeten und farbigen Zeugen. Allenthalben liefen Tafeln aus den Häuſern, Namen und Aufenthaltsort der Verkäufer bezeichnend, darunter viele aus Böhmen, beſonders die der Glaswaaren betreffend. Ein ſtarker Handel wird hier mit Glasperlen betrieben, womit ich mehrere Buden angefüllt ſah, ſämmtlich in Böhmen erzeugt. Auch aus Wien waren mehrere Handelsleute da, die meiſten darunter mit Shawls. Sogar der Main iſt mit Schiffen bedeckt, auf welchen Waaren, beſonders Steingut, zierlich geordnet zum Kaufe geboten werden. Alles lebt und regt ſich auf eine Weiſe, die freudig zu nennen, die der Drehorgeln ausgenommen, welche am Tage und bei der Nacht nicht ruhen, und mit ihrem eintönigen Gequicke, meiſtens Raimund's Aſchenlied ableiernd, unausſtehlich quälen. Aller dieſer Belebtheit ungeachtet, ſoll der dießjährige Markt mit dem anderer Jahre den Vergleich nicht aushalten, da viele Verkäufer, beſonders die Niederländer, auf die Nachricht der ausgebrochenen Unruhen Frankfurt verließen. Aus Paris dagegen fand ich noch viele Handelsleute da.

Ein zweiter Spaziergang durch die Stadt ließ

mich die näheren Eigenthümlichkeiten derselben erkennen. Große und herrliche, im modernsten Style erbaute Häuser wechseln auf die auffallendste Weise mit den kleinsten, schmutzigsten und elendesten, die man sich denken kann; breite, lichte Straßen mit unflätigen und so engen Gäßchen, daß in manchen derselben kaum zwei Menschen neben einander gehen können. Die schönsten Gebäude Frankfurts sind in der Regel die Gasthöfe. So ist beispielweise das Hôtel de Russie ein wahrhaft fürstliches Gebäude. Das Baroke der Bauart vermehrt noch die höchst verschiedenartige Form und Farbe der Häuser. Die meisten sind weiß, manche gelb, viele roth bemalt, manche weiß mit rothen Fenstern, manche haben breite, manche pyramidenförmige Dächer, die fast alle mit Schiefer gedeckt sind. Auf vielen Häusern sind Thürme, Vasen, Schnörkelwerk und anderer Zierath angebracht; besonders sind in dieser Hinsicht der Samstagberg und der Römerberg auffallend. Ich glaube kaum, daß in irgend einer Stadt auf einem Platze so verschiedenartig gebaute Häuser neben einander stehen, als hier. Fast jedes hat eine andere Form; manches darunter eine wunderliche und abenteuerliche. Hätte Hofmann hier gelebt, er hätte sich gewiß vom Römerberg Stoffe zu einigen phantastischen Erzählungen geholt. Besonders bemerkbar machen sich die Häuser, deren Fronte pyramidalisch gebaut und von außen ganz mit Schiefer belegt ist, was, wenn die Sonne

darauf scheint, dem Gebäude einen seltsamen Glanz gibt. Diese Häuser verdanken übrigens alle einer früheren Zeit ihre Entstehung; die neueren sind sämmtlich schön und geschmackvoll erbaut. Besonders ist in dieser Hinsicht die Gegend am Main ausgezeichnet.

Nachmittags sah ich das Dampfschiff nach Mainz abgehen. Es sieht recht gut aus, ist grün bemalt, von einem niedlichen Geländer umgeben und mit einer rothen Flagge geziert. Der sogenannte Pavillon, in welchem die vornehmen Reisenden sich aufhalten, ist sehr elegant eingerichtet. Die Unternehmung soll, so wie ich hörte, sich nicht rentiren. Ich selbst fand das Schiff nur spärlich mit Waaren beladen, und nur wenig Passagiere darauf. Der Anblick des Schiffes, wenn es in Bewegung ist und man den Dampf aus der hohen und breiten Säule strömen sieht, ist wirklich imposant. An dieser, am Kessel stehenden Säule wird durch eine Tafel, in drei Sprachen, den Passagieren der Eingang in den unteren Schiffraum verboten. Eine zweite, am Vordertheile des Schiffes angebrachte Warnungstafel untersagt mit dem Steuermann zu sprechen.

Darnach besuchte ich das Kassino, in welches der Eintritt nur, nachdem man von einem wirklichen Mitgliede desselben eingeführt worden, gegen Einlaßkarten gestattet wird. Es besteht aus zwei Lesezimmern, drei Nebengemächern und einem Billardsaal. In den Lesezimmern sind 90 Zeitschriften, meh-

rere Badelisten nahe liegender Bäder, die, Ereignisse der neuern Zeit anschaulich machende, Karten und eine zweckdienliche Bibliothek von Wörter- und Hülfsbüchern in deutscher, französischer, italienischer und englischer Sprache aufgestellt. Hin und wieder stehen Tafeln, welche das unanständige laute Reden und Gesprächführen an diesem Orte untersagen. Der Menge der Zeitschriften, die hier zu finden sind, ungeachtet, fand ich eine sehr gute Wahl. Es sind nur solche Blätter vorhanden, die sich mindestens eine Gattung Achtung erworben haben; von belletristischen Sudelblättern fand ich keines. Von Wiener Zeitschriften bemerkte ich außer der Wiener Zeitung und dem Beobachter nur die Jahrbücher der Literatur.

Abends speiste ich im Hotel, in dem ich abgestiegen war, im Weidenbusch. Der Speisesaal dieses Gasthofes gehört zu den größten und elegantesten, die ich je gesehen habe. Wenn Abends die vielen Lusters, die im Saale hängen, und die zahlreichen, an der Wand des großen Orchesters angebrachten Lampen mit Gas beleuchtet sind, ist der Anblick fast ein feenhafter.

Nachdem ich wegen der Drehorgeln, welche die halbe Nacht durch, oft drei bis vier zugleich, unter den Fenstern des Gasthofes sich hören ließen, eine ziemlich unruhige Nacht überstanden hatte, machte ich am Morgen einen Gang um die, die Stadt umgebenden Garten-Anlagen. Sie sind nach Art der Leipziger,

und durch viele Blumen, worunter hauptsächlich schöne Rosen, ausgezeichnet. Dennoch möchte ich die Leipziger, als mannigfaltiger und geschmackvoller, vorziehen, doch bieten auch die Frankfurter sehr angenehme Spaziergänge. Darnach besuchte ich Offenbach, wo nun eine schöne neue Brücke gefunden wird. Der Markt wurde hier eben wie in Frankfurt gehalten, und bewegte auf das lebendigste die kleine freundliche Stadt. Auf dem Rückwege bestieg ich den Thurm der Pfarrkirche in Sachsenhausen, von welchem man der schönsten Übersicht von Frankfurt genießt. Der Main fließt dicht unten weg; die große breite Brücke darüber und die vielen Schiffe in der Nähe derselben, mit und ohne Flaggen, nehmen sich gut aus Frankfurt erscheint in seiner ganzen Ausdehnung der Länge und der Breite nach; daß es nur wenige und sämmtlich kleine Thürme hat, wird mißfällig bemerkt. Die Umgegend ist eben nicht besonders reizend. Die Berge liegen fern. Einen eigenen Eindruck macht es, daß man, dem Sachsenhauser Thurm gegenüber, zur rechten Hand nur schöne, gut gebaute, stattliche Häuser, zur Linken nur schlecht gebaute erblickt.

In der Stadt besuchte ich zuerst den Dom, an dessen Herstellung eben gearbeitet wurde. Mit der Beschreibung desselben, die Du allenthalben nachlesen kannst, will ich Dich eben so verschonen, wie ich es bisher mit ähnlichen Dingen gethan habe. Von dort ging ich ins Bethmannische Museum.

Es ist in der Nähe des großartigen, den gefallenen Hessen errichteten Denkmahls im Bethmannischen Garten; ein kleines, aber artiges Gebäude. Man findet hier außer gelungenen französischen Abdrücken bekannter Statuen, und einigen, in neuerer Zeit entstandenen Kunstwerken, Dannekers herrliche Ariadne, welche unstreitig zu den größten Zierden gehört, die Frankfurt besitzt. Sie ist in einem Seitenzimmer aufgestellt, welches (eine des Kunstwerkes eben nicht würdige Spielerei), um eine eigenthümliche Beleuchtung hervorzubringen, den Sonnenstrahl durch gefärbte Vorhänge fallen läßt. Ariadne, die Stirn bekränzt, sitzt auf dem Panther. Besonders der Leib der Statue ist meisterhaft, Weichheit und Leben zeichnen ihn aus. Wunderbar schön ist der Kopf des Panthers. Da diese Statue frei auf einem beweglichen Piedestale steht, so kann sie, wenn dasselbe gedreht wird, von einem Platze nach allen Seiten in der günstigsten Beleuchtung gesehen werden. Man kann sich kaum von der Betrachtung dieses Meisterwerkes losreißen, welches besonders in Rücksicht der Behandlung einzelner Theile an schöne Zeiten griechischer Kunst erinnert. Herr von Bethmann hat es, wie der Inspektor des Museums mir sagte, um 15,000 fl. C. M. erkauft. Danneker vollendete das Werk im J. 1814, es wurde aber erst später aufgestellt. Außerdem stehen in demselben Zimmer noch einige Büsten, unter andern ein vortreffli-

'cher Abdruck von der Danneker'ſchen Büſte Schillers und die des nunmehr verſtorbenen Beſitzers der Sammlung, welcher ſchon dadurch, daß er den Künſtler zu einem Werke dieſer Art veranlaßte, den bleibenden Dank der Nachwelt verdient. Möchte doch Niemand, der Frankfurt beſucht, dieſe Zierde der Stadt unbeſehen laſſen.

Den Mittag brachte ich im Hauſe des Herrn Banquier Schmidt-Graumann, eines der geachtetſten Handelsherrn dieſer Stadt, und deſſen liebenswürdiger Gemahlin zu.

In der Oper: »der Barbier von Sevilla«, von Roſſini, hatte ich Gelegenheit, in Dem. Bakofen eine kräftige Bravour-Sängerin, und in Herrn Marrder, welcher die Rolle Figaro's gab, einen wackern Baſſiſten mit einer wohlklingenden, jugendlichen Stimme, kennen zu lernen, der auch im Spiele zu loben. Das Übrige war von geringer Bedeutung, das Orcheſter jedoch, unter Hrn. Kapellmeiſter Guhr's Leitung, vortrefflich. Das Publikum der Oper fand ich weit regbarer und theilnehmender, als das des Schauſpiels, auch ſchien mir das ſehr gefüllte Haus auf eine entſchiedene Vorliebe der Frankfurter für dieſe Kunſtgattung zu deuten.

Am dritten Tage meines Aufenthalts in Frankfurt beſuchte ich ein zweites Muſeum, welches die Stadt beſitzt, und das gleichfalls ſehr ausgezeichnet iſt, das ſogenannte Städliſche, nach dem Stifter,

einem Kaufmanne, genannt. In vier Sälen sind theils Ölgemälde, Originale und Kopien, aus allen Zeiten und Schulen, theils Kupferstiche und Handzeichnungen aufgestellt, nicht eben sehr bedeutend an Zahl, aber mitunter recht gut gewählt. Von den Interessen des beträchtlichen, der Angabe des Aufsehers nach eine Million übersteigenden Fondes wird das Kunst-Institut erhalten, und werden jährlich neue Ankäufe bedeutender Bilder gemacht. Von den Kupferstichen und Handzeichnungen, welche in der Sammlung die Zahl von 20,000 übersteigen sollen, werden alle acht Tage andere zur Schau ausgestellt. Der Zutritt steht zur Zeit der Messe jedermann täglich, die andere Zeit im Jahre dreimal die Woche offen. Im letzten Saale befinden sich gelungene Gypsabdrücke bedeutender Statuen, darunter Laokoon und der Apoll vom Belvedere, aus Paris, und die aus London gebrachten Basreliefs aus alten griechischen Tempeln, darunter viele aus dem Minerventempel zu Athen. Auch einige schöne Basreliefs von Holz und Elfenbein sind hier. Im zweiten Stockwerke sah ich die erst vor Kurzem aufgestellten Skizzen zu den Fresken im Kassino der Villa Massimi in Rom, von Julius Schnorr aus München, den rasenden Roland behandelnd. Es ist eine herrliche, großartig gedachte und mit Kunstsicherheit ausgeführte Arbeit, welche der allgemeinsten Theilnahme aller Kenner sich erfreut.

Das ist denn nun so ziemlich das Interessanteste in Frankfurt. Was die Unterhaltungen betrifft, so ist's damit nicht weit her.. Die Frankfurter sind, wie man allgemein klagen hört, nicht sehr gesellig. Die Reicheren gehen an Sonntagen auf ihre Villen, die ärmere Klasse geht ins Forsthaus, um Kaffeh, oder nach Bornheim und Bockenheim, um Apfelmost zu trinken. Die strenge Trennung der Reicheren von den Ärmeren fällt hier unangenehm auf und stört die eigentlich gesellige Unterhaltung. Das Geld spielt überhaupt in Frankfurt eine große Rolle.

Um die Eigenthümlichkeiten der Frankfurter etwas kennen zu lernen, begab ich mich nach Bornheim. Der Weg dahin über den sogenannten Rederberg ist angenehm. Man geht eine Weile in einer Waldgegend; wie man heraustritt, erblickt man rings umher Küchengärten, welche die Frankfurter so liegen haben, wie wir unsere Kornfelder, an der Straße ohne Umzäunung, und deren Sicherheit durch Feldjäger bewahrt ist. In der Entfernung zeigen sich die Thürme von Hanau, Rumpelheim, Offenbach und Oberrad in malerischer Gruppirung. Bornheim selbst ist ein artiges Dörfchen mit hübschen Wirthsgärten. Von der gesuchten Eigenthümlichkeit bemerkte ich eben nicht viel. Die Klasse, welche Bornheim besucht, sitzt mit ziemlich traurigen Gesichtern beim Apfelwein, und kehrt nach genossener Gottesgabe langsam wieder nach Hause.

Damals ſuchten auch Taſchenkünſtler, Inhaber von ſogenannten Kunſtkabinetten u. dgl. zur Beluſtigung des Publikums beizutragen, fanden aber, ſo viel ich erfahren konnte, wenig Zuſpruch. Unter den mancherlei Zetteln, welche an den Straßenecken angeſchlagen waren, um auf die Theilnahme des Publikums zu wirken, war einer von ſo ſeltſamer Art, daß ich mich nicht enthalten kann, Dir ihn mitzutheilen. Er lautete folgendermaßen: »Anzeige. Heil Dir Frankfurt! Sonntag den 5. September werde ich in dem neuerbauten Cirkus des Scharfſchützen-Gartens den ſtolzen und wilden Pegaſus beſteigen und den großen Salto mortale durch eine Glaslaterne zur Beluſtigung aller Anweſenden vollführen. Nicht mein dickbeleibter, rothhaariger Oheim zum Philippsburger Hof, der vorige Meſſe ſeine Probe ſo ſchlecht beſtund und im Apfelweinfaſſe ſtecken blieb, ſoll mir dieſen Triumph ſchmälern. Nein! ihn ganz allein einerndten iſt meine Wuth. Edle Mitbürger! Ihr werdet erſtaunen und mir Beifall zollen, Eure Töchter aber mir ein ſüßes Lächeln zuwinken, und dieſer Minnelohn iſt dann mein höchſtes Glück. Juſtin Soldan, Inhaber einer Öhl-Glanz-Stiefelwichs-Induſtrie-Anſtalt. Graupengaſſe, Litt. G., Nr. 103.« Ich habe den ſchönen Zettel an mich gebracht und werde Dir denſelben zum Andenken mitnehmen.

Da ich meine Geſchäfte in Frankfurt geſchlich-

tet hatte, ſetzte ich mich, nach Tiſche, in den Wagen, und kam nach einer kurzen, aber der, keine Reize bietenden Gegend wegen, langweiligen Fahrt, Abends in Darmſtadt an. Ich fand es dergeſtalt von Fremden überfüllt, daß ich erſt im dritten Gaſthauſe, im ſächſiſchen Hofe, Unterkommen fand.

Siebenter Brief.

Darmstadt. Küstner. Theater. Fahrt nach Heidelberg. Heidelberg. Kapitän Back. Creuzer. Museum. Schloßberg. Burg. Großes Faß. Peckau. Wolfsbrunnen. Thuja. Mannheim. Schloßgarten. Rhein. Theater. Schwetzingen. Stralenburg.

Nicht ohne alle Besorgniß kam ich nach Darmstadt. Man hatte mir in dem dieser Stadt so nah liegenden Frankfurt allenthalben gesagt, daß dort die gefährlichsten Unruhen ausgebrochen wären. Ein im Weidenbusch wohnender Fremder, der eben von Darmstadt gekommen war, erzählte mir einige Stunden vor meiner Abreise, daß dort das Militär in den Straßen kampire, um die Bürger von den entsetzlichsten Gewaltthätigkeiten zurück zu halten. Der Pallast des Großherzogs sey fast ganz zerstört. Ich kam nach Darmstadt, und fand von allen dem — nicht das Geringste, nicht eine Spur davon. Es hatte Niemand an Unordnung auch nur gedacht. Indeß geben Gerüchte dieser Art Beweise der Beschaffenheit der Zeit. Wie kann man einer Nachricht von einem weit entfernten Orte Glauben beimessen, wenn man von Orten, die von uns ein paar Stunden entfernt liegen, nichts Wahres erfährt.

Darmstadt ist eine sehr schön gebaute Stadt. Breite Straßen, schöne, meistens zwei Stockwerke

hohe, symmetrisch gebaute Häuser, welche in manchen Straßen nicht neben einander, sondern durch gleichmäßige Zwischenräume von einander getrennt stehen, und ein vortreffliches Straßenpflaster zeichnen sie aus. In Nebengäßchen finden sich wohl noch einige alte Häuser, doch sind ihrer nur wenige. Imponirend erhebt sich die vor zwei Jahren gebaute katholische Kirche einzeln auf einem erhöhten Platze. Es ist ein einfaches, großartiges Rundgebäude mit einer Kuppel ohne Thurm, auf welcher sich eine Gallerie befindet, von der man den schönsten Überblick Darmstadt's und seiner Umgebungen genießt. Darnach besah ich den großen, vor dem Rheinthore gelegenen Exerzierplatz, wo eben Truppenübungen gehalten wurden. Mittags speiste ich in Gesellschaft des geheimen Hofraths, Direktors des Theaters, Küstner. Durch die einsichtsvolle frühere Leitung des Leipziger Theaters hat Darmstadt die gegründete Hoffnung erhalten, unter seiner Führung das neue dort eben aufblühende Theater bald dem Zustande kräftigen Gedeihens zugeführt zu sehen. Die faden, der Kunst unwerthen Possenreißereien, und die ihr noch mehr unwerthen Spektakelstücke waren seiner Zeit von der Leipziger Bühne verbannt, und werden, so viel er sich gegen mich äußerte, auch von der Darmstädter fern bleiben.

Das Theater besah ich am Tage, da erst zwei Tage nach meiner Ankunft wieder Vorstellung gewesen wäre, und ich keine Zeit hatte, so lange darauf zu warten.

Es ist ziemlich groß, und ungefähr nach Art des Berliner verziert. Die zur linken Hand befindliche Hof-Loge ist klein, aber reich dekorirt; der Bühnenraum sehr groß. Das Theater war nach der neuen Organisation erst seit Kurzem wieder mit Göthe's Egmont eröffnet worden. Eben gastirte Herr Bader, welcher, dem allgemeinen Urtheile zu Folge, sehr gefallen haben soll. Von außen nimmt sich das Theatergebäude herrlich aus; es ist einfach und großartig erbaut, und in der Fronte mit einer schönen Säulenreihe versehen. Hart daran stößt der großherzogliche, dem Publikum beständig offen stehende Garten, der ziemlich groß ist, aber wenig Abwechslung bietet. Was in Darmstadt dem Fremden auffällt, ist das harmonische Glockengeläute. Die Vorliebe des verstorbenen Herzogs für Musik duldete nirgends etwas Unharmonisches, und so wurde denn auch das Thurmgeläute so eingerichtet, daß man Musik zu hören glaubt. Besonders Abends, wenn alles stille ist, macht das eine eigene Wirkung.

Da mir meine Geschäfte keinen längeren Aufenthalt erlaubten, so konnte auch die freundliche Aufforderung Herrn von Küstners, noch einen Tag in Darmstadt zu verweilen, an welchem er mich einem Kreis seiner Freunde vorstellen wollte, mich nicht bestimmen zu bleiben. Ich verließ die Stadt noch am Nachmittage, um die Fahrt nach Heidelberg anzutreten.

Sie ist im eigentlichsten Sinne eine zaubervolle

Fahrt. In der nächſten Nähe bis zur weiteſten Ferne ſchwelgt der Blick an der reich entfalteten, den lieblichſten Wechſel bietenden Natur. Weinberge hart am Wege, hin und wieder Ruinen auf den Bergen, und bis dahin alles grün und lebendig, Dörfer und einzelne Häuſer nett und maleriſch an den Fuß der Berge gelehnt, ſchmücken den Weg.

Wie ich nach Heidelberg kam, war es ſchon ſpät am Abende. Die beleuchtete Stadt von tief grünen Bergen rings umgeben, der breite Fluß, die Lichter auf den Höhen, und darüber der Mond das Ganze mild beleuchtend und verklärend, boten einen bezaubernden pittoresken Anblick. Ich kehrte im Gaſthofe zum Herzog Karl ein, und fand, obſchon es Nacht war, eine vortrefflich beſtellte Tafel. Der Zufall brachte mich mit einem Kapitän von Back aus London zuſammen, einem kräftigen Manne von 33 Jahren, einem Freunde Parrys, der mit Franklin und Richardſohn Reiſen um die Welt gemacht hatte, und mir Wunden zeigte, die er auf der letzten von den Esquimaux empfangen. Er reiſt nun in die Schweiz, und von da nach Florenz, wo er den Winter über bleiben will, um ſeine geſchwächte Geſundheit zu pflegen.

Ein Spaziergang durch Heidelberg am andern Tage zeigte mir gleichmäßig gebaute Häuſer, meiſt ein oder zwei Stockwerke hoch, freundliche Gaſſen und artige Plätze. Von Kirchen iſt die der Jeſuiten

durch Größe und Einfachheit bedeutend. Sie hat nur drei Altäre, wenig Bilder und zwei imponirende Reihen von Säulen, welche an den Kapitälern reich vergoldet sind. Darauf besuchte ich den großen Archäologen, geheimen Rath Creuzer, mit dem ich schon früher in Briefwechsel gestanden war. Ich fand ihn leider etwas unwohl. Demungeachtet nahm er sich zusammen, was ihm, wie du später erfahren wirst, sehr wohl bekam, und führte mich ins Museum.

Es ist durch einen Verein von Theilnehmern auf Aktien errichtet, und besteht aus einigen, dem gesellschaftlichen Verkehre, der Musik, und dem Tanze gewidmeten Sälen und zwei Lesezimmern. Die Auswahl der Zeitschriften ist reich, und umfaßt alle Fächer, selbst die der sogenannten Fakultätswissenschaften. Von österreichischen Zeitschriften fand ich dreie: die Wiener Jahrbücher der Literatur, die Zeitschrift für österreichische Rechtswissenschaft und die Jahrbücher des k. k. polytechnischen Institutes. Zugleich ist hier die sehr zweckmäßige Einrichtung getroffen, daß die bedeutendsten Werke, welche der Bibliothek des Museums einverleibt werden, eine Zeitlang in den Lesezimmern aufgestellt werden.

Nachdem ich mit Creuzer einen Gang zu dem akademischen Buchhändler Moor gemacht hatte, beschloß ich noch heute nach Mannheim, und am andern Tage über Schwetzingen wieder nach Heidelberg zurückzukehren; da ich aber erfuhr, daß erst am an-

dern Tage Theater in Mannheim ſey, welches ich gerne in Augenſchein nehmen wollte, verſchob ich die Reiſe. Ich beſtieg ſonach den Schloßberg, und begab mich durch die herrlichen pittoresken Anlagen auf die ſogenannte Gallerie.

Der Anblick, welcher dort dem Auge ſich darbietet, gehört unſtreitig zu den ſchönſten, die es geben kann. Ich darf mit Recht ſagen unſtreitig, da mir ſpäter der Weltumſegler Back dasſelbe beſtätigte. Der ſchönſte Punkt auf dieſer Gallerie iſt der Platz vor dem dort ſtehenden kleinen Tempel. Dicht neben dem Fuße des Beſchauers ziehen ſich Weinpflanzungen bis an den Neckar, der das Thal durchſtrömt; die Brücke mit den, dem Churfürſten Theodor geſetzten, Statuen biegt ſich darüber hin. Links liegt der mit Weinreben beſäte Heiligenberg ganz in der Nähe; rechts dicht am Neckar Heidelberg mit ſeinen freundlichen Straßen und Plätzen, von denen beſonders der zierliche Karlsplatz gefällt, mit ſchönen Häuſern um die große Kirche gereiht, deren eine Hälfte den Katholiken, die andere den Proteſtanten eingeräumt, und deren innerer Raum deßhalb in der Mitte durch eine Mauerwand getrennt iſt. In der Fronte zeigen ſich in der weiteſten Entfernung die Vogeſen, näher der Rheinſpiegel, Mannheim zur einen, Schwetzingen mit ſeinem herrlichen Garten zur andern Seite, und ringsum Alles belebt, grün und lebendig. Dicht vor dem Auge, links, liegt die alte herzogliche Burg.

Als ich mich an dem Anblicke gesättigt hatte, ließ ich mir durch den Pförtner der Burg das Innere derselben öffnen. Sie ist einer der größten und besterhaltensten Überreste vergangener Zeit; besonders durch die Verschiedenartigkeit des Baues, der an ihr wahrgenommen wird, merkwürdig. Seit ihrer Gründung im Jahre 1346 haben verschiedene Besitzer nach Laune oder Ansicht zugebaut, und so ist denn ein wundersames Ganze entstanden, welches, indem es mehrere Charaktere trägt, keinen eigenthümlichen besitzt. Auch hat die Zeit ihre Veränderungen vorgenommen. Im Innern fand ich das Schloß theilweise noch gut erhalten. In der Kapelle wird, wie man mir sagte, zuweilen noch Messe gelesen. Ich fand dort ein Buch, in welches Reisende ihre Namen zeichnen, und Beschreibungen des Schlosses in deutscher und französischer Sprache; auch eine Sammlung Kupferstiche, das Innere des Schlosses vorstellend; letztere beiden zum Verkauf. Darauf ließ ich mir die große Tonne zeigen, bekanntlich die größte in der Welt. Sie liegt in einem eigenen Keller, den sie fast ganz einnimmt. Auf beiden Seiten laufen Gallerien um sie herum, damit man sie bequemer besehen kann. Nach der Angabe des Küfers faßt sie 3304 Eimer, hat 24 Fuß im Durchmesser und ist 33 Fuß lang. Auf der, auf dem obern Rande des Fasses angebrachten Gallerie, können 12 Paare bequem tanzen. Auch von dieser Tonne fand ich gedruckte Beschreibungen. Ganz am würdigen Platze steht in dem

Raume, der das Faß umschließt, eine hölzerne Bildsäule des Hofnarren Perkeo, der sich dadurch zur bleibenden Berühmtheit half, daß er täglich neun Maß Wein trank. — Beim Nachhausegehen gefiel mir die Stadt nicht minder als vorher. Alles ist freundlich und nett, und überall schauen die grünen Berge herüber und herein.

Nach Tische machte ich mit Kapitän Back und dem geheimen Referendar Benedics aus Stockholm, einem liebenswürdigen jungen Manne, der zur Herstellung seiner Gesundheit nach Nizza reiste, einen Spaziergang nach dem sogenannten Wolfsbrunnen, welchen man uns als eine der schönsten Gegenden um Heidelberg geschildert hatte. Wir kamen am Kaiserstuhl vorüber, einem der höchsten Berge in der Umgegend, dessen Spitze Kaiser Franz im Jahre 1815 erstieg. Du kannst dir denken, welches Gefühl mich beim Anblicke dieses Berges durchströmte. Creuzer zeigte mir später auch das Haus, in welchem der Kaiser bei seiner Anwesenheit in Heidelberg wohnte, und seine und aller, bei der Erzählung Anwesenden, Lippen, flossen von Liebe und Verehrung über, als sie des Monarchen gedachten, seiner Milde und Humanität.

Auf halbem Wege überfiel uns mitten im Walde ein heftiges Gewitter. Wir suchten vor dem strömenden Regen unter einem zweigdichten Baume Obdach, und vergaßen darunter bald des immer heftiger wer-

denden Unwetters, als uns Back von seinen Reisen und ihren Gefahren erzählte, und wie ihm Muth und Beharrlichkeit allenthalben durchgeholfen hätten. Kommen vielleicht diese Blätter meinen lieben Reisegefährten einmal zu Gesichte, so mögen sie sich mit Freundlichkeit dieser Stunde erinnern.

Ohne dießmal unser Ziel ganz erreicht zu haben, kehrten wir, als das Gewitter ausgetobt hatte, nach Hause zurück, nahmen uns aber vor, am andern Tage wieder hinzugehen. Ich begab mich ins Museum, wo mich Creuzer erwartete, und mich einladete, für den Abend sein Gast zu seyn. Ich hatte dabei das Vergnügen, den nicht mehr jungen Mann, welchen ich noch dazu am vorhergehenden Tage leidend fand, in erwachender Kraft und mit wahrhaft jugendlicher Heiterkeit an meiner Seite zu sehen. Auf ihn und Herrmann mögen diejenigen blicken, die der Meinung sind, daß Gelehrsamkeit nie ohne Perrücke und Haarbeutel gefunden werden könne. Deutschland zeigt mit gerechtem Stolze auf beide als auf Gelehrte ersten Ranges, und von welcher liebenswürdigen Fröhlichkeit und Jovialität sind beide.

Am andern Morgen früh besuchten mich Back und Benedics, und eröffneten mir, daß sie beide an diesem Tage nach Karlsruh gingen; ich möchte demnach mit. Heidelberg aber gefiel mir zu wohl, als daß ich es jetzt schon hätte verlassen können. Auch wollte ich noch Mannheim und Schwetzingen sehen. Ich blieb dem-

nach, und begab mich ſpäter allein nach dem Wolfsbrunnen.

Der Spaziergang dahin hat eigenthümliche Reize. Man geht am alten Schloſſe vorbei, immer auf dem Bergrücken, und hat den Neckar mit ſeinen mannigfaltigen lieblichen Krümmungen zu Füßen. Zur linken Hand erblickt man, auf ungefähr halbem Wege, das freundlich ſchöne Stift Neuburg, ein, auf einer kleinen Anhöhe gelegenes, längliches Rund mit einigen ſchönen Gebäuden und einer Kirche. Das Ganze iſt nun eine Beſitzung des Herrn geheimen Rathes Schloßer. Hinter Neuburg liegt das niedliche, ziemlich große Dorf Ziegelhauſen, hart am Neckar. Im Hintergrunde ſteigen Berge empor, der Breite nach ſo geſtellt, daß man von ferne keinen Ausgang erblickt. Ziegelhauſen gegenüber, gegen den Wald zu, iſt der Wolfsbrunnen in einer Thalſchlucht. Die Gegend ringsumher iſt ſchauerlich ſchön. Man ſteht in einem Bergkeſſel, von Bäumen und Gebüſchen dicht umragt. Eine Reſtauration verſieht die Wandernden mit Trank und Speiſe, beſonders mit guten Forellen, welche in einem, hinter dem Reſtaurationsgebäude befindlichen, Weiher gefangen werden. Zur Seite hängen Fiſchernetze. Ein metallener Brunnen, aus welchem das Waſſer durch mehrere Röhren in ein großes Becken fließt, ſteht vor dem Gebäude. Übrigens iſt dieſer Ort auch durch Erinnerungen mehr, als man wohl allgemein weiß, merk-

würdig. Hier ist der Platz, wo der Sage nach die Zauberin Jutta gelebt haben soll, und der, wo Hagen den Siegfried erschlug. Die Linde, auf welche Opitz das bekannte schöne Gedicht schrieb, ist leider umgehauen.

Bis hieher hatte ich mich glücklich ohne Führer gebracht, den ich auf der ganzen Reise so viel möglich zu vermeiden pflegte, weil derlei Leute immer den kürzesten Weg nehmen, der nicht immer der schönste ist, und nur ans Ziel bringen wollen, welches häufig unbedeutender ist, als der Weg, der dahin führt; dann weil sie den Reisenden durch alberne Bemerkungen von Betrachtungen abziehen, denen er gern sich hingibt, und ihn so im eigentlichen Genusse des Interessanten stören. Dem zu Folge überließ ich mich auf dem Rückwege meiner eigenen Leitung, und verirrte mich dabei, da mir eine Direktive fehlte, die mich sonst in derlei Fällen immer sicher leitet, ein Thurm, eine Bergspitze u. dgl., über drei Stunden lang im Walde. Auf dem ganzen Wege fand ich keine Seele, die mich hätte zurecht weisen können. Creuzer, dem ich versprochen hatte, ihn an demselben Morgen zu besuchen, weil er mich einigen seiner Freunde vorstellen wollte, erwartete mich in meiner Wohnung, und konnte nicht begreifen, wohin ich gekommen sey. Dafür aber hatte ich auch das Vergnügen, da mich der Rückweg durch den Schloßgarten führte, eine Thuja occidentalis zu sehen,

welche nach der daran befindlichen Tafel im Jahre 1618 gepflanzt worden, also wahrscheinlich der älteste und größte Baum dieser Art in Europa ist. Es ist ein Riesen-Exemplar, gut erhalten, muß aber, da der Stamm, gegen die Krone zu, immer schwächer wird, durch Stricke aufrecht gehalten werden. Die Thuja hätte ich nun ohne das Verirren schwerlich zu sehen bekommen.

Da an demselben Tage im Mannheimer Theater gespielt wurde, fuhr ich gleich hinüber, und stieg dort im Pfälzerhof ab, der mir in Heidelberg sehr empfohlen worden war.

Mannheim ist eine ziemlich große, im Ganzen schön gebaute Stadt. Die Straßen sind in der Regel sehr breit und licht, die Plätze hübsch, die Häuser nur ein oder zwei Stockwerke hoch, aber ziemlich symmetrisch gebaut, nur nicht so nach der Schnur, wie man sichs meistens von Mannheim denkt; manche sind sehr geschmackvoll. Belebt ist die Stadt nicht besonders. Das Interessanteste, was sie dem Fremden bietet, ist der Schloßgarten. Er ist ziemlich groß und auch ziemlich gut erhalten, nach englischer Art angelegt. Das, was ihm das eigentliche Interesse gibt, ist die Terrasse, von welcher man dicht unter sich den Rhein erblickt, von der stattlichen Schiffbrücke überdeckt, die nach Ockersheim führt, einem baierischen Orte. Es ist nicht zu beschreiben, welche Empfindungen der Anblick dieses alten Zeugen

deutscher Kraft und Herrlichkeit in der Brust jedes Deutschen aufregen muß. Eine große Anzahl Schiffe, die dort eben vor Anker lagen, machte den Anblick noch imposanter. Ich ging nun über die Rheinbrücke nach Ockersheim. Wie ich zurück kam, war es 6 Uhr, die Stunde, welche mich ins Theater rief.

Es ist ein stattliches Gebäude, von außen mit verschiedenen auf die Kunst Bezug habenden Figuren verziert. Von innen gewährt es durch eine gewisse geschmückte Altväterlichkeit einen sonderbaren Anblick. Es besteht aus einem Parterre, zwei Reihen Logen und einer Gallerie. In der Mitte ist eine große, zur rechten Seite der Bühne noch eine kleinere Hof-Loge. Die Verzierungen sind weiß und blau. Jede Loge hat eine eigene hervorragende Brüstung, und ist mit rothen Drapperien versehen. An der Seitenwand einer jeden hängt ein kleiner Spiegel, dem eine vergoldete Leier aufgelegt ist, vor welcher eine Kerze brennt. Zu den Seiten der Bühne sind kleinere Logen angebracht, und vor der Courtine stehen auf jeder Seite zwei große Säulen. Außerhalb der Bühne befinden sich auf jeder Seite sieben Logen. Der Bühnenraum ist groß. Auf dem Parterre stehen ungepolsterte hölzerne Bänke. Dieß und der kleine altmodische Glaslustre in der Mitte des Theaters gehört zu den Übelständen. Man gab die Oper »Titus« auf eine Weise, daß ich es von einer Bühne nicht begreifen konnte, die zu Dalberg's Zeiten die

beſte deutſche war. Der Vorzüglichſte der Sängergeſellſchaft iſt Diez, der die Rolle des Titus ſang. Die Dekorationen waren nicht übel: das Koſtüm alt. Das Theaterpublikum iſt übrigens in Mannheim von einer ſeltenen Nachſichtigkeit und Theilnahme. Der blutſchlechten Darſtellung ungeachtet wurden am Schluſſe Alle ſtürmend gerufen. Das recitirende Schauſpiel jedoch ſoll, wie ich allgemein erfuhr, gut ſeyn.

Nach dem Theater machte ich einen Gang durch die freundlich beleuchtete Stadt, wo ich, beſonders in den ſogenannten Hallen, eine größere Lebendigkeit fand, als am Tage.

Morgens um 6 Uhr reiſte ich von Mannheim ab, um den Garten in Schwetzingen zu ſehen. Er gehört unbedenklich zu den ſchönſten deutſchen Gärten, ſoll nach Angabe meines Führers, der, bevor er mir den Garten zeigte, eine lange Rede über die Vortrefflichkeit desſelben hielt, 186 Morgen Landes groß ſeyn. Die Anlagen ſollen drei Millionen Gulden gekoſtet haben. Schon der Eintritt, welcher acht Springbrunnen und eine herrliche Orangerie zeigt, überraſcht auf eine imponirende Weiſe; mehr noch die einzelnen Anlagen, welche theils im franzöſiſchen, theils im engliſchen Geſchmacke gemacht ſind. Es iſt manches Spielwerk, aber auch viel wirklich Merkwürdiges da. Zuerſt beſah ich das dortige Theater, in welchem, wenn der Großherzog in Schwetzingen die Sommerreſidenz hält, an Sonntagen geſpielt

wird. Es ist klein, hat aber doch zwei Gallerien, die einfach verziert sind. Der Bühnenraum dagegen ist sehr groß. Die Vorstellungen werden von der Mannheimer Gesellschaft gegeben. Wenn gespielt wird, sitzt die großherzogliche Familie nicht in der Loge, sondern im Parterre. Der Zutritt ist unentgeldlich. Den Fremden werden die Billete am Tage der Vorstellung zugesendet. Das Theater hat übrigens in gewisser Beziehung kunstgeschichtliches Interesse, da die bedeutendsten Schauspieler vergangener Zeit, Iffland, Beil, Beck, darauf spielten.

Die sogenannten Schönheiten des Gartens sind mehrfach beschrieben worden. Du kannst mir daher ein Detail derselben mit gutem Gewissen erlassen. Ich zähle zu den schönsten Partien den See mit den kolossalen Statuen des Rheins und der Donau, das Badehaus des Kurfürsten Karl Theodor, Erbauer des Gartens, mit dem hinter demselben angebrachten Wasserspiele und der sogenannten täuschenden Landschaft, und die, genau nach den Dimensionen der in Mekka befindlichen, wirklich großartig erbaute Moschee. Außer diesen Hauptstücken sind noch viele Dinge angebracht, die mir aber alle weit weniger gefielen.

Als ich nach Heidelberg zurückkam, hatte mich der freundliche Creuzer wieder in Anspruch genommen. Bei Tische hatte ich das Vergnügen, den verdienstlichen Professor Umbreit kennen zu lernen.

Nach dem Mittagmahle fuhren wir drei und Hofrath Rau nach Schießheim, von wo aus wir die Ruine Stralenburg beſtiegen. Kein Reiſender ſollte dieſe Partie unbeſucht laſſen, denn die Ausſicht, welche ſich von jener Höhe darbietet, iſt von ſeltener Art. Man ſieht Worms, Speier, Mannheim, auch bemerkten wir mit dem von mir mitgebrachten Tubus den Münſter von Straßburg.

Als wir herunter kamen, hatte Creuzer, der im Gaſthofe zurückgeblieben war, von einem Fremden eine Münze vom Antonin eingehandelt, die in der Gegend, in welcher wir uns befanden, und wo öfter alte Münzen gewonnen wurden, gefunden ward. Nach Heidelberg zurückgekehrt, ging ich ins Muſeum, wo ich in Creuzer's Geſellſchaft bis ſpät Abends blieb. Nachts um halb 11 Uhr verließ ich das liebe freundliche Heidelberg, um nach Karlsruhe zu fahren.

Achter Brief.

Karlsruh. Monument. Schloßgarten. Auffenberg. Bleithurm. Theater. Eutlingen. Stuttgardt. Wolfgang Menzel. Baron Cotta. Kannstadt. Königsbad. Theater. Katholische Kirche. Silberburg. Danneker und sein Atelier. Geisburg. Rosenstein. Straßenarbeiter. Museum.

Um 5 Uhr Morgens kam ich glücklich in Karlsruh an. Es ist eine schöne, vorzüglich gut gebaute Stadt. Die Straßen sind breit und licht. Das Pflaster ist vortrefflich. Die gerühmte Gleichheit der Häuser ist nicht so beschaffen, wie man sich meist sie denkt, eins gerade wie das andere; aber die Ungleichheit stört nicht, da die Häuser meist nur ein oder zwei Stockwerke hoch, und also nicht auffallend an der Höhe verschieden sind. Der Fronte nach sind sie fast alle einander gleich. Fast alle Häuser haben weiße Jalousien vor den Fenstern und keine Zierathen. Es ist hier zugleich sehr elegant. Ich wohnte im Zähringerhof in einem modern parketirten Zimmer mit reich vergoldeten Tapeten belegt, vorne mit einem Balkon, den Orangenbäume zierten, inwendig mit Trumeaux, silbernen Leuchtern, das Bett mit seidenen Vorhängen u. dgl. versehen. Man sagte mir, daß man in den meisten Gasthöfen dergleichen Zimmer fände.

Beim Ausgehen fiel mir zuerst das vor dem Gasthause, welches ich bewohnte, stehende Monument des

Erbauers Karlsruh's auf. Es beſteht aus einer einfachen, nicht hohen Pyramide von rothem Stein, von einem Kettengitter umgeben. Eine Schildwache ſteht davor. Der Großherzog Wilhelm Auguſt ließ es dem Markgrafen Karl ſetzen, der an der Stelle dieſes Denkmahls, in der Kirche der Eintracht, begraben wurde. Die Inſchrift iſt ſo innig und ſchön, daß ich mich nicht enthalten kann, ſie Dir mitzutheilen. Sie lautet: »Hier, wo Markgraf Karl einſt im Schatten des Hartwaldes Ruhe ſuchte, und die Stadt ſich erbaute, die ſeinen Namen bewahrt, auf der Stätte, wo er die letzte Ruhe fand, weiht ihm dieß Denkmahl, das ſeine Aſche verſchließt, in dankbarer Erinnerung, Ludwig Wilhelm Auguſt, Großherzog. 1823.«

Darauf ging ich, den Hoftheater-Intendanten, Kammerherrn Baron Auffenberg, zu beſuchen. Der Weg führte mich über den großen Zirkel, einen der größten und ſchönſten Plätze Karlsruh's, auf welchem eine große Reihe hoher Orangenbäume in einem Halbrund aufgeſtellt iſt. Hinter dieſem Platze erhebt ſich das ſehr geſchmackvoll erbaute und durch ſchönes Maß imponirende herzogliche Reſidenzſchloß, über welches im Hintergrunde der ſogenannte Bleithurm, von deſſen Gallerie man den ſchönſten Anblick vom Panorama der Stadt genießen ſoll, hervorragt. Da Herr von Auffenberg nicht zu Hauſe war, ging ich einſtweilen den Schloßgarten zu beſehen. Er iſt nicht beſonders groß, und ohne auffallend ſchöne

Anlagen, aber ſehr gut gehalten und von allem Kleinlichen entfernt. Dicht an ihn ſtößt der Thiergarten von großer Ausdehnung; außerdem iſt noch ein bedeutender botaniſcher Garten vorhanden.

Nach meiner Zurückkunft fand ich Herrn Baron Auffenberg auf dem Bureau der Theaterkanzlei. Ich lernte an ihm einen Mann von liebenswürdiger Unbefangenheit und gutmüthiger Jovialität kennen. Er iſt in den Vierzigen, groß und ſchlank; im Sprechen dringt der ſchwäbiſche Dialekt durch. Ich verwunderte mich ſehr, als er mir ſagte, daß mein Drama, »Maximilians Brautzug«, auf dem Karlsruher Hoftheater nächſtens zur Aufführung kommen werde, da ich es nicht eingeſchickt hatte, und entdeckte bei dieſer Gelegenheit einen, an meinem Manuſcripte begangenen Diebſtahl. Ein — deſſen Namen ich, wie er ſich etwas Ähnliches wieder zu Schulden kommen laſſen ſollte, öffentlich bekannt machen werde, hatte das Manuſcript, mit dem Vorgeben, daß er von mir dazu berechtigt worden ſey, dem Theater überreicht. Ich war eben noch zurecht gekommen, zu verhindern, daß ihm das Honorar ausbezahlt wurde. Jedem ähnlichen Betruge wäre leicht geſteuert, wenn die Theater-Intendanten ein für allemal feſtſetzten, die Honorare für jene Schauſpiele, die ſie zur Aufführung bringen, immer den Verfaſſern unmittelbar zuzuſenden, ſelbſt wenn ſie die Stücke durch Andere bezogen hätten. Dabei würde den Betrügern,

die ſich Manuſcripte auf unrechtem Wege zu verſchaffen wüßten, wohl die Luſt vergehen, ſie den Theaterdirektionen zu überlaſſen.

Für den Mittag ladete mich Baron Auffenberg zu Gaſte. Wir ſpeiſten im Erbprinzen, wo ich auch den kaiſ. öſt. Herrn Legationsſekretär von Litomisky kennen lernte. Auffenberg war über die Maßen munter und aufgeregt. Es ſaß ihm, was man ſagt, das Herz auf der Zunge. Er ſetzte mich unter andern von der ſonderbaren Gewohnheit in Kenntniß, ſich beim Verfertigen dramatiſcher Gedichte, die er meiſtens zur Nachtszeit zu ſchreiben pflegt, in das Koſtüm der darin vorkommenden Perſonen zu kleiden. Nach Tiſche führte mich Herr von Litomisky ins Muſeum, wo ich die Zeitſchriften nicht ſehr bedeutend, aber das Lokale, beſonders den damit verbundenen Tanzſaal ſehr geſchmackvoll fand. Darnach beſtiegen wir den gedachten, 180 Stufen hohen Bleithurm. Man muß ſich deßhalb an einen der Wärter der großherzoglichen Zimmer wenden, der den Fremden begleitet Von dort aus genießt man des vorzüglichſten Anblicks der Stadt, zu deren Merkwürdigkeiten es gehört, daß alle Straßen, wie Strahlen vom Schloſſe ausgehend, von dort aus in dieſer Form geſehen werden können. Der Anlage nach ſollte das rings umher ſo geſchehen, ſo zwar, daß der großherzogliche Pallaſt im Mittelpunkte ſtand und die andern Gebäude der Stadt um ihn herumlagen. Es iſt aber nur der, dem Pallaſte

gegenüber liegende Platz ausgebaut, hinter ihm liegt der Thiergarten. Es sind in allem 32 solcher Strahlen, 11 in der Stadt, 21 die sich durch den Wald ziehen. Die Stadt nimmt sich sonst sehr gut aus, nur macht es dem Eindrucke wieder Schaden, daß sie nur wenige Thürme hat, und die, welche sie besitzt, sehr klein sind.

Da beim Herunterkommen vom Bleithurme die Theaterstunde sechs geschlagen hatte, begab ich mich ins Schauspielhaus, wo man Rossini's Armida gab. Es läßt von außen keineswegs die Eleganz erwarten, welche man im Inneren findet. Es ist in Rücksicht dieser Ausschmückung, die ihm erst vor Kurzem zu Theil geworden ist, vielleicht das eleganteste Theater Deutschlands. Sein Umfang ist nicht gering. Es hat ein Parterre und drei Gallerien, von welchen die ersten zwei Reihen dergestalt gestellt sind, daß der obere, erhöhte Theil, Logen bildet. Im Hintergrunde befindet sich die eben so kostbar als geschmackvoll verzierte großherzogliche Loge mit den dazu gehörigen Seitenlogen. An den Seiten der Bühne sind gleichfalls kleine Logen angebracht, die von zwei hübsch gearbeiteten Säulen eingereiht sind. Der Plafond ist schön gemalt und von einem eleganten Luster beleuchtet, um welchen herum in einem Halbkreise die Namen Winter, Mozart, Händl, Weber, Bethoven stehen. Gallerien, Logen und Parterresitze sind mit rothem Sammet belegt und die Wände der

Gallerien hochroth mit Gold verziert. Der Vorhang wird nicht, wie bei andern Theatern, in die Höhe gezogen, sondern geht der Breite der Bühne nach auseinander. Der Bühnenraum ist sehr groß. Kostüme, Maschinerie, Dekorationen sind anständig. Die Aufführung der Oper war ungemein präcis, das Orchester ausgezeichnet. Haizinzer, der die Rolle Rinaldo's sang, ist ohne Zweifel, was Höhe, Umfang und Modulation der Stimme betrifft, der erste jetzt lebende deutsche Tenorist. Auch Uetz verdient viel Lob. Reichel, welcher als Baß ausgezeichnet genannt wird, hatte leider in der Rolle des Großmeisters keine Gelegenheit sich zu zeigen. Die Rolle Armidens wurde als zweite Gastrolle von Mad. Pohl-Beisteiner gegeben. Ihre Stimme ist gut, ihr Spiel aber so unvollkommen, daß es der ersteren Schaden bringen muß. Demungeachtet wurden ihr während der Darstellung oft laute Beweise der Anerkennung. Das Theater-Publikum Karlsruh's ist wohl im Allgemeinen theilnehmend, aber im Einzelnen, mindestens wie mir schien, ziemlich strenge. Es erforderte von Seite der Sänger die bedeutendsten Leistungen, um Beifallsbezeugungen zu erhalten; nur gegen den Gast war man artiger. Die Theaterlust soll übrigens hier ziemlich ausgesprochen seyn.

Abends war ich wieder Auffenberg's Gast. Da ich bereits den Wagen nach Stuttgardt bestellt

hatte, schlug ich die Einladung eines Freundes, mit ihm am andern Tage nach Baden-Baden zu gehen, aus, wie leid es mir auch that. Am andern Tage frühmorgens verließ ich Karlsruh.

Auf dem Wege von Karlsruh nach Stuttgardt empfängt den Reisenden zuerst Wald und Berg zu beiden Seiten und im Hintergrunde, bis er nach Pforzheim kommt, einer netten Stadt mit einzelnen schönen Häusern. Die Sitte, welche ich in den Rhein- und Neckar-Ländern oft fand, daß Mädchen mit Blumensträußen an den Wagen kommen, sich eine kleine Gabe zu erbitten, fand ich auch hier. Pforzheim soll eine sehr gewerbsfleißige Stadt seyn und Kaufleute haben, welche bis nach Amerika Handel treiben. Hinter Pforzheim erblickt man die Enns, die fast bis nach Stuttgardt, bald in sehr kleinem, bald in größerem Bette laufend, dem Reisenden ein treuer und freundlicher Gefährte bleibt. Bis Entlingen bemerkte ich nichts Interessantes, dort aber steht vor der Kirche ein kleines, von grüngrauem Stein erbautes, pyramidartiges Monument, welches die Gemeinde den 23. Julius 1783 Karl Friedrichen als Denkmahl des Dankes setzte, weil er die Leibeigenschaft und ihre Folgen aufhob. Von nun an nehmen herrliche Thäler ihren Anfang, von welchen besonders das zwischen Entlingen und Niefern, dem letzten badischen Dorfe, anlockt.

Beim Eintritte in Würtemberg grüßen den Rei-

senden üppige Obstpflanzungen. Darneben erheben sich oft reiche Weinberge, an Bergen gepflanzt. Jenen gegenüber erscheint zuweilen die Enns und verschwindet wieder. Schöne Thäler, mitunter auch Ruinen auf Bergen, stellen sich dar, oft auch drängen sich die Obstbäume mit ihrem Früchtesegen dicht auf beiden Seiten zu. Bei Schwibberdingen, welches freundlich im Thale liegt, hört die höhere Schönheit der Gegend auf, und diese wird eintöniger und flacher. Um acht Uhr Abends kam ich in Stuttgardt an, wo ich im Gasthofe zum König von England abstieg.

Als ich mir am andern Morgen die Stadt besah, fand ich sie ziemlich groß, doch nicht sehr volkreich. Einzelne schöne Gebäude, ziemlich viel Regelmäßigkeit in der Bauart, manche hübsche Plätze, allein keinen ausgezeichneten, meist dunkle und nicht sehr breite Gassen. Der Übelstand mit den hölzernen Treppen, die in den elegantesten Häusern zu finden sind, herrscht hier wie in Berlin. Die Häuser zeigen meist die Spitze des Daches nach vorne zu, wodurch sie ein pyramidalisches Ansehen erhalten. Fast jedes Haus hat einen, die meisten haben mehrere Gewitterableiter. Imposant ist das königliche Schloß, großartig und regelmäßig gebaut, mit einer Hauptfronte und zwei Seitenflügeln. Über dem Mitteleingang erblickt man auf der Zinne des Daches die königliche Krone auf einem Kissen liegend, nach unten zu ist die Zinne von

einem vergoldeten Gitter umgeben. Unmittelbar vor dem Schlosse befindet sich der große und freundlich schöne, dem öffentlichen Vergnügen geweihte Schloßgarten.

Ich besuchte Wolfgang Menzel, und fand ihn ganz anders aussehend, als man nach seinen kritischen Aufsätzen denken mag. Von jener Bitterkeit, die darin vorwaltet, findet man weder in seinem Äußern, noch in seiner Benehmungsweise eine Spur. Es ist ein jugendlich kräftiger, lebhafter Mann, von vieler Freundlichkeit und Herzlichkeit im Benehmen. Nach ein paar mit ihm interessant zugebrachten Stunden besuchte ich den geheimen Rath Lehr, ehemaligen Intendanten der Bühne, den ich noch von Wien aus zu kennen das Vergnügen hatte. Er führte mich in eines seiner Zimmer, welches dadurch merkwürdig ist, daß Schiller darin die Räuber schrieb. Es war früher das Krankenzimmer der Akademiker, unter welchen damals auch Schiller war. In dem Winkel am Fenster, wo jetzt Herrn von Lehr's Arbeitstisch steht, stand früher Schiller's Arbeitstisch. Unmittelbar darauf besah ich mir vor dem Königsthore den Platz, auf welchem Schillern ein Monument errichtet wird. Es ist nun aber weiter nichts, als der dazu vorbereitete Platz zu sehen.

Nach Tische ging ich zum Kammerherrn, Baron Georg Cotta, Sohn des bekannten Buchhändler-Heros, und lernte an ihm einen liebenswürdigen,

thatkräftigen, jungen Mann kennen. Er trug mir an, mir einige Merkwürdigkeiten der Umgebungen Stuttgardt's zu zeigen, und wir machten uns gleich auf den Weg. Wir fuhren durch den sehr großen, herrlichen Schloßgarten, in welchem sich bereits die schöne Welt versammelt hatte, nach Kannstadt, einem Stuttgardt nahe gelegenen Badeorte. Das dortige Badehaus ist ein großes, drei Stockwerke hohes, gut gebautes Gebäude. In der eisenhaltigen Quelle wird gebadet, auch trinkt man sie, gewöhnlich zu Tische, um den Wein zu wässern. Sie schmeckt gut, das Wasser soll aber nur von geringer Wirkung seyn und sich nicht versenden lassen. Im Badegarten findet man Erlustigungen vieler Art, russische Berge, Vogelschießen u. dgl.; dann eine Restauration. In der Nähe des Badegartens ist der Brunnensaal, wo die schöne Welt Stuttgardt's in den Sommermonaten Morgens sich versammelt. Einer sehr löblichen Einrichtung zufolge untersagen Tafeln das lästige Grüßen durch Hutabnehmen. Im Hauptgebäude, welches mit einer, mit Säulen verzierten Eingangs-Rotunde versehen ist, befindet sich ein Bassin, in welches aus 24 Röhren das Wasser springt. Außerdem sind ringsumher mehrere Seitenbrunnen. Auf dem sogenannten Sulzerrain, einer Anhöhe hinter dem Brunnen, genießt man einer herrlichen Ansicht von vielen Ortschaften am Neckar, des herrlichen Rosenstein, Kannstadts und des in der Ferne liegende Stuttgardts. Im Hinter-

grunde liegt die Kapelle auf dem rothen Berge, dem Begräbnißorte d[illegible] verstorbenen ersten Gemahlin des Königs.

Darnach besuchten wir das sogenannte Königsbad. Es liegt am Ende des Schloßgartens. Man findet dort eine Restauration und einen kleinen niedlichen Garten, welcher durch die in trauter Nähe ihn umgebenden Weingebirge viel Freundliches erhält. Die Tische der Restauration stehen unter kleinen, von Strohdächern überschirmten Pavillons. Wegen der Nähe des Schloßgartens gehört das Königsbad zu den besuchtesten Vereinigungspunkten Stuttgardt's.

Abends besuchte ich das Theater. Von außen sieht es eben nicht sehr imposant aus. Einige Treppen führen ins Parterre. Von innen ist das Theater ziemlich groß und von eigenthümlichem Ansehen. Es besteht zu beiden Seiten aus drei, im Hintergrunde aus vier Gallerien, welche sämmtlich durch gitterartig geordnete Stäbe verziert sind. In der Mitte ist eine große Loge für den Hof einfach dekorirt. Zur rechten Hand eine zweite Hofloge, in der Form eines großen Zeltes, blau und weiß drappirt. Der Plafond des Theaters ist gewölbt und trägt einen großen und geschmackvoll gearbeiteten Luster. Der Bühnenraum ist sehr groß. Man gab das unterbrochene Opferfest, in welcher Oper Dem. Nina Sonntag als Myrrha debütirte. Sie ist eine liebliche Erscheinung im ersten Aufblühen; der Gestalt nach ihrer Schwe-

ſter ähnlich. Die Stimme iſt erſt im Entwickeln, das Spiel das einer Anfängerin. Das Haus war nur mäßig gefüllt. Dem. Sonntag gefiel theilweiſe, wurde aber nicht gerufen. Das Theater-Publikum Stuttgardts ſcheint weniger ſtrenge als kalt zu ſeyn.

Am andern Tage beſah ich die katholiſche Kirche. Sie iſt von außen von einem großen Gitter umgeben, deſſen Spitzen vergoldet ſind, was dem Ganzen ein ſchönes Anſehen gibt. Den Eingang zieren Säulen. Im Inneren iſt die Kirche ziemlich groß, aber ſehr einfach. Es ſind nur drei Altäre darin. Im oberen Raume iſt eine Gallerie angebracht. An den weißen Wänden iſt keine Malerei und kein Zierath zu finden, nur vergoldete Kreuze ſchmücken ſie hin und wieder.

Darnach ging ich zu Baron Cotta, dem Vater, um ſeine bereits in Wien gemachte Bekanntſchaft zu erneuern. Von wichtigen neuen Werken, die in ſeinem Verlage erſcheinen, nannte er mir eine bedeutende Zahl. Es iſt ein noch jugendliches Feuer in dem Manne, der all' die hundert Fäden ſeines vielfach verſchlungenen Geſchäfts mit einer Rüſtigkeit und einem Eifer lenkt, wie er es kräftiger kaum in ſeinen Jugendjahren thun konnte. Sehr intereſſirten mich Briefe Schiller's an ihn, wovon er mir einige zeigte.

Mittags ſpeiſte ich bei Menzel, wo ich in ſeiner Geſellſchaft, der ſeiner jungen und eben ſo ſchö-

nen als liebenswürdigen Frau und der des Hofschauspielers Seydelmann einige sehr vergnügte Stunden zubrachte. Menzel ist, wie schon gesagt, sehr liebenswürdig im Umgange, und man kann sich bei dieser Gelegenheit gar nicht den Fall als möglich denken, daß der Mann zuweilen so schonungslos Alt und Jung über den Kopf fahren könnte. Seydelmann ist im Umgange ein eben so angenehmer und geistreicher Gesellschafter, als er, wie ich nachher erfuhr, auf der Bühne ein bedeutender Künstler ist. Darnach besuchte ich, einer Einladung des geheimen Raths Lehr's zu Folge, die Privat-Bibliothek des Königs, die unter seiner Leitung steht. Sie besteht aus ungefähr 30,000 Bänden, und ist vortrefflich geordnet; auch an neueren Werken sehr reich.

Abends ging ich mit Menzel ins Theater. Man gab Iffland's Advokaten. Das Haus war gut besetzt. Es zeigt sich, daß Iffland's Stücke, alles Gegenredens ungeachtet, immer noch gefallen. Daß viele davon Longueurs haben, ist außer dem Zweifel; dennoch sind sie schon deßhalb, weil Charaktere in ihnen auftreten, der Mehrzahl jener letztmodischen dramatischen Mißgeburten vorzuziehen, in welchen Wesen vorkommen, die zu schwer für den Himmel und zu leicht für die Erde sind.

Was die Darstellung betrifft, so fand ich das Ensemble gut, Dem. Stubenrauch ausgezeichnet, besonders darin, daß sie den Konversationston treu

und anständig hielt; auch versteht sie sich darauf, sich besonders geschmackvoll zu kleiden. Im Spiele gefiel sie mir dießmal weit besser, als bei den Gastrollen, die sie in Wien gab, wo sie mir mehr befangen schien. Von Schauspielern steht Seydelmann oben an. Er gab den Advokaten Wellenberger im Gang, Stellung, Haltung, Ton, vortrefflich. Seine Maske war so gut gewählt, daß, obschon ich Mittags mit ihm zu Tische gegessen hatte, es mir unmöglich war, die Züge herauszufinden, die ich damals an ihm bemerkte. So hielt er die Rolle genau bis ans Ende. Heute fand ich das Publikum empfänglich und dankbar.

Am andern Morgen besah ich mir Stuttgardt auf's neue. Es hat hübsche Plätze und viel schöne breite Gassen, doch wenig größere Gebäude. Eins der schönsten und größten neueren ist die drei Stockwerke hohe, unten mit Arkaden versehene Kaserne vor dem Kalver Thore. Der Übelstand, daß noch gegenwärtig in der Stadt neue Häuser von Holz gebaut werden, ist auffallend, und um so mehr, da man dagegen viele schöne und auf eine sehr elegante Weise mit Spiegelfenstern versehene Häuser trifft. Das Straßenpflaster ist gut. Die nahe Umgebung der Berge, welche meist mit Weinreben reich bepflanzt sind, und allenthalben mit größeren und kleineren Häusern versehen, wird an vielen Orten der Stadt, wo der Berg durchschaut, sehr angenehm wahrgenommen.

Ein artiger Spaziergang brachte mich nach der sogenannten Silberburg, einem Belustigungsorte der Stuttgardter, nahe der Stadt. Man findet dort ein Gebäude, welches eine Restauration in sich schließt, und allenthalben Anstalten, den Genuß der schönen Gegend mit erquicklichen Genüssen von Speise und Trank zu vereinen. Der Anblick von der Höhe gehört zu den schönsten um Stuttgardt. Vom traulichen Grün eingeschlossen, sieht man in freundlicher Nähe die Stadt in einem herrlichen Thale zu seinen Füßen liegen. Da es ziemlich früh am Morgen war, befand ich mich ganz allein an jenem Platze; doch hörte ich, daß derselbe Nachmittags und Abends sehr zahlreich besucht werde. Auf dem Rückwege erfuhr ich, daß eben eine bedeutende Pferdekrankheit in der Stadt wüthe, besonders deßhalb zu bedauern, da der König bedeutend viel für Pferdezucht gethan hat, und sich ausgesucht schöne und edle Thiere dieser Art in den königlichen Marställen finden sollen.

Den folgenden Theil des Tages brachte ich auf die interessanteste und genußreichste Weise zu. Herr von Lehr hatte mir schon Tags zuvor versprochen, mich zu Herrn Hofrath Danneker zu führen; doch besorgte er, daß er nicht wohl sey, da er die letzte Zeit über sehr leidend gewesen. Ich suchte Lehr auf der Bibliothek, und wir gingen hin.

Ich fand einen im höchsten Grade liebenswürdigen Greis, dem man sein Alter von 72 Jahren nicht

ansieht. Obschon er noch nicht ganz gesund war, fand ich ihn munter und guter Dinge. Es ist ein wahrhaft künstlerisches Gemüth, ohne Stolz, ohne Dünkel und ohne Falsch. Seine Person ist mittlerer Größe, gut gebaut. Er hat wunderschöne blaue Augen und gescheiteltes silbergraues Haar. Ich brachte ihm Empfehlungen von Göthe, und er ließ sich, obschon Lehr es nicht zugeben wollte, es durchaus nicht nehmen, uns in sein Atelier zu begleiten, und wie glücklich war ich, daß er es that, denn der Genuß verdreifacht sich, wenn man den Meister Bescheid über seine Arbeiten geben hört. So betraten wir denn die Kunststatt.

Im ersten Zimmer fand ich außer einem Abgusse des Johannes, von dem das Original auf dem rothen Berge steht, eine fertige Statue; von Dannecker der Sieg im Gebete, durch Glaube, Liebe und Hoffnung genannt. Sie kommt nach Oldenburg als Todtenmonument. Es ist eine weibliche, an einem Altare knieende Figur, an welcher der Ausdruck im Gesicht und der Faltenwurf der Gewänder besonders ausgezeichnet sind. Die schwierige Aufgabe, welche der Künstler bekam, Heiterkeit in die Züge der Gestalt zu bringen, welche die Hauptperson im Denkmal der Trauer ist, hat derselbe durch den Gedanken, ihr Heiterkeit, durch Gebet gefunden, zu verleihen, herrlich gelöst. Im zweiten Zimmer steht die ausgezeichnete Statue, Christus als Lehrer. Es ist Ernst, Milde und Tiefe, doch keine Strenge

im fast idealschönen Gesichte des Mittlers, der die rechte Hand auf die Brust gelegt hat, alle Menschen zu sich einzuladen, und den linken Arm mit erhobener Hand ausstreckt. Die Bildsäule ist in kolossalen Verhältnissen gehalten, am Piedestale mit der Inschrift versehen: »durch mich zum Vater.« Sie ist von bewunderungswürdiger Einfachheit. Es ist im höchsten Grade erfreulich, zu bemerken, wie genau der Meister die Gränzen seiner Kunst kennt, wie vorsichtig er die Darstellung der äußeren Bewegung umgeht, und von der inneren nur jene darstellt, welche sich durch die, der Bildhauerei zugewiesenen Mittel mit Deutlichkeit darstellen läßt; wie er dem Ausdrucke der geistig verklärten schönen Form jede Nebensache opfert. Der Künstler erzählte uns, wie er viele Modelle zum Kopfe des Heilands als ihm ungenügend verworfen habe, und zur Ausarbeitung des vorhandenen dazu bestimmt worden sey, daß, als er das Modell einem talentvollen zehnjährigen Kinde vorgehalten und es gefragt, wer die, von jedem äußeren Tribute der Göttlichkeit entkleidete, Person sey, dasselbe nach einigem Betrachten sie als Christus erkannt habe. Die Statue kommt nach Neresheim zu Taxis; die erste ähnliche, durch die Kaiserin Mutter vor zehn Jahren gekauft, befindet sich in der Nähe von St. Petersburg. Außerdem ist in diesem Zimmer ein herrliches Basrelief, welches Danneker vor ungefähr 40 Jahren in Rom bear-

beitete; eben so sinnig gedacht, als meisterhaft ausgeführt; zwei Figuren. Die Tragödie stützt sich auf die Geschichte; diese weiset jener auf ihre Tafeln, die Tragödie aber sieht gleichsam in höherer Begeisterung über die Geschichte weg. Herdern soll diese Arbeit ganz vorzüglich interessirt haben.

Im dritten Zimmer steht eins der vollendetsten Werke Dannekers, das Ziel vieler Reisenden, die kolossale Büste Schillers. Sie ist von bezaubernder Vollendung, Alles über das gewöhnliche Verhältniß des Lebens gehoben, und doch gemacht, daß man glaubt, Schiller habe gerade so ausgesehen. Sein Gesicht war unbestritten sehr günstig, durch den Marmor behandelt zu werden. Seine Züge waren edel und sehr ausgesprochen, besonders Stirn und Nase. Der Fleiß in Ausarbeitung der kleinsten und feinsten Theile des Gesichts ist bewunderungswürdig. Ein heiliges Gefühl muß jeden ergreifen, der vor dieser Büste steht. Danneker hat sie bereits vor 25 Jahren vollendet, und alle Anbote, sie von sich zu lassen, wie bedeutend sie auch waren, zurückgewiesen. Sie ist ihm seine liebste Arbeit, und er wird sich, wie er mir sagte, nie von ihr trennen. Von großem Interesse war es mir, zu hören, wie Schiller bei seiner Lebhaftigkeit sich nicht wohl entschließen konnte, Dannekern zur Arbeit zu sitzen, und wie dieser dadurch, daß er ihn unvermerkt in Gespräche mit Freunden verwickelte, Gelegenheit gefun-

den, nebenbei zu arbeiten. Schiller lag dabei meiſtens auf dem Sopha, wodurch der kleinere Danneker ſich mit allen Theilen des Geſichts des Dichters gehörig bekannt machen konnte. Als ich Danneker fragte, wie er auf den Gedanken gekommen ſey, ſeinen Freund in ſo koloſſalen Verhältniſſen zu verewigen, antwortete er mir: »Ich hatte ihn früher kleiner, ſo wie er in Weimar iſt; aber ich dachte mir immer, das iſt zu klein für den Geiſt.« — Außerdem befindet ſich auch das Modell zur Ariadne im dritten Zimmer, und eine Pſyche, im Jahre 1825 vollendet. Danneker bildete darin ein reines ſittliches Weſen ab, das ſeine Nacktheit, ohne zu wiſſen warum, faſt willenlos mit dem Gewande bedeckt. Es iſt eine jugendliche Lilie, alles erſcheint in den zarteſten jungfräulichſten Verhältniſſen. Beſonders köſtlich iſt der Fuß. Eine ähnliche Statue exiſtirt gleichfalls von des Künſtlers Hand vollendet. Die letztere hat Seine Majeſtät der König von Würtemberg gekauft. Sie ſoll zum Amor kommen, welcher im königlichen Schloſſe ſich befindet. Getrennt von jener Statue wüßte der Künſtler ſeine Pſyche nicht gerne. »Die Liebe«, ſagte er lächelnd, »wäre dann doch gar zu platoniſch.«

Nachdem der liebenswürdige Meiſter auf die herzlichſte Art von uns Abſchied genommen, und unſern Dank für die ſeltene Auszeichnung, der er uns werth hielt, uns durch ſeine Gegenwart den Genuß ſeiner Arbeiten vergrößert zu haben, empfangen hatte, ging

ich mit Herrn von Lehr in die Nebenzimmer des Danneker'ſchen Ateliers, welche die königliche Sammlung von Statuen enthalten, die ſpäter in anderen Zimmern aufgeſtellt werden wird. Sie umfaßt die Abdrücke der berühmteſten Statuen alter Zeit, welche meiſt durch Lord Elkins aus London verſchafft wurden.

Darnach ging ich zu Baron Cotta, dem Älteren, zu Tiſche, wo ich unter den vielen Geladenen auch Menzel fand. Nach der Mahlzeit hatte ich im Zweigeſpräche mit Herrn von Cotta wiederholt Gelegenheit, mich von dem ſeltenen Feuer-Eifer und der Thatkraft dieſes Mannes zu überzeugen. Im Geſpräche entwickelte ſich ein Plan aus dem andern, die er im Augenblicke, ſie mit Sicherheit würdigend, je nachdem er ſie brauchbar erkannte oder nicht, beibehielt oder verwarf.

Um fünf Uhr fuhr ich mit Georg Baron Cotta und Menzel nach dem Roſenſtein, zu deſſen Beſichtigung mir Seine Durchlaucht Fürſt Schönburg, dem ich am vorhergehenden Tage meine Aufwartung gemacht hatte, eine Karte überſenden ließ. Früher beſahen wir Gaisburg, einen von den Beluſtigungsorten der Stuttgardter, von welchem man eine ſehr ſchöne Ausſicht genießt. Von dem Pavillon, der auf der Spitze der Anhöhe ſteht, erblickt man den rothen Berg mit der auf ſeinem Gipfel liegenden griechiſchen Kirche; den Ort, wo die Stammburg der

alten Herren des Geschlechtes von Würtemberg war, gerade gegenüber.

Der Rosenstein, ein Sommergebäude für den Aufenthalt der königlichen Familie, ist durch seine Lage, wie durch die Schönheit und den Geschmack der dort befindlichen Anlagen gleich vorzüglich. Seinen Namen hat er wahrscheinlich von den Rosenpflanzungen, welche von Stuttgardt aus bis an den Berg, auf dessen Spitze das Lustschloß steht, sich ziehen. Das Schloß ist von außen edel und anmuthig erbaut, im Innern reich und geschmackvoll zugleich. Besonders die Appartements Ihrer Majestät der Königin lassen an Eleganz nichts zu wünschen übrig. Sehr erfreut war ich darüber, unter den im Lesezimmer Ihrer Majestät aufgestellten Werken die meines Landsmannes Heinrich von Collin zu finden. Viele der Zimmer sind mit Gemälden und Plafond-Malereien von würtembergischen Künstlern, welche der König in früherer Zeit nach Italien geschickt hatte, um sich dort zu bilden, geschmückt. Die Aussicht von den Fenstern des Lustschlosses ist entzückend. Überall erblickt man Weingebirge, Gartenanlagen und Waldungen, den Neckar in herrlichen Krümmungen und ein lebendiges Erscheinen von einer Menge malerisch gestellter Ortschaften. Da im Schlosse eben Vorbereitungen zu einem großen Feste getroffen wurden, welches der König dem Militär nach beendeten Kriegs-Übungen zu geben willens war, so wurde der Genuß,

der mir zu Theil geworden, noch erhöht. Der Bau des Roſenſteins, welcher zu einer der größten Zierden Stuttgardts gehört, wurde erſt in dieſem Jahre vollendet, und das Schloß im Mai durch ein großes Feſt, welches der Hof dort veranſtaltete, eingeweiht.

Im Nachhauſefahren ſtörte der Anblick der Sträflinge den früher gehabten frohen Eindruck. Sie müſſen hier wie in Weimar die Straßen-Arbeiten verrichten, und wurden eben in langem Zuge, mit klirrenden Ketten angethan, von dem ſie begleitenden Militär nach Hauſe geführt. Halb weiß, halb ſchwarz gekleidet, ſehen ſie im eigentlichſten Bilde, Galgenvögeln ähnlich.

Abends führte mich Menzel ins Muſeum ein, wo ich einige Stunden zubrachte. Es beſteht wie das in Heidelberg aus mehreren Etagen, und hat Converſations-, Spiel- und Leſezimmer, von letzteren mehrere, als an andern Orten der Fall iſt. Die Zahl der Zeitungen iſt bedeutend; auch Bücher fand ich wie in Heidelberg aufgeſtellt, doch nicht ſo viele, und nicht durchgehends der neueſten Zeit angehörig. — Den künftigen Tag habe ich zu meiner Abreiſe aus Stuttgardt feſtgeſetzt, um nach München zu gehen, von wo aus Du meinen nächſten Brief erhalten ſollſt.

Neunter Brief.

Geislingen. Ulm. Dom. Lug ins Land. München. Utzschneiders optisches Institut. Schweigerisches Volkstheater. Glyptothek. Baron Poißl. Hoftheater. Innere Einrichtungen des Hoftheaters. Bilder-Gallerie. Minister von Schenk. Kirchen. Kunst-Verein. Literarischer Verein.

Am 15. September Morgens um 6 Uhr verließ ich Stuttgardt. Der Austritt aus dem Würtembergischen ist nicht minder freundlich als der Empfang. Man fährt von Stuttgardt weg durch einen der herrlichsten Obstgärten der Welt, in welchem sich dießmal besonders die großen rothen Äpfel, welche die Bäume, die sie trugen, allenthalben zur Erde beugten, reizend ausnahmen. Solche Weihnachtsbäume freuen doch auch große Kinder!

Die Kapelle auf dem rothen Berge behält man auf der Fahrt lang im Auge; die Berge nehmen die schönsten und mannigfaltigsten Stellungen an. Der Neckar läßt sich immerdar sehen. So geht es bis Eßlingen, durch einige hübsche Häuser, einen großen Garten und den bekannten gothischen Thurm ausgezeichnet. Die Thätigkeit der Würtemberger, besonders im Weinbau, ist wirklich unglaublich. Oft ist kein Fleckchen auf den höchsten Bergen, welches nicht mit Reben bepflanzt ist. Die reinste und klarste Beleuchtung ließ mich alles das doppelt genießen.

Hinter Bochingen hört der Weinbau allmählig auf, und die Berge, vom dichtem Wald bewachsen, grüßen zu beiden Seiten und im Hintergrunde bald näher hervortretend, bald mehr in der Ferne. Eine der schönsten Fahrten, die ich der berühmten durch die Bergstraße mindestens gleich stelle, ist die von Göppingen nach Geislingen. Wie man den ersteren Ort verlassen hat, thut sich ein überreiches Amphitheater von Bergen auf, im Hintergrunde sowohl, als auf beiden Seiten in malerischen Gruppen erscheinend. Fast immer fährt man scheinbar nah liegenden Bergen entgegen, die keinen Ausgang wahrnehmen lassen, als der Weg sich unvermerkt wendet und wieder eine andere Bergreihe uns entgegentritt. Dabei erscheinen zugleich allenthalben die herrlichsten Thäler und die schauerlichsten Schlünde. Einer der schönsten, sich gleichsam ins Land drängenden Berge trägt die Ruinen von Hohenstauffen. Geislingen liegt in einem freundlichen Thale. Eine Unzahl Verkäuferinnen von der seltensten Geschwätzigkeit drängt sich dort um den Ankommenden, ihm kleine Arbeiten von Horn und Elfenbein anzubieten. Von Geislingen an nimmt die Schönheit der Gegend immer mehr ab, und geht hinter Ulm fast ganz verloren.

In Ulm besah ich mir den Dom und den Lug ins Land. Die Stadt ist ziemlich groß, alterthümlich gebaut und finsteren Ansehens. Der Dom, bekanntlich im vierzehnten Jahrhundert gegründet und

nach 111 Jahren vollendet, ist eins der merkwürdigsten Überreste gothischer Baukunst. Er ist von außen her allenthalben mit alten Basreliefs und Verzierungen überladen. Im Innern ist er vom Portal bis ans Ende des Chors, wie ich mich überzeugte, 416 Schuh lang. Die Höhe des Gewölbes vom Schiff der Kirche beträgt nach Angabe des Küsters, der mich umher führte, 141 Schuh. Nebst dem mittleren Gange befinden sich noch zwei Seitengänge im Dome, die von dem ersten durch hohe Säulen getrennt sind. Außer einigen Grabsteinen und Wapenschildern, die an den Wänden hängen, hat die Kirche gar keine Verzierungen. Der im Hintergrunde stehende Hauptaltar ist von sechs Glasfenstern umgeben, welche vollkommen erhaltene, vortreffliche Überreste der Glasmalerei zeigen. Außer ihnen finden sich noch über der Eingangsthüre zwei ganz erhaltene Glasmalereien. Einen Mißstand macht die Unzahl von Kirchenstühlen, die ohne irgend eine Ordnung auf und neben einander stehen, wodurch die Kirche das Ansehen einer Rumpelkammer erhält. Auch stört die in römischer Art neu erbaute Decke unter der Orgel, da sie mit den Verhältnissen des Baues der übrigen Theile der Kirche in keinem Einklange steht. Die kleinen hölzernen Thürmchen auf der sehr niederen Thurmspitze des Doms sind gleichfalls abscheulich.

Nach Besichtigung der Kirche ging ich über die sogenannte Bastei, wovon eine lange Strecke über

einen von Ziegeln ſchlecht erbauten Gang führt, nach dem Lug ins Land. Der Abend war bereits ſo ſtark hereingebrochen, daß ich von der herrlichen Ausſicht, welche ſich auf dem höchſten dort befindlichen Punkte, einem von Bäumen und Bänken umgebenen Hügel, in der Nähe der dort befindlichen Reſtauration, bieten ſoll, wenig genießen konnte. Doch hatte ich daran Genuſſes genug, nach längerer Zeit wieder zum erſten Mal die vaterländiſche Donau dicht unter mir zu ſehen. Am andern Tage kam ich um drei Viertel auf zwei Uhr Nachmittags in München an.

Gleich beim Eintritte bemerkt man die Größe und Großartigkeit der Stadt. Der griechiſche Sinn des Königs für das Schöne leuchtet allenthalben hervor. Palläſte und herrliche Privatgebäude verkünden Würde und Glanz. Nachdem ich an der Table d'hôte des Gaſthofes, in welchem ich abgeſtiegen war, im Hirſch, geſpeiſt hatte, machte ich einige Gänge zum Behufe der Jahrbücher, und ging darnach ins Utzſchneider-Fraunhofer'ſche optiſche Inſtitut, welches eben in einem neuen Lokale, in der Nähe des Sendlinger Thores, etablirt wurde. Ich beſah dort die neuen Einrichtungen und die vorräthigen Fernröhre, deren Vortrefflichkeit alle Arbeiten früherer Meiſter übertroffen hat, und wie ich mich durch vielfältige Erfahrung und den Beſitz Fraunhofer'ſcher Fernröhre überzeugt habe, von keinem neueren erreicht worden iſt. Nur die Mikroſkope aus dieſem Inſtitute

kommen denen des Wiener Optikus Plößl nicht gleich; selbst die neuen nicht, welche man mir zeigte, die nach Plößl'scher Art durch eine eigenthümliche Verbindung mehrerer achromatischer Linsen konstruirt sind.

Da nicht alle Tage im Hoftheater gespielt wird, und am Tage meiner Ankunft dasselbe verschlossen war, fand ich mich bestimmt zu dem Schweigerischen Volkstheater in die Aue, zu fahren, dem einzigen, welches gegenwärtig München außer dem Hoftheater besitzt, seit das am Isarthore geschlossen ist. Es ist unbegreiflich, etwas dieser Art in einer Stadt wie München zu finden. Jenes Theater ist eine elende Breterbude, von innen in zwei Parterre abgetheilt und mit einer Gallerie versehen; Alles, versteht sich, ohne irgend eine Überkleidung oder Malerei, mit hölzernen Bänken ohne Lehnen und Überzug geschmückt. Zwölf Kerzen erleuchteten den Kunsttempel, das Orchester bestand aus neun Mitgliedern. Die Darstellung war mit der scenischen Einrichtung im vollkommensten Einklange. Man gab die schwarze Frau im Harzgebirge, oder die Todtenglocke, eine Geister-Geschichte (so genannt auf dem Theaterzettel) aus dem dreizehnten Jahrhundert in drei Akten. In dieser Bude wird zweimal des Tags dieselbe Vorstellung gegeben. Der Anfang der ersten ist Nachmittags um halb vier Uhr, der zweiten Abends um halb acht Uhr.

Am andern Tage besuchte ich in Gesellschaft des

Herrn Miniſterial- und geheimen Rathes von Hormayr, welcher während meines ganzen Aufenthaltes mir die aufrichtigſte Freundlichkeit erwies, eine der großartigſten Schöpfungen des Königs, eine der herrlichſten Zierden ſeiner Reſidenz, die von dem großen Architekten, geheimen Rath Leo von Klenze, mit Genialität entworfene und nach unermüdeter Überwindung bedeutender Schwierigkeiten ausgeführte Glyptothek, an deren letzteren äußeren Vollendung, deren Schluß auf den 3. Oktober feſtgeſetzt war, eben gearbeitet wurde. Sie umſchließt koſtbare Überreſte alter bildender Kunſt, und iſt ſowohl in Berückſichtigung des Reichthums der dort befindlichen Meiſterwerke, wie in Rückſicht der Pracht und des Geſchmackes im Arrangement in ſtrengſter Hinſicht einzig zu nennen. Kompetenten Urtheilen zufolge halten die ähnlichen Sammlungen im Louvre, in Florenz und im Vatikan den Vergleich mit der Glyptothek nicht aus. Die Bildſäulen des Alterthums ſtehen, meiſtens vortrefflich erhalten, hin und wieder glücklich ergänzt, zweckmäßig für Beſchauung und Studium geordnet, in den herrlich dekorirten Sälen, deren erſter die Kindheit der Kunſt in der ägyptiſchen Technik, der zweite Werke des Inkunabelſtyls, der dritte die Ägineten, und die drei folgenden, in den des Apollo-Muſagetes, den Bachiſchen und den Niobiden-Saal abgetheilt, Schöpfungen griechiſcher Blüthenzeit umfaſſen. Nirgends iſt jene Überfüllung

wahrzunehmen, welche so oft den Genuß stört. In der Pracht der reich vergoldeten Deckenverzierungen ist keine Überladung. Anmuth und Schönheit sind allenthalben mit Würde gepaart. Als die ausgezeichnetesten Stücke der Sammlung erscheinen der barberinische Faun, Ilioneus, und das Medusenhaupt. Von der seltensten Vortrefflichkeit in Charakteristik und Ausführung sind die Fresken von Cornelius, welche die Decken der nun noch leeren Säle des kosmischen und der Heroen Mythe zieren. Es war allerdings ein schweres Wagniß für einen Künstler der Jetztzeit, seine Werke neben die Blüthen des Alterthums zu stellen; Herr v. Cornelius hat aber im Gefühle seiner Kraft diesen Vergleich als Maler nicht scheuen dürfen, und so reichen sich in diesem Kunsttempel Bildhauerei und Malerei auf eine erfreuliche Weise die Hand. Im letzten Saale sind Bildnerwerke von Meistern neuerer Zeit aufgestellt, von Canova, Thorwaldson, Rauch und Schadow. Die herrliche Venus von Canova trägt alle Züge und Verhältnisse weiblicher Schönheit, aber des Adels der Göttlichkeit entbehrt sie doch, der in den griechischen Bildwerken athmet. Die von außen am Gebäude angebrachten Nischen sollen mit den Büsten der vorzüglichsten Kunst-Mäcene geschmückt werden.

Ein Gang durch die Stadt ließ mich wiederholt die Pracht in den Gebäuden, die breiten lichten

Straßen und die Eleganz ſelbſt im Kleinſten bewundern, ſogar das Trottoir iſt nicht auf die gewöhnliche Weiſe, wie in andern deutſchen Städten, ſondern moſaikartig zuſammengefügt. Darnach beſuchte ich den Herrn Hoftheater-Intendanten, Kammerherrn Baron Poißl, an dem ich einen liebenswürdigen, geraden, für die Kunſt warm und ehrlich eingenommenen Mann kennen lernte. Ich beſuchte mit ihm das Theater, in welchem Sappho gegeben wurde. Es gehört zu den ſchönſten, gegenwärtig in Deutſchland vorhandenen, nur eignet es ſich mehr für die große Oper, als für das Konverſations-Stück, für welches es viel zu groß iſt. Feinere mimiſche Übergänge und Bezeichnungen, zartere Modulationen des Tons und dergleichen müſſen dort verloren gehen. Auch iſt es für ſolche Darſtellungen viel zu prächtig. Es hat ein ſehr großes Parterre und fünf Gallerien, von denen die erſte noch einen Vorſprung hat. Die Gallerien ſind alle reich mit Gold verziert, wie die Kuppel des Theaters, deren Mitte ein großer, reich geſchmückter Luſter ziert. Die königliche Loge im Hintergrunde iſt ſehr hoch, von innen mit acht hohen Trumeaux geſchmückt, von außen mit zwei an den Seiten ſtehenden koloſſalen Figuren. Außerdem befinden ſich zu jeder Seite an der Bühne drei Logen für die königliche Familie. Der Bühnenraum iſt gleichfalls ſehr groß. Das Theater war gut gefüllt, ein neuer Beweis, wie wenig ſich das Publikum um die Kritiker

kümmert, welche in Münchner Blättern das Stück oft über die Gebühr herunter zu machen versuchten. Die Darstellung von Seite der Hauptpersonen, Mad. Fries, Sappho; Dem. Hagn, Melitta, und Hr. Urban, Phaon, war ausgezeichnet; auch Herr Ranke, Rhamnes, sprach sehr gut. So fand ich das Theater, welches sich Jene, die Münchner Kritikern Glauben schenken wollten, höchstens als eine Breterbude hätten vorstellen können.

Am andern Morgen besuchte ich mit Herrn von Hormayr die königliche Bildergallerie, die, obschon man sie eben vom Staube reinigte, uns dennoch gastfreundschaftlich aufgeschlossen wurde. Der rühmlichst bekannte Direktor von Diellig führte uns selbst darin herum. Die Vortrefflichkeit dieser Sammlung ist allgemein bekannt. Von besonderer Merkwürdigkeit ist der Rubenssaal und das erste Zimmer, in welchem Blüthe und Verfallzeit der Kunst anschaulich gemacht werden. Von dieser und der großen Gallerie in Schleißheim werden nach Angabe des Herrn von Diellig die vorzüglichsten und ausgesuchtesten Werke in der Pynakothek aufgestellt, deren Gebäude aber erst in einigen Jahren vollendet seyn wird.

Nachdem ich dem Herrn Minister von Schenk meine Aufwartung gemacht hatte, ging ich wieder zu Baron Poißl, welcher mir das Innere des Theaters, Kostüme, Dekorationen und die andern dahin

gehörigen Einrichtungen zeigen ließ. Was die Gewänder betrifft, so ist es außer Zweifel, daß in Rücksicht der Menge, des Reichthums und der Ordnung in Aufbewahrung derselben die Münchner Bühne keiner der ersten Bühnen Deutschlands nachsteht. Eben so sind die inneren Einrichtungen, Maschinerien u. dgl. von der seltensten Genauigkeit und Vollendung. Durch den Schaden gewitzigt, hat die Theaterleitung daran gedacht, Einrichtungen gegen Feuersgefahr zu bewerkstelligen, welche in dieser Vollkommenheit vielleicht bei keiner Bühne gefunden werden. Es sind beständig acht Reservoirs vorhanden, die zusammen 1000 Eimer Wasser halten, welches durch künstliche Vorrichtungen jeden Augenblick in alle Theile des Theaters geleitet werden kann. Bei der Vorstellung steht, bei jedem sogenannten Wechsel, ein Mann, bereit auf das gegebene Zeichen einen Theil der Maschinerie in Bewegung zu setzen, so daß bei einem, wo immer im Theater ausbrechenden Feuer im Moment Hülfe geleistet werden könnte. Im unteren Raume des Gebäudes sind zwei Wasserpumpen, die, wie die obere Wassermasse anfängt sich zu entleeren, das Fehlende gleich ergänzen, indem in einer Minute 1 Eimer Wasser aufwärts getrieben werden kann. Außerdem sind Vorrichtungen, mittelst welcher man die Stricke jeder Dekoration, durch welche diese gehalten wird, gleich zerschneiden kann, damit sie, falls sie anfangen sollten zu brennen, schnell zur

Erde ſtürzen. Das Gebälke am ſogenannten Schnürboden, wo das Feuer am gefährlichſten um ſich greifen könnte, iſt mit einer feuerfeſten Maſſe angeſtrichen. Die Röhren der Feuerlöſchvorrichtungen können vom Theater bis in die nächſten Straßen geleitet werden. Das Theater iſt damit vor kurzer Zeit einem brennenden Nebengebäude hülfreich geweſen. Die Genauigkeit dieſer und aller das Techniſche angehenden Einrichtungen und der Maſchinerien kann nicht genug gelobt werden, ſo wie auch die Schönheit und Eleganz der inneren Einrichtungen des Raumes für die Zuſchauer. Außer einem großen und eleganten allgemeinen Foyer befindet ſich hinter der großen königlichen Loge, welche beliebig erweitert werden kann, ein herrlicher Saal. Hinter jeder der königlichen Seitenlogen ſind kleinere elegant verzierte Nebengemächer. Im Winter wird das ganze Theater ſammt allen Gängen, Sälen und Vorſälen geheizt. Die Kuppel des Theaters hat 80 Fuß im Durchmeſſer. Über ihr ſteht der Malerſaal, der 100 Fuß im Quadrat hat.

Ich beſtieg nun die Zinne des Daches, welches ganz mit Kupfer gedeckt und nach Angabe des Herrn Ökonomie-Direktors 1467 Zentner ſchwer iſt. In der Mitte desſelben iſt ein Belvedere angebracht, von welchem man einen herrlichen Überblick des Panorama's der Stadt mit ihren Palläſten und Gärten genießt. Der neue höchſt impoſante Königsbau ſteht dem Beſchauenden gerade gegenüber. In

näherer Entfernung liegen Nymphenburg, Dachau, Freising, in weiterer die Gebirgsketten Salzburg's bis nach Tirol, unten strömt die Isar. Auch von außen bietet das Theatergebäude einen großartigen Anblick dar. Es ist mit großen Säulen und Spiegelfenstern verziert. Vier ungeheure Candelabers stehen davor. Wie schade, daß diese Anstalt die elenden Münchnerblätter, über welche, mit geringen Ausnahmen, nur eine Klage in ganz Deutschland ist, nicht nur nicht unterstützen, sondern durch obscure Gesellen sogar absichtlich verkleinern, verlästern und verläumden lassen.

Zu Mittag speiste ich bei Sr. Excellenz dem Herrn Minister von Schenk, wo ich auch die Herren von Hormayr und von Poißl fand. Der Minister ist 42 Jahre alt, und dem Äußern nach einer der schönsten und blühendsten Männer, die mir je vorgekommen. Sein poetisches Vermögen ist allgemein als ein entschiedenes anerkannt, die Liebenswürdigkeit und Humanität seines Benehmens sind seinen Verdiensten gleich. Nach Tische fuhr ich mit Herrn von Schenk durch den herrlichen, im großen Style angelegten englischen Garten, auf dessen Eigenthümlichkeiten er mich aufmerksam machte. Auch setzte er mich von seinem neuen Trauerspiele, welches er fast der Vollendung nah hatte, »die Krone auf Cypern,« in Kenntniß, welches mindestens, so viel ich aus der Mittheilung der Anlage abnehmen konnte,

mit echt poetiſcher Natur viele theatraliſche Wirkſamkeit verbinden dürfte.

Den andern Tag verwendete ich dazu, einige Eigenthümlichkeiten der Stadt zu betrachten. Ich beſah einige Kirchen, von denen ich hörte, daß ſie von bedeutender Schönheit ſeyen. Zuerſt ſah ich die griechiſche Kirche, ausgezeichnet durch ſchöne alte Glasmalereien, dann den großen Dom, der gleichfalls ſchöne Glasmalereien aufzuweiſen hat, nur zu ſehr von Zierathen überladen iſt. Von vieler Schönheit iſt das mächtige, zunächſt dem Hochaltar befindliche, mit vortrefflichen Figuren in Lebensgröße verzierte Grabmahl. Darnach beſah ich die Michaelskirche, eine der ſchönſten der Stadt, groß und einfach, ohne Unterſtützung einer Säule, und nur von einer Reihe Kirchenſtühle in der Mitte beſetzt, darin das bekannte Grabmahl Eugen Napoleons; zuletzt die Theatiner-Kirche, durch ſchöne Stukaturarbeiten und einfache Würde ausgezeichnet, die merkwürdigſte Kirche Münchens, denn eines der größten Herzen, welches je in Baiern ſchlug, König Max, liegt darin begraben.

Gerne wollte ich an jenem Tage, einem Sonntage, die Münchner in der Eigenthümlichkeit ihres Volkslebens kennen lernen. Ich fand allenthalben Tanzmuſik und Freinacht angeſchlagen, unter welch letzterer Bezeichnung man Orte verſteht, wo die Muſik die Nacht über frei iſt. Das nette Ausſehen der Münchnerinnen

gemeinerer Volksklaſſe, mit den kleinen ſchleifenartigen Häubchen von Gold oder Silber, welche auf dem Hinterhaupte getragen werden, verſprach etwas ganz Eigenthümliches, Alles war überaus einladend; aber der immer heftiger werdende Regen machte in eigentlicher Beziehung meine Erwartung zu Waſſer.

Ich benützte demnach die Gelegenheit, mich in zwei der vorzüglichſten Vereine, den Kunſtverein und den literariſchen zu begeben. Erſterer hat zur Tendenz, die bildende Kunſt in Baiern zu unterſtützen und zu befördern. Jeder Eingeborne oder in Baiern lebende Künſtler kann Werke, welche der bildenden Kunſt in weiteſter Bedeutung angehören, Bildhauerarbeiten, Kupferſtiche, Lithographien, Gemälde, darin ausſtellen. Alle acht Tage wird mit den Bildern gewechſelt. Dieſe Werke werden nun theils von dem Vereine zu Verloſungen, nach Art des ſächſiſchen Kunſtvereins, theils von Fremden gekauft. Dadurch erhalten die Künſtler Unterſtützung und damit blüht die Kunſt. Der Zutritt wird nur den Vereinsmitgliedern und jenen Fremden, welche durch ſie eingeführt werden, geſtattet. Zugleich findet man hier die bedeutendſten Kunſtblätter und ein ſogenanntes Deſiderienbuch, in welches jedes Mitglied Wünſche und Vorſchläge zu Verbeſſerungen aufzeichnen kann. Ich fand wenige, aber vorzügliche Arbeiten, theils Originale, theils Kopien.

Der literariſche Verein bietet eine bedeutende

Menge von Zeitschriften zur Lektüre dar. Sehr zu loben ist die Eintheilung, nach welcher die politischen Journale von den schönwissenschaftlichen dergestalt getrennt sind, daß beide in verschiedenen Zimmern gelesen werden. Auch hier fand ich das Desiderienbuch, wie im Kunstverein. Nur wäre, wenn in dieser Angelegenheit auch ich mir einen Vorschlag vergönnen dürfte, es meiner Ansicht nach passend, ein Statut fest zu stellen, welches die bloße Einzeichnung des Wunsches ins Desiderienbuch gestattete, die Einkleidungen desselben aber, die Formen und Nebenbemerkungen geradezu untersagte, weil diese von der Hauptsache abführen, und zu Weitläufigkeiten, nicht selten auch zu Persönlichkeiten verleiten. Von Wiener belletristischen Zeitschriften fand ich die Theaterzeitung und die Modezeitung im Vereine.

Nachdem ich dem österreichischen Gesandten, Herrn Grafen von Spiegel, meine Abschieds-Visite gemacht und mich durch ein paar Stunden des belehrenden Gegenüberseyns Sr. Excellenz erfreut hatte, brachte ich den Rest des Abends in Gesellschaft des Herrn von Poißl, und zwar im Theater zu, in welchem das »Majorat« gegeben wurde. — Am andern Tage Morgens um 6 Uhr verließ ich München.

Zehnter Brief.

Waſſerburg. Altenmarkt. Stein. Salzburg. Feſtung Hohenſalzburg. Feuerpoſten. Fürſtenzimmer. Reckkammer. Mozarts Geburtshaus. Aigen. Bürgelſtein Kirchhof. St. Sebaſtian. Theophraſt's Grabmahl. Hallein. Dürnberg. Einfahrt ins Bergwerk. Theater. Dom. Michael Haydn's Grabmahl. Kavallerie-Kaſerne. Felſenthor. Mönchsberg.

Die Gegend von München nach Waſſerburg iſt anderthalb Poſten lang durch keinen beſondern Reiz ausgezeichnet, dann aber wird ſie plötzlich durch den Wechſel ſchöner Wälder und Wieſen und den aufſteigenden Hintergrund der Berge intereſſant. Von eigenthümlichem Eindrucke iſt Waſſerburg, eine zugleich in geſchichtlicher Hinſicht für Öſterreich und Baiern höchſt merkwürdige Stadt. Sie liegt als Halbinſel im Inn, und hat ganz das Gepräge des Altergrauen. Wenn man, die Eindrücke von München noch im Auge, nach Waſſerburg kommt, ſo glaubt man ſich plötzlich, wie durch einen Zauberſtreich, in eine andere Zeit verſetzt. Man fährt vor dem Eintritte in Waſſerburg über einen Bergrücken, von dem man die Stadt mit ihren engen Gaſſen dergeſtalt zu Füßen hat, daß es ausſieht, als führe man über die alten meiſt vermorſchten Dächer der Häuſer gerade weg.

Nach Tiſche machte ich einen Theil des Weges

über den hinter Waſſerburg liegenden hohen Berg zu Fuße. Man genießt auf ſeinem Rücken einen ſchönen Anblick von Waſſerburg und dem Inn. Von nun an wird die Fahrt immer reizender. Überraſchend liegt Altenmarkt, göttlich ſchön, könnte man ſagen. Es lehnt ſich an einen dichten Wald, der ſich von allen Seiten zudrängt. An der Brücke ſchäumt in weißen Wellen der Inn; rings umher hört man das Getriebe von Sägemühlen. Rechter Hand auf einem hohen Hügel liegt ein großes Kloſter, welches die Fronte mit der Inſchrift: »Soli Deo Gloria,« dem Reiſenden zukehrt. Wie durch einen engliſchen Garten kommt man nun in das artig gebaute Städtchen Stain, in welchem man noch die Höhlen findet, die man für Schlupfwinkel des bekannten alten Raubritters Hainz von Stain hält. Nun ſind ſie größten Theils verſchüttet. Auf dem davor ſchwebenden Geländer ſteht ein Kruzifix. Es war eben Kirchweihe und die Häuſer erſchienen deßhalb mit Bändern und Kränzen geſchmückt, was den freundlichen Anblick des Ganzen ungemein vermehrte. Die Artigkeit der Landleute von München abwärts iſt ſehr zu loben. Jedes Kind zieht freundlich den Hut vor dem Reiſenden, ohne dabei eine Gabe anzuſprechen.

Es hatte den Vormittag über tüchtig geregnet, heiterte ſich aber immer mehr aus, und ein entzückend ſchöner Abend, der beſonders die Wälder, durch welche ich fuhr, zauberiſch vergoldete, krönte den

ſcheidenden Tag. Nachts um halb 1 Uhr kam ich nach Salzburg, wo ich lange Zeit um ein Quartier ſtreiten mußte, und nur mit Mühe im Schiff vom ſchlaftrunkenen Kellner dieſes Gaſthofes eines erhalten konnte. »Iſt kein Zimmer zu haben?« fragte ich jenen Ehrenmann. »Für Sie allein,« erwiederte er; worauf, als ich bejahend antwortete, er mir »Nein« erwiederte. Da mir ſeine Frage ſpäter auffiel, ging ich wieder zurück, anfragend, ob nicht ein Zimmer für mehrere Perſonen zu haben wäre; »ja wohl,« ſagte er. Ich bezog es darauf; der Kellner aber konnte ſich noch bei meiner Abreiſe von der Verwunderung nicht erholen, daß ein einzelner Menſch in einem Zimmer wohnen könne, welches für zwei Perſonen beſtimmt ſey. Gegen alle meine Gründe, daß ich ſonſt keines gefunden und auf der Straße hätte übernachten müſſen, erwiederte er immer kopfſchüttelnd dieſelben Worte, »es iſt halt aber für zwei.«

Kaum konnte ich den Genuß der herrlichen Naturreize erwarten, welche Salzburg und ſeine Umgegenden zu einem der bezauberndſten Länder der öſterreichiſchen Staaten erheben. Ich nahm mir vor, die paar Tage meines hieſigen Aufenthalts ganz dem Genuſſe der ſchönen Natur und der Erholung zu leben, die mir ein vielfach bewegtes Geſchäftsleben auferlegten, und welche ich im früheren Theil meiner Reiſe, in dem ich wichtigere Intereſſen der Wiſſen-

ſchaft und Kunſt zu verfolgen hatte, nur als Nebenſachen anſehen konnte.

Nachdem ich am andern Morgen einen Erlaubnißſchein, die Feſtung Hohenſalzburg zu ſehen, erhalten hatte, beſtieg ich dieſelbe, als die Merkwürdigkeit, welche durch ihre impoſante Größe dem Reiſenden zuerſt bemerkbar wird. Auf einem hohen Felſen liegend, beherrſcht Hohenſalzburg das Paradies der ganzen umliegenden Gegend als der Mittelpunkt desſelben. Schon am Fuße des Berges wird die Phantaſie geſchäftig, all die herrlichen Reize dem Reiſenden früher darzuſtellen, als ſein Auge ſie erblickt. Auf der Höhe angelangt, betrat ich zuerſt die dort befindliche alte Kapelle, durch die zwölf aus rothem Marmor gehauenen koloſſalen Statuen der Apoſtel merkwürdig, welche durch die Renovirung leider ſehr gelitten haben, und beſtieg dann den inneren Theil der Feſtung. Auf die angenehmſte Weiſe wurde ich dort durch den Anblick überraſcht, welcher ſich mir vom ſogenannten Feuerpoſten, einer Gallerie außerhalb der Ringmauer, darbot. Das herrlichſte Panorama vom ſchönen, ſehr regelmäßig gebauten Salzburg, welches ſich in dieſer Beziehung vor vielen weit größeren deutſchen Städten vortheilhaft auszeichnet, entfaltete ſich hier an den beiden Ufern der Salzach. Aigen liegt gegenüber mit ſeinen herrlichen Anlagen, die den Berg ſchmücken, dann rings umher wieder Berg an Berg bis zum Wallfahrtsorte Maria Plain

mit der ſchönen Kirche, links gegenüber der Mönchsberg, dann in weiter Entfernung Laufen, etwas näher das ſchöne kaiſerliche Luſtſchloß Kleßheim, und, den Blick begränzend, hohe Gebirge. Einen ſonderbaren Eindruck machte es mir, als, eben wie ich im Anſchauen dieſer wundervollen Naturreize verſunken war, das Glockenſpiel auf dem Thurme des Neubau ertönte, welches täglich drei Mal zu beſtimmten Stunden ein melodiöſes Muſikſtück aus einer Oper oder dergleichen ſpielt, womit alle Monate gewechſelt wird. Etwas Ähnliches fand ich auch im Innern der Feſtung, das ſogenannte Horn nämlich, ein ſeltſam konſtruirtes Orgelwerk, welches, einer eigenen Stiftung Erzbiſchofs Leonhard zu Folge, täglich zwei Mal geſpielt werden muß; aber auch meiſtens dann geſpielt wird, wenn Reiſende, bei Beſichtigung der Feſtung, dazu kommen, wie es auch bei mir der Fall war.

Von hier aus wurde ich in den Fürſtenſaal und die daran ſtoßenden Zimmer geführt, gegenwärtig nur mit einigen alten Wapenſchildern und Waffen geſchmückt. In einem derſelben war mir beſonders der große, ſowohl was Figuren als Farben betrifft, vortrefflich erhaltene Ofen von zierlicher Arbeit, der darauf befindlichen Aufſchrift nach, von 1502 merkwürdig, und das an jenes Zimmer ſtoßende, nur wenige Schritte große Gefängniß Wolf Dietrich's, in welchem er wohl den einzigen Genuß hatte, daß

er ſich an der ſchönen Ausſicht laben konnte. Zum Schluſſe beſichtigte ich die ſogenannte Reckkammer, in welcher noch die Überreſte der Folter zu ſehen ſind, und das tiefer liegende Behältniß, in welchem die eiſerne Jungfrau war. Zu bemerken iſt noch, daß, wie man die langen Gänge der Feſtung durchgeht, jeder eine andere Fernſicht gewährt, wovon immer eine die andere an charakteriſtiſchen Reizen überbietet.

Als ich von der Feſte herunter gekommen, Salzburg durchwanderte, fand ich wohl- und gleichgebaute, meiſt hohe Häuſer von vier, auch fünf Stockwerken, aber dagegen wieder meiſtens enge Gaſſen und wenig öffentliche Plätze. An der ſogenannten Gſtätten iſt eine lange Häuſerreihe dergeſtalt an die Wand des Felſens gebaut, daß dieſelbe zugleich die Hinterwand des Gebäudes ausmacht, wodurch dieſe Straße eigenthümlich und bedrohlich erſcheint, denn es hat eben das Anſehen, als ob die Felswand jeden Augenblick die Häuſer überſtürzen wollte, die ſich, wie Wanderer im Gewitter unter hohle Bäume, hierher geflüchtet haben.

Da gerade Markt war, ſo hatte die Stadt im Inneren ziemlich viel lebendiges Regen, was ſonſt nicht der Fall ſeyn ſoll. Ich beſuchte nun das Haus, in welchem die Wiege eines der größten Kunſtmeiſter Deutſchlands ſtand, Mozarts Geburtshaus. Es liegt der Univerſitätskirche gegenüber, iſt von finſterem Anſehen und hat vier Stockwerke, von denen das

erſte und dritte mit Gittern verſehen ſind. Die Nummer des Hauſes iſt 225. Ich begab mich zu dem gegenwärtigen Inhaber der ehemaligen Wohnung Mozarts im dritten Stocke, der mir mit vieler Gefälligkeit das Geburts- und das Arbeitszimmer des Tonmeiſters zeigte. In erſteres kommt man unmittelbar von dem Gange. Es iſt groß, aber finſter, da es die Beleuchtung nur durch die daranſtoßenden Nebenzimmer erhält. Das zweite iſt klein, und hat nur ein Fenſter, von welchem man bloß Dächer und die ſehr nah davorſtehende Kuppel des Thurmes der Jeſuitenkirche ſieht. Und in dieſer engen Umgebung, in dieſem unfreundlichen kerkerartigen Behältniſſe entfaltete ſich das größte muſikaliſche Genie ſeiner Zeit, ja vielleicht aller Zeiten.

Nach Tiſche fuhr ich in den, dem Fürſten Schwarzenberg gehörigen, zu den ſchönſten Gärten gezählten Park von Aigen, auf deſſen Schönheiten mich ganz vorzüglich Weiſſenbach's Gedicht aufmerkſam machte, welches, obſchon wie Du weiſt ich der beſchreibenden Dichtungsart als einer ſelbſtſtändigen nicht ſehr zugethan bin, ich doch zu den vorzüglichſten dieſer Gattung rechnen muß. Der Garten ſchien mir beſonders dadurch ausgezeichnet, daß nirgends kleine Künſteleien angebracht ſind, die in den meiſten ſogenannten merkwürdigen Gärten getroffen werden, ſondern daß nur die Kunſt, vom Geſchmacke geleitet, der herrlichen

Natur dort nachgeholfen hat, wo dieſe in Entfaltung der vollen Schönheit ungünſtig geſtört worden iſt. Der Waſſerreichthum und die herrlichen Fernſichten von Salzburg, Plain, dem durch die Sage merkwürdig gewordenen Untersberg und dem ſchneegekrönten Watzmann, verſchaffen abwechſelnd vortreffliche Genüſſe. Den ſchönſten Anblick gewährt die ſogenannte Kanzel, wo man einem impoſanten Halbkreiſe von Bergen in den erhabenſten Gruppirungen faſt dicht gegenüber ſteht.

Von Aigen fuhr ich nach dem Bürgelſtein, wo der Bruder des Gärtners, der Aigen angelegt hat und mich dort umherführte, Herr Joſeph Roſenegger, ſchöne Anlagen machte. Beſonders reizend nimmt ſich von der Spitze des Hügels die Stadt und die Salzach aus. Zugleich iſt eine Sammlung von Alterthümern zu ſehen, welche in neuerer Zeit, beſonders ſeit 1815, dort ausgegraben wurden, und die nun in mehreren Zimmern aufgeſtellt ſind. Sie beſtehen größten Theils aus alten Urnen, Vaſen und Thränengefäßen, weßhalb man hier einen Begräbnißplatz der Römer vermuthet. Als auf eines der vorzüglichſten Stücke dieſer Sammlung möchte ich den Reiſenden auf die ganz erhaltene Schale aus terra sigillata aufmerkſam machen, welche, wie mir Herr Roſenegger erzählte, er manchmal ſehr vortheilhaft habe verkaufen können, aber es ausgeſchlagen habe, da er die Sammlung

nicht zu trennen beschlossen. Sehr interessant ist auch das dort befindliche Einschreibbuch, in welchem man die Namen Ihrer Majestäten und der gesammten kaiserlichen Familie, Sr. Majestät des Königs von Baiern und außerdem vieler hohen und bedeutenden Fremden findet.

Darnach besuchte ich den, in Rücksicht seiner Größe sowohl, als seiner symmetrischen Bauart berühmten Kirchhof zu St Sebastian, der aber in keiner dieser Beziehungen auch nur einen entfernten Vergleich mit dem zu Leipzig aushält, und in dem nur die Sitte auffällt, daß manche Todtenschädel in Kapellen zu verschiedenen Gestaltungen zusammengereiht aufgestellt sind. Auch erschien es mir merkwürdig, daß dort mit Grabmälern eine Art von Spekulation getrieben wird. Es sind nämlich viele mit Kunstaufwand ausgestattete Mausoleen vorhanden, die, ohne daß sie einen Todten umschließen, oder auch nur für künftige von Jemand bestellt worden wären, auf Käufer warten. Solcher Begräbnißmäler gibt es nun viele, und es sucht dabei der Meister des späteren den des früheren zu überbieten, um durch die möglichst einladende Form sein Werk an den Mann zu bringen. Diese Grabmäler sind zugleich sehr theuer, werden demungeachtet aber meistens verkauft. Übrigens ist der ganze Kirchhof baumleer, woran die letzte große Feuersbrunst, welche darauf wüthete, Schuld ist. In der an den Friedhof stoßenden Kirche besah ich das Grabmal des

berühmten Theophraſtus Paracelſus, eine einfache, auf dem, mit einer langen Inſchrift verſehenen, Grabſteine ſtehende Pyramide, mit dem Bildniſſe des Wundermanns geſchmückt. Um einen angenehmeren Eindruck zu erhalten, fuhr ich über die an der Salzach liegende, leider wenig beſuchte Promenade der Salzburger nach Hauſe.

Den andern Tag hatte ich dazu beſtimmt, Hallein zu beſuchen. Zu einer mir vorgeſchlagenen Partie nach Hellbrunn konnte ich mich nicht verſtehen, da mich die Spielereien mit den Waſſerwerken, welche dort befindlich ſeyn ſollen, in der Mitte dieſer kräftigen Naturreize, welche Salzburg bietet, anwiderten. Obſchon den Tag vorher entzückend ſchönes Wetter geweſen war, hatten wir am darauf folgenden Tage Regen, welches in Salzburg und deſſen Umgegenden ſo häufig der Fall ſeyn ſoll, daß es vielen Naturfreunden den dortigen Aufenthalt verleidet. Deßungeachtet machte ich mich auf den Weg. Der Regen ließ, kaum daß ich Salzburg verlaſſen hatte, allmälig nach.

Die Fahrt nach Hallein iſt entzückend ſchön; Hallein ſelbſt aber der Umfang alter elender Häuſer-Gerippe, daß es kaum den Namen einer Stadt verdient, und in dem nichts intereſſant iſt, als höchſtens der vom Salzſude dicht aufqualmende Rauch, der dem Reiſenden ſchon von weiten die Anweſenheit der Stadt verkündet.

Im Wirthshause angelangt, schickte ich nach dem Zettel, den man hier lösen muß, und der die Erlaubniß ertheilt, im Bergwerke einfahren zu dürfen. Von meinem Vorhandenseyn in Kenntniß gesetzt, überraschte mich ein Freund, auf dessen Anwesenheit ich nicht gerechnet hatte, Baron Eduard Feuchtersleben, einer der in Hallein befindlichen Bergbeamten. Ich machte mich nun in seiner, dann des Herrn Duyle und seiner Gemahlin Gesellschaft ungesäumt auf den Weg.

Wir bestiegen den Dürnberg. Der Regen hatte nachgelassen, und wir genossen den entzückendsten Anblick des Salza-Thales, sahen den zwar nicht großen, aber romantischen Wasserfall, und den mit dem Einsturze drohenden Barnstein, der von der seltsamen Doppelgestalt, in der er erscheint (Paarstein), seinen Namen hat. Auf der Spitze des Berges angelangt, zeichneten wir uns ins Fremdenbuch, durch die Hand der Majestäten und Ihrer erlauchten Familie merkwürdig, und zogen die Bergmannskleider an, aus weiten weißen Hosen, einer derlei Jacke, beides von Leinwand, dann einer schwarzen, oben roth eingefaßten Mütze, und einem ledernen Schurzfelle bestehend, welcher sich jeder Reisende, der in den Berg fährt, bedienen muß, theils um der Einfahrt ein festlicheres Ansehen zu verschaffen, theils um der leicht möglichen Beschmutzung der eigenen Kleidungsstücke, über welche Hosen und Jacke geworfen werden, vor-

zubeugen. Während dem hatten ſich noch vier Fremde zu uns gefunden, die gleichfalls das Bergwerk beſuchen wollten, drei Beamte aus Preußen und ein ſächſiſcher Offizier. Wie wir zu der auf dem Gipfel des Berges ſtehenden Wallfahrtskirche kamen, goß es in Strömen.

Da noch nicht Alles zur Einfahrt gehörig vorbereitet war, mußten wir dort Halt machen, und fanden in einem der Kirche angebauten bedeckten Platze ſicheres Obdach. Nach ungefähr einer Viertelſtunde waren die Knappen gekommen, und der Zug begann. Ein Knappe, dem die in den Bergkleidern lieblich ausſehende junge Frau folgte, ging voran, dann kam Mann an Mann, jeder ein kleines Licht in der Hand tragend. Anfangs geht man durch einen ſehr engen Gang, aber bequem, ungefähr eine halbe Stunde fort, dann kommt man zu den ſogenannten Rollen, einem thurmlang in die Tiefe gehenden, ſehr engen Weg, welchen man dergeſtalt zurücklegt, daß man ſich auf zwei neben einander liegende ſehr glatte Rollen von Holz ſetzt, und mit der linken Hand das Licht haltend, mit der rechten ein Seil faßt, um das zu ſchnelle Gleiten in die Tiefe zu vermeiden. Manche dieſer Rollen, wie zum Beiſpiel die zweite, gehen ſo ſteil, daß man blitzgeſchwinde hinunter fährt; bei manchen dagegen muß man den Körper ganz nach vorwärts ſenken, um ans Ziel zu kommen. Frauen werden von Knappen auf

den Rücken genommen, um ihnen die Fahrt zu erleichtern, weil die zarten Hände das dicke Seil entweder nicht faſſen, oder doch davon leicht verwundet werden könnten. Männer werden der eigenen Führung überlaſſen, nur wird ihnen vor dem Einfahren die übrigens ſehr einfache Manipulation erklärt; auch bringt man ihnen am Anfange der Rollen die Füße in die gehörige Stellung. Ich würde in bergmänniſcher Einfalt vorſchlagen, zwiſchen zwei mit der Fahrt noch nicht vertrauten Perſonen immer einen Knappen zu ſetzen, ſonſt kann, man mag dagegen ſagen was man will, leicht ein Unglück geſchehen, wenn der rückwärts Sitzende durch irgend einen Zufall gezwungen wird das Seil fahren zu laſſen, und ſo auf den vor ihm Sitzenden herunterſtürzt.

Das Intereſſanteſte in der Tiefe iſt der große See, welchen man zu überſetzen hat, um den Ausgang zu gewinnen, und der beſonders bei vermehrter Beleuchtung, die jedoch vom Salzamte in Hallein immer anbefohlen werden muß, einen wahrhaft zauberiſchen Anblick gewährt. Außerdem gefällt dem Auge die unterirdiſche Stufenſammlung und das Glänzen des Salzes an den Wänden. Am Ziele angelangt, wird die Geſellſchaft auf eine Maſchine geſetzt, die der Hund heißt, und die aus einer Gattung Wurſtwagen beſteht. Eine Perſon ſetzt ſich nun dicht hinter die andere, ein Knappe mit dem Grubenlichte voran, und nun ſetzt ein der Maſchine voran-

gespannter Knappe dieselbe in Bewegung, und fängt in mäßigem Trott zu laufen an. Dergestalt legt man einen Weg, den man zu Fuße nur in drei Viertelstunden zurücklegen könnte, in zehn Minuten zurück, ganz im Finstern und meistens durch einen so engen Raum getrieben, daß man Hände und Füße eng an den Leib schließen muß, und sich nicht die geringste Bewegung erlauben darf, um sich nicht empfindlich zu beschädigen.

Etwas nach der Mitte der Fahrt gebot unser Führer dem Jungen still zu halten, und machte uns auf einen kleinen lichten Punkt in weiter Ferne aufmerksam. Es war das Tageslicht. Später erschien es in der Form eines Sternes, der sich immer mehr vergrößerte, bis zuletzt die Lichtmasse in vollen Strahlen einströmte. Dieser allmälige Übergang von gänzlicher Dunkelheit bis zum vollsten Licht, alle Grade durch, gehört zu den interessantesten Merkwürdigkeiten der kleinen Reise in die Unterwelt. Nachdem wir das Bergwerk verlassen hatten, entledigten wir uns in einem Nebengemache der Bergmannskleider, und versahen uns mit kleinen Salzstufen, welche uns die Knappen zum Andenken mitgaben.

Der Weg von Hallein bis zum Bergwerke, welcher über den Dürnberg an anderthalb Stunden dauert, wird nach der Ausfahrt in der Ebene in einer Viertelstunde zurückgelegt. Da es noch immer heftig regnete, kamen wir ganz durchnäßt in Hallein an, und muß-

ten daran denken, uns durch freundlichen Verkehr bei Tiſche, und durch lebhafte Erinnerungen an die Vergnügungen des Bergbeſuchs für die Unbill der Witterung ſchadlos zu halten.

In Salzburg angekommen, beſuchte ich das Theater, wo man den Barbier von Sevilla gab. Es iſt klein, aus einem Parterre und zwei Gallerien beſtehend, und faſt ohne Verzierung. Das Publikum fand ich die Kräfte einer Provinzbühne mit Billigkeit erwägend.

Am andern Tage beſah ich mir die Merkwürdigkeiten der Stadt. Der herrliche Dom iſt eben ſo einfach als großartig gebaut; ganz aus Marmor. Er hat fünf Orgeln, alle Gitter ſind reich vergoldet, und die Kirche iſt außerdem durch eine große vorſpringende Gallerie von Marmor verziert. In St. Peter, durch eine ungemeine Menge von Altären, wovon viele ſelbſt im Mittelgange angebracht ſind, und durch alte Grabſteine und Denkmale ausgezeichnet, beſah ich mir Michael Haydn's Grabmal. Auf einem Felſen, von Moos bedeckt, ſteht ein Kreuz, von dem goldene Strahlen ausgehen. Am Fuße ſchmückt eine kleine Erhöhung eine Vaſe, an der eine Leier lehnt. Auf der Vaſe ſtehen die Worte: »Heic requiescit caput;« darunter eine Sanduhr. Auf Tafeln ſtehen Haydn's vorzüglichſte Werke verzeichnet. Das Ganze umſchließt ein rundes eiſernes Gitter. Nebenan in der Wand iſt das Grab der

am 29. Oktober 1829 verstorbenen Freifrau Marianne Berchtold, Mozarts Schwester.

Darauf besuchte ich die in der Kavallerie-Kaserne angebrachte Sommerreitschule, eine der größten Merkwürdigkeiten Salzburgs. Drei über einander befindliche Reihen in den Felsen des Mönchsberges gehauener Gallerien schmücken sie. Dicht über ihnen steht Wald und Edmunds Schloß. Wirklich imposant ist auch das Felsenthor, gleichfalls in den Felsen des Mönchsberges gehauen, mit der einfach erhabenen Inschrift: Te Saxa loquuntur, und zwei Medusenhäuptern geschmückt. Hart darüber ist Tannenwald. Der Durchgangsraum mißt 166 Schritte.

Da nach Tische der Regen aufgehört hatte, und die Sonne sich sehen ließ, benützte ich schnell die Zeit, um den Mönchsberg zu besteigen. Ich wählte denselben, obschon die Aussicht vom Kapuzinerberge fast allgemein für die schönste gehalten wird, da mich competente Richter versicherten, daß die Aussicht vom Mönchsberge deßhalb schöner sey, weil man hier Dinge sieht, welche dort Mönchs- und Festungsberg dem Auge decken, und er auch das Ausgezeichnete besitze, daß fast jede Wanderung darauf eine andere Aussicht verschafft. Von denen, die sich mir darboten, bemerke ich Dir folgende, jede in ihrer Beziehung unvergleichlich: 1) Unter sich Salzburg mit der Fronte der herrlichen Domkirche, rechts der Festungsberg, gegenüber der Kapuzinerberg mit dem romantisch gelegenen Klo-

ſter, links Maria Plain, an welches ſich wieder reizende Berge ſchließen; 2) der Gaisberg gegenüber, und Bergpanoramen rings um ihn herum, dann der Stauffen, links der Untersberg, unten herrliches Thal; 3) die Salzach und Salzburg zu Füßen, vor ſich eine mit artigen Glasfenſtern verzierte Kapelle, die ſich auf der Bergeshöhe vortrefflich ausnimmt; Plain gegenüber, rechts das Neuhauſer Schloß, am Fuße des Kuhbergs, hinten der Rockſtein, faſt den Einſturz drohend, unten Plain, bis weithin links eine herrliche Ebene, unten das ſtattliche Mirabellen-Schloß mit dem Garten. Die Salzach ſchlängelt ſich weit hinaus, und der Blick kann ſie in allen Krümmungen verfolgen. 4) Berg-Panorama. Im Hintergrunde Aigen, am Fuße des Berges, wie in die Mitte hineingeſchoben, Hellbrunn mit dem Monatſchloß, weiter hinaus Hallein, von dem weiße Dünſte in die Höhe ziehen, der Untersberg ſchließt; zwiſchen ihm und Hallein ſteigen im Hintergrunde der hohe und der niedere Göhl empor. Am Fuße des Unterbergs liegt Klaneck im Walde mit der merkwürdigen Mauer, die für ein Überbleibſel der Stadtmauer von Juvavia gehalten wird. Wenn Du nun freylich das Alles ſehen müßteſt, um es ganz genießen zu können, ſo mögen Dich dieſe Andeutungen doch mindeſtens darauf aufmerkſam machen, welche von den vielen herrlichen Partien, die der Mönchsberg verſchwenderiſch ſehen läßt, Deinem Freunde als die intereſſanteſten

erſchienen ſind, und Dir, wenn Du Dein Vorhaben, Salzburg zu beſuchen, ausführſt, wie Du es nur recht bald thun magſt, mit der Betrachtung jener Gegenden zugleich die Erinnerung an den, der ſie vor Dir genoß, verbinden.

Nachdem ich mich an dem paradieſiſchen Zauber jener Gegend geſättigt hatte, trat ich gegen Abend die Reiſe nach Linz an.

Elfter Brief.

Linz. Neuer Weg. Pöstlingberg. Wallfahrtskirche. Theater. Strenberg. Ankunft in Wien.

So wende ich mich denn am Ziele der Reise mit voller Sehnsucht dem geliebten Vaterlande wieder zu, welches mir alle ausländische Schönheit und Vollkommenheit keinen Augenblick vergessen machen konnten, und dieser Brief ist der letzte, den Du von meiner Reise empfängst. Es ist mir nun recht lieb geworden, daß ich in den früheren Briefen der Lust, die mich zuweilen anwandelte, Darstellungen ins Weitläuftigere zu treiben, nicht nachgegeben habe. Ich bin damit mindestens vom Gefühle der Erschöpfung frei geblieben und habe noch nebenbei die angenehme Erwartung vor mir, mündlich Dir Manches ergänzen, und so den Genuß, den ich mir vom Wiedersehen verspreche, um ein Beträchtlicheres vermehren zu können. Lasse Dir denn den Schluß meiner Reise mit derselben Freundlichkeit gefallen, mit welcher Du Dich früher derselben zugewendet hast.

Der Weg von Salzburg nach Linz führt über einen hohen Berg. Wenn man von seinem Gipfel rückwärts blickt, so sendet das schöne Salzburg mit allen Reizen seiner Umgegend einen tiefgefühlten und

bleibenden Scheidegruß nach. Die Berge im Hintergrunde waren schon dicht mit Schnee bedeckt, welches einen auffallenden, aber interessanten Kontrast mit dem im reichen üppigen Grün blühenden Vordergrunde machte. Der Weg von der ersten zur zweiten Post und darüber hinaus ist bezaubernd schön. Von der linken Seite ist die Aussicht zwar meistens gedeckt, rechts aber ergeht sich der Blick in kostbaren Thälern, während nahe liegende Berge den Hintergrund bilden. Morgens um halb fünf Uhr kam ich in Linz an.

Linz gehört in Hinsicht seiner malerischen Lage und seiner herrlichen Umgebungen zu den schönsten Besitzungen des Kaiserhauses. Es ist klein, aber gut gebaut und recht munter belebt. Von besonders wohlgefälligem Äußern sind die Mädchen der Bürgerklassen, von denen viele die natürliche Lieblichkeit durch eine eigenthümliche reizende Nationalkleidung unterstützen. Die Linzer Mädchen haben dießfalls eine Gattung Renommée in Deutschland. In Weimar wurde ihrer in meiner Gegenwart mit vieler Anerkennung gedacht; St. Schütze namentlich konnte sie nicht genug loben.

Nachdem ich mir die Stadt eine Zeitlang besehen hatte, bestieg ich den sogenannten neuen Weg bis auf den Gipfel des Berges, wo die Tannen stehen. Die Aussicht von dort ist herrlich. Die majestätische Donau dicht unten, die Wallfahrtskirche am Pöstling gegenüber, und das reizende Buchenau,

welches ſich, zwiſchen Felſen durch, mit Schloß und Kirche in den Fluß drängt, Alles gewährt einen maleriſchen Anblick. Die Donau war dießmal beſonders intereſſant. Ein an der Gränze von Tyrol niedergegangener Wolkenbruch hatte den Fluß ungeheuer geſchwellt und weit aus den Ufern getrieben. Er war ganz mit Trümmern, zerſchlagenen Balken, Brückentheilen und Baumſtämmen bedeckt, die in wildem Getreibe von den aufgeregten Wellen durch einander geworfen und fortgeriſſen wurden.

Nach Tiſche beſtieg ich den Pöſtlingberg, eine Wanderung, die ja Niemand unterlaſſen ſoll, der Linz beſucht, falls er nämlich zu den Naturfreunden gehört. Man gelangt in einer Stunde vom Fuße des Berges durch ſchöne Waldpartien zum Gipfel, auf welchem die Kirche ſteht. Die Fernſicht von dem Platze vor derſelben gehört zu den ſchönſten, welche ich auf meiner ganzen Reiſe, die mir doch viele Naturſchönheiten bot, geſehen habe. Die Donau wird mit allen ihren Krümmungen weit hin geſchaut, und an ihren Ufern das freundliche Linz ſeiner Länge und Breite nach. Allenthalben tauchen Städte, Dörfer und Häuſer aus der Fläche, die mitunter, wo die Donau ſich eben hinbiegt, mit ſchönen Inſeln wechſeln. Impoſante Berge bekränzen den Hintergrund. Die Wallfahrtskirche, welche beſtändig offen gehalten wird, iſt ziemlich groß, hat aber außer einem reich verzierten Hauptaltare nichts Merkwürdiges.

Die Wände fand ich allenthalben unschicklich mit Namen bekritzelt. Nachdem ich im langsamen Heruntersteigen die Zauber der Umgegend wiederholt betrachtet, besah ich mir die bedeutenden Zerstörungen, welche die immer mehr steigende Fluth gemacht hatte, und ging darnach ins Theater. Es ist eines der größeren der Provinzen, aus einem Parterre und drei Gallerien bestehend, von denen die erste und ein Theil der zweiten zu Logen verwendet sind. Außerdem sind auch Parterre-Logen angebracht. Man gab die Fee aus Frankreich. Das Ensemble war gut, die Dekorirung anständig. Von Einzelnen ist an Herrn Remark dem Komiker zu loben, daß er die Gränzen der Komik genau beobachtend, sie nie überschritt, was, wenn es geschieht, besonders bei solchen Komikern, die sich nicht mittelst einer siegenden Anlage durchschlagen können, wehe thut und jeden Effekt zerstört.

Da die Donau immer reißender wurde und immer mehr stieg, zugleich sich auch ein Regen einstellte, der langwierig zu werden drohte, verließ ich schon am andern Tage die Stadt. Das Wetter war so ungünstig, daß es mir wenig von den Schönheiten der Gegend zwischen Linz und Melk bemerken ließ. Demungeachtet konnte das Unwetter nicht allen Zauber verhüllen, welcher von der Höhe des Strenberges genossen wird. Ein schöneres Bergtheater, als hier sich zeigt, kann es schwerlich geben.

Der immer heftiger werdende Regen machte

meinen früher gefaßten Entſchluß, einen Tag in Melk zuzubringen, zu nichte, und ich bekam demnach den geliebten Stephansthurm früher zu ſehen, als ich vermuthet hatte. Er iſt dem Wiener ungefähr das, was dem Schweizer die Berge ſind. Ausländer, die das Heimweh, welches er erzeugt, nicht begreifen können, mögen ſich den alten grauen Rieſen nur anſehen, und ſich einige Zeit in dem Lande aufhalten, auf das er herunter ſchaut.

Kaum in Wien angekommen, machte ich mich wieder reiſefertig, um einer Einladung Sr. Exzellenz des Herrn Erzbiſchofs von Erlau, des großen Sängers der Tuniſias und Rudolphias, nachzukommen und die Betrachtung des Glanzes und der Herrlichkeit mit zu genießen, die ſich bei der Krönung Sr. kaiſerlichen Hoheit des Kronprinzen als König von Ungarn entfalten ſollten. Ich erwarte daher Deinen nächſten Brief in Preßburg.

Wenn ich zu Dir nach R— komme, verſpreche ich Dir mündlich auf manche Frage Beſcheid zu geben, welche ich Dir in meinen Briefen vielleicht nicht vollſtändig genug beantwortet habe. Auf die Frage aber, welche Du in Deinem letzten Schreiben mir geſtellt haſt, ob jene Abneigung der Norddeutſchen gegen Oſterreich, von der ſo viel geſprochen und geſchrieben wird, in der Wahrheit gegründet? erwiedere ich Dir ehrlich, daß an Allem, wie viel auch darüber laut geworden, jede Sylbe erlogen ſey. Wenn auch man-

cher Unzufriedene, und mancher Thor das, was sie wünschen, als ein Wirkliches zu verbreiten suchen, wenn auch Unkenntniß und böser Wille hin und wieder giftigen Samen auszustreuen bemüht waren, wenn er auch hin und wieder aufgegangen, so kann doch kein vernünftiger Mensch von der Stimmung Einzelner auf eine allgemeine schließen. Unser Vaterland ist im Auslande, wenn auch in Manchem verkannt, doch geschätzt und geliebt, und warum sollte auch das nicht der Fall seyn? und wenn es nur fortfährt die Reinheit des Willens durch die ersprießliche That zu verkünden, so wird das billig richtende Ausland ihm zu keiner Zeit die vollste Anerkennung entziehen, und zwar um so weniger, als die Kräfte des gewaltigen Kaiserreichs durch ihre Bedeutenheit sich leicht und dauernd bemerkbar machen können.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Die
Widerſpänſtige.

Luſtſpiel in vier Aufzügen

von

Shakſpeare.

Mit Benützung einiger Theile der Überſetzung des Grafen Baudissin

von

Deinhardſtein.

Wien.
Verlag und Druck von J. B. Wallishauſſer.

1839.

Seiner Excellenz

dem hochgebornen Herrn Herrn

Joseph

Landgrafen zu Fürstenberg

in der Baar und zu Stühlingen,

k. k. wirklichen geheimen Rathe, Oberstküchenmeister, Hoftheater-Director, Großkreuz und Comthur vieler hohen Orden ꝛc. ꝛc. ꝛc.,

in

inniger Verehrung und dankbarer Ergebenheit

zugeeignet.

Die

Widerspänstige.

Perſonen.

Baptiſta, ein Edelmann in Padua.
Catharina, Bianca, } ſeine Töchter.
Vincentio, ein Edelmann aus Piſa.
Lucentio, ſein Sohn.
Petruchio, ein Edelmann aus Verona.
Gremio, Hortenſio, } Bianca's Freier.
Tranio, Lucentio's Diener.
Grumio, Curtis, } Petruchio's Diener.
Bromio, ein Schauſpieler.
Ein Schneider.
Bediente des Baptiſta.

Die Handlung ſpielt abwechſelnd in Padua und in dem Landhauſe des Petruchio.

Erſter Aufzug.

(Straße.)

Erſter Auftritt.

Lucentio und Tranio (treten auf).

Lucentio.

Dir iſt bekannt, wie mich der heiße Wunſch,
Zu ſehen Padua, der Künſte Wiege,
In die fruchtbare Lombardei geführt,
Des herrlichen Italien luſt'gen Garten,
Und rüſtig durch des Vaters Lieb' und Urlaub,
Von ſeinen Wünſchen und von Dir begleitet,
Du treuer Diener, wohl geprobt in Allem,
Laß uns, hier angelangt, mit Glück beginnen
Die Bahn des Lernens und geiſtreichen Wiſſens. —
Piſa, berühmt durch angeſeh'ne Bürger,
Gab mir das Daſein und dort lebt mein Vater,
Ein Mann, wohl in Italien bekannt.
Mir ziemt's, des Vaters Hoffnung zu erfüllen,
Des Reichthum's Glanz durch edles Thun zu zieren.
So weih' ich, Tranio, des Studirens Zeit

Der Tugend und Philoſophie allein.
Nun ſage ſelbſt, verließ ich Piſa nicht
Und kam nach Padua, wie ein Mann verläßt
Den ſeichten Bach, ſich in den Strom zu werfen,
Um recht aus Fülle ſeinen Durſt zu löſchen?

Tranio.

Verzeiht, mein lieber Herr, ich denk' in Allem
Gerade ſo wie Ihr, froh, daß Ihr feſt
Bei einem wackern, guten Vorſatz bleibt,
Der ſüßen Weisheit Süßigkeit zu ſaugen.
Nur, guter Herr, laßt uns nicht Stöcke werden;
Sprecht Logik mit den Freunden, die Ihr ſeht,
Und übt Rhetorik in dem Tiſchgeſpräch,
Treibt Dichtkunſt und Muſik, Euch zu erheitern;
Was Ihr nicht thut mit Luſt, gedeih't Euch nicht.
Kurz, Herr, ſtudirt, was Ihr am meiſten liebt.

Lucentio.

Dank, lieber Tranio, Du räthſt mir gut.
Wär' nur mein zweiter Diener angelangt,
Wir könnten bald hier eingerichtet ſein
Und Wohnung miethen, groß genug für Freunde,
Die ich in Padua mir erwerben will. —
Was nahen dort für Leute?

Tranio.

Wirklich ſeltſam!

Iſt es ein Aufzug von der guten Stadt,
Die unſ're Ankunft hat erfahren und
Uns nun begrüßen will?

Lucentio.

Komm, Tranio,
Laſſ' uns bei Seite treten; dieſe Mädchen
Sind wunderlieblich. Seh'n wir, was es gibt.
(Sie treten in die Scene.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Baptiſta. Catharina. Bianca und Gremio (treten auf).

Baptiſta.

Mein werther Gremio, drängt mich ferner nicht,
Denn, was ich feſt beſchloſſen, wißt Ihr nun,
Das heißt: mein jüng'res Kind nicht zu vermählen,
Eh' ich der ält'ſten einen Mann geſchafft.
Liebt Ihr vielleicht zufällig Catharinen —
Denn daß ich gut Euch bin, iſt Euch bekannt, —
So ſteht's Euch frei, nach Luſt um ſie zu frei'n.

Gremio.

Befreit mich von dem Frei'n; ſie iſt zu rauh.
Die nehme ſich ein Anderer zur Frau.

Catharina.

Ich bitt' Euch, Vater, iſt's Eu'r Wille ſo,
Mich hier an ſolche Kunden auszubiethen?

Baptiſta.

Kunden? mein Kind, Dich ſucht als Kundſchaft Keiner;
Du mußt erſt neue, ſanft're Form verkünden,
Bis Einer Dich zu ſeiner Hausfrau wünſcht.

Catharina.

Ei, kümmert Euch nicht d'rum, mein lieber Vater,
Der iſt noch meilenweit von meinem Herzen.
Ich will nicht frei'n, Ihr wißt's; doch wollt' ich auch,
Der wär' es nicht, ſo lang' ich Augen noch
Zu ſeh'n ihn, ihn zu hören Ohren habe.

Gremio (für ſich).

Bewahr' uns Gott vor Der! Die iſt ja mind'ſtens
Des Teufels Schweſterkind!

Tranio (bei Seite).

Seht, junger Herr, den Spaß! Die Dirn' iſt toll.

Lucentio (eben ſo).

Was kümmert mich die Tolle; dort ſchau' hin,
Auf jenes Engels-Antlitz, wie darin
Sich jungfräuliche Mild' und Demuth zeigen.

Tranio.

Es iſt ein ſchönes Weib, ſchau't Euch nur ſatt.

Baptiſta.

Ja, lieber Herr, damit ich gleich erfülle,
Was ich geſagt, — geh' nur hinein, Bianca,
Und laß Dich's nicht betrüben, gutes Kind,
Denn Du biſt deßhalb mir nicht minder lieb;
Doch bleibt mein Wort, d'rum muß ich ſagen: geh'.

Catharina.

So geh'! — Verſteh'ſt Du nicht, was geh'n heißt? — Geh'!
Der Vater will und Du haſt zu gehorchen.

Bianca.

Du glaubſt, ich ärg're mich, das macht Dir Luſt;
Allein Du irr'ſt. Der Vater will's, ich thu's.
Geſellſchaft ſoll'n mir Laut' und Bücher ſein,
Durch Leſen und Muſik mich zu erheitern.

Lucentio (bei Seite).

O, Tranio, hörſt Du nicht Minerva ſprechen?

Gremio.

Wollt Ihr ſo wunderlich verfahren, Herr?
Es dau'rt mich, daß Bianca leiden muß
Durch meine Liebe. Was ſperrt Ihr ſie ein,
Signor Baptiſt, um Catharinen's willen?
Ihr ſtrafet die, die Ihr nicht ſtrafen ſollt.

Baptiſta.

Gebt Euch zufrieden, Herr; ich bin entſchloſſen,

Und habe meinen guten Grund dazu,
Von dem mich nichts, — nichts, — nichts entfernen kann.
Geh' nur, mein Kind, und zeige Deinem Freier,
Daß Du Gehorsam kennst. (Bianca geht ab.)

Baptista.

Doch weil ich weiß, sie hab' am meisten Freude
An Poesie, Musik und Instrumenten,
So will ich mir im Hause Lehrer halten,
Zur Bildung ihrer Jugend. Signor Gremio
Wißt Ihr vielleicht durch Zufall irgend Einen,
So schick't ihn her zu mir; gelehrten Männern
Erzeig' ich Freundlichkeit und spare nichts,
Recht sorgsam meine Kinder zu erzieh'n;
Nur von dem Vorsatz, den ich wohl bedacht,
Bringt mich durchaus nichts ab, Ihr habt mein Wort.
(Will geh'n.)

Catharina.

Geht Ihr, so nehmt mich mit.

Baptista.

Nein, bleibe nur,
Und leiste unser'm Freunde noch Gesellschaft.

Catharina.

Ich will nicht bleiben, ich will mit Euch geh'n,
Für die Gesellschaft dank' ich, meine Thorheit
Ist so viel Weisheit gar nicht werth.
(Baptista geht ab, Catharina will nach.)

Gremio (ſie zurückhaltend).

So bleibt,
Und ſeid nicht grauſam, ſchöne Catharina.

Catharina.

Ich will nicht, hab' ich ſchon geſagt! Laßt mich
Mit Eurer Schmeichelei zufrieden, mir
Wird ſo was nicht gefährlich. — Schöner Herr,
Auf Wiederſeh'n.

(Sie läuft ab.)

Gremio (allein).

Geh', Here, wohin du willſt, ich hole dich nicht zurück. Jede Minute, die man mit dir verliert, iſt ein Verrath an der Schweſter, der du ſo ungleich biſt, wie die Sonne der Finſterniß. — Ich will gleich nach einem geſchickten Mann umſehen für Bianca, der ihr Unterricht ertheilt in dem, was ſie erfreut, und ihn zu ihrem Vater ſenden. (Will fort.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Hortenſio (tritt ihm entgegen).

Hortenſio.

Nun, wie ſteht's mit der Bewerbung?

Gremio.

Zurück gewieſen. Baptiſta geht durchaus von ſeinem

Willen nicht ab, Catharinen früher zu verheirathen, wodurch eigentlich Bianca nie zu einem Manne kommt.

Hortenſio.

Das iſt ein verdrießlicher Handel. — Und durchaus nicht abzubringen, ſagt Ihr?

Gremio.

Durchaus.

Hortenſio.

Da bleibt nur Eines übrig.

Gremio.

Und das iſt?

Hortenſio.

Catharinen einen Mann zu verſchaffen.

Gremio.

Einen Teufel, willſt Du ſagen, einen echten; denn wer als der Teufel wird ſo verrückt ſein, die Ehe zur Hölle zu machen?

Hortenſio.

Warum nicht? — Sie iſt ſchön, — reich; — wenn Jemand Geduld oder Muth genug hat, ihre Launen zu ertragen, oder ſie zu bekämpfen, ſo kann ſich mit all' ihren Fehlern doch noch ein Mann finden, der's mit ihr wagt.

Gremio.

Verſuchen wir's; aber ich habe wenig Hoffnung dazu.

Hortenſio.

Und noch Eines: Du weißt, wir lieben Beide Bianca. Laß uns ein Bündniß machen, nicht, wie die Nebenbuhler in der Comödie zu handeln, die mit Gift und Schwert gegen einander losziehen. Der von uns, den Bianca liebt, der ſoll ſie haben. Alſo noch einmal Dein Wort: wem von uns Beiden das Glück zuführt, kein Zwiſt zwiſchen uns; denn ſo viel eine Braut auch werth iſt, ein Freund gilt doch noch mehr.

Gremio.

Du kennſt meine Geſinnung und nicht von heute erſt. Sie ſoll uns nicht entzweien, wem ſie auch den Apfel reicht. Jeder ſoll ſich über das Glück des Anderen freuen, und der Freund ſoll uns über die Frau nicht verloren gehen. Ich will nun durch einen Lehrer für Bianca ſuchen.

(Er geht rechts in die Scene, Hortenſio in ſein Haus ab.)

Vierter Auftritt.

Lucentio und Tranio (treten vor).

Tranio.

Ich bitt' Euch, ſagt mir, Herr, iſt es denn möglich,
Kann ſo geſchwind die Lieb' in Bande ſchlagen?

Lucentio.

Bis ich an mir es ſelber jetzt erfahren,
Hielt ich es nicht für möglich, noch zu glauben:
Doch ſieh, weil ich hier müſſig ſtand und ſchaute,
Fand ich der Liebe Kraft im Müßiggang,
Und nun geſteh' ich Dir, Du treuer Diener,
Ich ſchmacht', ich brenn', ich ſterbe, Tranio,
Vermag ich nicht, das ſanfte Kind zu rühren.
Gib Rath mir, Tranio, ich weiß, Du kannſt es:
Hilf, Tranio, mir, iſt Dir mein Leben lieb!

Tranio.

Hm! Helfen? Herzlich gern! Doch wie? —

Lucentio.

Das ſage.

Tranio.

Ihr war't im Anſchau'n ſo verloren, Herr,
Und habt wohl kaum das Wichtigſte bemerkt?

Lucentio.

O ja. Ich ſah von holdem Liebreiz ſtrahlen
Ihr Antlitz, wie Agenor's Tochter einſt,
Als Jupiter, gezähmt von ihrer Hand,
Mit ſeinen Knien küßte Creta's Strand.

Tranio.

Bemerktet Ihr nur das? nicht, wie die Schweſter

Zu ſchmäh'n begann? Ihr ſah't den Engel nur,
Und nicht das nette Teufelchen dabei?

Lucentio.

Ich ſah nur ſie, nichts weiter, ſie allein,
Und ſüß und lieblich Alles um ſie her.

Tranio.

Nun, ſo iſt's Zeit, Euch aus dem Traum zu rütteln.
Erwäget, lieber Herr: Liebt Ihr das Mädchen,
So denkt ſie zu gewinnen. Alſo ſteht's:
Die ält'ſte Schweſter iſt ſo bös und wild,
Daß, bis der Vater ſie hat losgeſchlagen,
Eu'r Liebchen unvermählt zu Hauſe bleibt,
Und deßhalb hat er eng ſie eingeſperrt,
Damit kein Freier ſie beläſt'gen ſoll. —

Lucentio.

Welch' unerhörte Grauſamkeit!

Tranio.

Allein,
Derſelbe Vater hat beſchloſſen auch,
Um Eurer Schönen Zeit zu kürzen, ihr
Alsbald verſtänd'ge Lehrer zuzuführen;
D'rauf gründ' ich meinen Plan.

Lucentio.

Nenn' ihn.

Tranio.

Ihr sollt

Zum Unterricht Euch bei der Liebsten melden,
Ihr Lehrer sein. — Dieß war Herr Gremio,
Ich kenn' ihn noch von Pisa her. — Wenn Ihr
Als Lehrer Euch ihm vorstellt, bringt er wohl,
Von Liebesgluth durchflammt, Euch selbst in's Haus,
Um sich Bianca'n liebreich zu erweisen,
Und preis't den Zufall noch, der ihn so schnell
Zum Ziel gebracht.

Lucentio.

Das geht nicht, lieber Tranio.
Man weiß, daß ich nach Padua kommen soll,
Man wartet meiner hier.

Tranio.

Das schadet nicht.
Man hat in keinem Haus' Euch noch geseh'n,
Und niemand unterscheidet am Gesicht,
Wer Herr, wer Diener ist, und daraus folgt:
Ich will an Eurer Statt als Herr gebiethen,
Haushalten und daneben Freunde seh'n,
Auch, wenn sich's fügt, statt Eurer essen, trinken.
Ihr sollt ein And'rer sein, ein Reisender,
Aus Florenz, aus Neapel oder Pisa. —
Nun? Ist's Euch recht?

Lucentio.

Der Plan ist gut, wie Alles,

Was mich in ihre Nähe bringt. 'S iſt billig,
Daß ich ein Diener werde, da ihr Auge
Mich ſchon in Feſſeln ſchlug.

Tranio.

Nun, ich will ſeh'n,
Ob Ihr zum Diener paßt, ſo wie zum Herrn;
Dazu gehört ein eigenes Geſchick,
Und iſt oft ſchwerer ſelbſt, als Herr zu ſein.
Seid nur hübſch folgſam, und vor Allem gebt
Mir ſchön're Kleider; es iſt Euch bekannt,
Daß Kleider Leute machen.

Lucentio.

In dem Gaſthof,
Wo heut' wir übernachtet, wollen wir
Gleich unſ're Masken nehmen. — Doch noch Ein's:
Wenn Du ſtatt meiner hier den Herren ſpielſt,
Mußt Du zugleich als Freier auch erſcheinen,
Den Grund ſollſt Du erfahren.

Tranio.

Iſt nicht nöthig.
Kann ich in Anderem Lucentio ſein,
Kann ich Euch unterſtützen auch im Frei'n.
(Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Petruchio und Grumio (treten auf).

Petruchio.

Verona, lebe wohl auf kurze Zeit!
Die Freund' in Padua will ich ſeh'n, vor Allen
Den Freund, der mir der liebſt' und nächſte iſt:
Hortenſio; dieß iſt ſein Haus. Klopf' an.

Grumio.

Wen ſoll ich klopfen?

Petruchio.

Dieſes Thor, und derb,
Sonſt klopf' ich Dich, und um ſo ſtärker zwar,
Je ſchwächer Du hier klopfſt.

Grumio.

Das nenn' ich deutlich.
(Klopft ungeſtüm.)
He! Holla! He! Heraus!

Petruchio.

Was treibſt Du, Burſch?

Grumio.

Ihr wolltet ja recht ſtark. (Ueberlaut.)
He! Holla! He!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Hortenſio (unter'm Thor).

Hortenſio.

Was für ein Lärmen hier? — Was ſeh' ich! Grumio? —
Und Du, Petruchio? und in Padua?

Petruchio.

So wie Du ſiehſt.

Grumio.

Verzeiht den Lärmen mir,
(Auf ſeinen Herrn deutend.)
Er hat's befohlen; ich bin d'ran nicht Schuld.

Petruchio.

Schweig', Narr! (Zu Hortenſio.)
Du kennſt ihn ſchon.

Hortenſio.

Es freut mich, daß er immer noch bei Laune. —
Nun ſag' mir nur, wie Du nach Padua kommſt?

Petruchio.

Der Wind, der durch die Welt die Jugend treibt,
Sich Glück wo anders als daheim zu ſuchen,
Wo uns Erhörung ſpärlich reift, er wehte.
In Deine Nähe mich, nach Padua,
So ſteht's mit mir: mein Vater lebt nicht mehr,

Nun treib' ich auf Gerathewohl mich um,
Vielleicht zu frei'n und zu gedeih'n, wie's geht.
Im Beutel hab' ich Geld, daheim die Güter,
Und alſo reiſ't' ich aus, die Welt zu ſeh'n.

Hortenſio (ihn betrachtend).

Hör', Freund Petruchio, es wäre möglich,
Daß nicht der Zufall Dich, daß Dein Geſchick
Und mein's dazu, Dich her nach Padua brachte,
Und wenn ich Dich ſo recht beſehe, iſt's
Kein Zweifel mehr.

Petruchio.

Was ſtaunſt Du ſo mich an,
Als ſäh'ſt Du heute mich zum erſten Mal?

Hortenſio.

Sag' mir: haſt Du im Ernſt zum Freien Luſt?

Petruchio.

Je nun, ich kann's wohl miſſen, fügt ſich's nicht;
Doch wenn ſich's g'rade ſchickt, ſo greif' ich zu.

Hortenſio.

Du wär'ſt von Tauſenden der rechte Mann,
Du, und nur Du. Hör', Freund Petruchio:
Ich wüßte Dir ein Mädchen, ſchön und reich,
Doch böſe wie der Satan, zänkiſch, wild,
Wie ich in dieſer Art noch keines ſah.
Haſt Du nicht Scheu vor ihr, haſt Du ein Weib.

Petruchio.

Vor einem Mädchen Scheu? — Ein Satan? — Hm!
Das reizt mich eben. — Bös? — und ſchön dabei?
Da gibt es Arbeit. — Sag', wo find' ich ſie?
Reich iſt ſie auch, ſagſt Du? — Das gibt den Ausſchlag.
Sei ſie Xantippen gleich und ſchlimmer noch,
Ich kehre mich nicht d'ran und nichts bekehrt
Zu and'rer Meinung mich, und tobt ſie, gleich
Dem adriat'ſchen Meer, vom Sturm gepeiſcht.
Ich kam zur reichen Heirath her nach Padua,
Und find' ich die, ſo iſt mein Glück gemacht.

Grumio (zu Hortenſio.)

Nun, da ſeht Ihr ſelbſt, und mit dem ſoll ich armer Teufel auskommen. Geld ſucht er, und nur Geld. Er heirathet Euch eben ſo leicht einen Haubenſtock, der mit Diamanten vollgeſtopft iſt, als ein Mädchen. Das Beſte von ihm iſt, daß er's gerad' heraus ſagt.

Petruchio.

Schweig', Narr! Du kennſt die Kraft des Geldes nicht,
Weil Du's nicht haſt. — Nun ſprich, Hortenſio,
Wie heißt mein Schätzchen? wo kann ich ſie ſeh'n?
Ich mach' mich an ſie, tobte ſie ſo laut
Wie Donner, wenn's Gewitter gibt im Herbſt.

Hortenſio.

Ihr Vater iſt Baptiſta Mirola,
Ein freundlicher und ſehr gefäll'ger Mann,

Unglaublich nur verſeſſen auf das Geld.
Ihr Name iſt Cath'rina Mirola,
Berühmt in Padua als die ſchlimmſte Zunge.

Petruchio.

Sie kenn' ich nicht, doch ihren Vater kenn' ich,
Denn dieſer war bekannt mit meinem Vater.
Ich will nicht ſchlafen, bis ich ſie geſeh'n,
Und d'rum verzeih', daß ich ſo g'radezu
Dich gleich bei'm erſten Widerſeh'n verlaſſe,
Wenn Du mich nicht dahin begleiten willſt.

Grumio.

Ich bitt' Euch, Herr, laßt ihn geh'n, ſo lange der Humor bei ihm dauert. Wenn ſie ihn ſo kennte wie ich, wüßte ſie, daß Zanken wenig bei ihm gut thut. Mag ſie ihn meinetwegen ſo ein zwanzig Mal Spitzbube nennen oder ſo etwas, das thut ihm nichts; aber wenn Er hernach anfängt, ſo geht's durch alle Regiſter. Sie ſoll's nicht mit ihm aufnehmen, ſonſt kommt ſie übler weg als eine Katze, die beißt. Ihr kennt ihn noch nicht, Herr.

Hortenſio.

Wart' nur, Petruchio, ich will mit Dir geh'n,
Baptiſta iſt der Wächter meines Schatzes,
Der meiner Seele Kleinod aufbewahrt:
Die ſchöne Bianca, ſeine jüngſte Tochter;
Doch die entzieht er mir und vielen Andern,

Die Nebenbuhler ſind in meiner Liebe,
Bis er Cath'rinen hat vermählt.

Petruchio.

Weßhalb?

Hortenſio.

Weil er unmöglich glaubt und unerhört,
Daß ſich ein Freier für Cath'rinen findet;
So bleibt die Tochter ihm und auch ihr Geld,
Bis er ſein zänkiſch Käthchen erſt vermählt.

Petruchio.

Sein zänkiſch Käthchen! —
Der ſchönſte Nam' aus allen für ein Mädchen!

Hortenſio.

Nun, Freund Petruchio, mußt auch Du entgegen
Mir einen Dienſt thun.

Petruchio.

Herzlich gern! — Was iſt's? —

Hortenſio.

Stell', in ein ſchlicht Gewand verkleidet, mich
Baptiſta vor als wohlerfahr'nen Meiſter,
Um Bianca in Muſik zu unterrichten,
Ich will verſtell'n mich, daß mich niemand kennt.
So ſchaff' ein Kunſtgriff mir Gelegenheit

Und Muß', ihr meine Liebe zu entdecken.
Und unerkannt um ſie mich zu bewerben.

Grumio.

Der Einfall iſt gut. Könnt Ihr, Herr, mich als dritten Mann brauchen, ich bin dabei. — Doch ſeht Euch um, dort kommt jemand die Straße herauf.

Hortenſio.

Still, Grumio! Es iſt mein Nebenbuhler.
Petruchio, tritt bei Seit'.

(Sie treten bei Seite.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Gremio und Lucentio (treten auf. Letzterer verkleidet mit Büchern unter dem Arme).

Gremio.

Ein Lehrer, ſagt Ihr, ſeid Ihr ſchöner Künſte,
Und wollt mich kennen?

Lucentio.

Noch von Piſa her.

Gremio.

Ich kann mich Eurer wahrlich nicht erinnern,
Doch thut das nichts zur Sache. — Könnt Ihr mir
Von Eurem Wiſſen Proben geben?

Lucentio.

Ah!

So viel Ihr wollt.

Gremio.

Dann kann sich's fügen, daß
Ich Euch Beschäft'gung gebe.

Lucentio,
(der ihm die Hand küssen will.)

Lieber Herr!

Ihr seid zu gütig.

Gremio (abwehrend).

Laßt das! Seid Ihr tüchtig,
So hat der Zufall gut Euch unterstützt,
Denn wißt, ich suche eben einen Lehrer.

Lucentio.

Laßt ihn gefunden haben, Herr, in mir,
Es paßt gewiß kein Besserer für Euch. —
Und wem, befehlt Ihr, daß ich unterrichte?

Gremio.

Es wird ein Dienst bei einem Fräulein sein,
Bei meiner Braut. — D'rum laßt die Bücher mir
Recht kostbar binden, hört Ihr?

Lucentio.

Wohl.

Gremio.

Am beſten
Wählt Ihr diejen'gen, die von Liebe handeln;
Ihr müßt durchaus kein and'res mit ihr leſen;
Erlaubter Art, verſteht ſich!

Lucentio.

Ei, ja wohl!

Gremio.

Und das Papier durchzieht mit Wohlgeruch,
Ihr werth zu ſein. — Was wollt Ihr mit ihr leſen?

Lucentio.

Was ich auch leſ', ich führe Eure Sache
Als meines Gönners, deſſen ſeid gewiß,
So treu, als ob Ihr ſelbſt zugegen wär't,
Ja, und vielleicht mit noch wirkſamer'n Worten,
Wenn Ihr nicht etwa ein Gelehrter ſeid.

Gremio.

O, Wiſſenſchaft, was für ein Segen biſt du! —

Grumio (bei Seite).

O, blöder Menſch, was für ein Eſel biſt Du!

Petruchio (eben ſo).

Schweig' ſtill!

Hortenſio (eben ſo).

Still, Grumio! Kommet, tretet vor.
(Sie treten in den Vordergrund.)

Gremio.

Ihr hier, Hortenſio? Rathet mir einmal,
Wohin ich gehe?

Hortenſio.

Nun?

Gremio.

Zu Mirola.

Ich gab mein Wort, mich ſorglich zu bemüh'n,
Um einen Lehrer für die ſchöne Bianca;
Da traf ich's nun zu meinem Glück recht wohl
Mit dieſem jungen Mann, der ſich empfiehlt
Durch Kenntniß und Geſchick. Er lieſt Poeten
Und and're Bücher, und zwar gute, glaubt mir.

Hortenſio.

Das freut mich ſehr! Ich ſagt' es einem Freund,
Der will mir einen feinen Mann empfehlen
Zum Lehrer der Muſik für unſ're Herrin;
So bleib' ich denn in keinem Punct zurück
Im Dienſt der ſchönen Bianca, die ich liebe.

Gremio.

Ich liebe ſie, das ſoll die That beweiſen.

Hortenſio.

Laßt uns jetzt nicht von Liebe ſchwatzen, Gremio;
Hört mich, und wenn Ihr gute Worte gebt,
Erzähl' ich, was uns Beide nah' betrifft.

Hier iſt ein Freund, den ich zufällig fand,
Der, weil ſein Vortheil mit dem unſern geht,
Sich um das böſe Käthchen will bewerben
Und ſelbſt ſie frei'n, iſt ihm die Mitgift recht.

Gremio.

Das wäre herrlich! (Zu Hortenſio.)
Weiß er ihre Fehler?

Petruchio.

Ich weiß, ſie iſt ein trotzig, ſtörriſch Ding,
Allein, iſt's weiter nichts, was iſt da ſchlimm?

Gremio.

Nicht ſchlimm? Je nun, — was für ein Landsmann ſeid Ihr?

Petruchio.

Ein Veroneſer, Herr, Antonio's Sohn.
Mein Vater ſtarb, doch blieb ſein Geld mir leben;
Das ſoll mir noch viel gute Tage geben.

Gremio.

Von guten Tagen hilft die Plage Euch;
Doch, habt Ihr ſolch Gelüſt, in Gottes Namen!
Behilflich will ich Euch in Allem ſein,
Wollt Ihr die wilde Katze wirklich frei'n.

Petruchio.

Weßhalb, als in der Abſicht kam ich her?
Denkt Ihr, ein kleiner Schall beraubt mein Ohr?
Ich bin ein weitgereiſ'ter Mann, mein Herr.

Hört' ich zu Zeiten nicht den Löwen brüllen?
Hört' ich das Meer nicht, aufgeschwellt von Sturm . . .
Gleich wilden Ebern wüthen, weiß beschäumt?
Vernahm ich Feuerschlünde nicht im Feld,
In Wolken Donner, Jovis schwer Geschütz?
Hab' ich in großer Feldschlacht nicht gehört
Trompetenschall, Roßwiehern, Kriegsgeschrei?
Und von der Weiberzunge schwatzt Ihr mir,
Die halb nicht gibt so harten Schlag dem Ohr,
Als die Kastanie auf des Landmann's Herd,
Poyanze für ein Kind!

Gremio.

Hortensio, hört!
Der oder Keiner ist der Mann für sie.
Zu unser'm Besten ist der Herr gekommen,
Mir ahnet gutes Glück für uns und ihn.

Petruchio.

Ich hoff', es soll geschehn, wie Ihr gesagt.
Ich brech' das Eis Euch, setz' die Sache durch,
Hol' Euch die Älteste, mach' die Jüngste frei,
Schaff' Euch ein Weib und mir, und kurz zu sagen:
Schaff' uns in Einem Tag ein Jahr von Plagen.
Nun aber kommt, laßt uns Berathung pflegen,
Und, was zu thun, bei'm Becher überlegen.

(Sie gehen ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

(Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Catharina. Bianca.

Bianca.

Sieh, Schweſter, mir und Dir thu'ſt Du zu nah',
Wenn Du mich ſo zur Magd und Sclavin machſt,
Das nur beklag' ich. — Was den Putz betrifft,
Kehr' um die Hand, ſo werf' ich ſelbſt ihn weg,
Und was Du nur befiehlſt, ich will es thun,
So wohl weiß ich, was ich der älter'n ſchuldig.

Catharina.

Wer — ich befehl' Dir's, ſag's: — iſt von den Freiern
Der liebſte Dir? — Geſteh's und lüge nicht!

Bianca.

Glaub', liebe Schweſter, unter allen Männern
Sah ich noch nie ſo auserwählte Züge,
Daß Einer mir vor Allen wohlgefällt.

Catharina.

Schätzchen, Du lügſt! Ich kenne Einen, den

Du keiner Andern gönnteſt, ohne ihn —
Du ſanftes Kind, — die Augen auszukratzen.

Bianca.

Wenn Du ihm gut biſt, Schweſter, ſchwör' ich' Dir,
Ich rede ſelbſt für Dich, daß Du ihn kriegſt.

Catharina.

Aha! Ich merke ſchon: Du wär'ſt gern reich,
Und wählſt den Gremio, um in Pracht zu leben.

Bianca.

Wenn er es iſt, um den Du mich beneideſt,
O, dann iſt's Scherz, und nun bemerk' ich auch,
Du ſpaßeſt nur mit mir die ganze Zeit.

Catharina.

Mit Dir? — Das wär' der Mühe werth.

Bianca.

Je nu,
Zum Spaß bin ich doch mind'ſtens gut genug.

Catharina.

Mir nicht.

Bianca.

Wenn ich —

Catharina.

Kein Wort mehr! Wenn ich ſage:
So iſt's nicht, — iſt's nicht! — Und jetzt geh' hinaus!

Bianca
(die ſich zum Gehen anſchickt).
Von ganzem Herzen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Baptiſta (der das Ende des Geſpräches gehört hat, Bianca'n zurückhaltend).

Baptiſta.

Bleib'. — (Zu Catharinen.)
Du Drache, halt!
Was ſoll die Bosheit? — Bianca, komm' hierher. —
Das arme Kind, es weint. — Gib Dich nicht ab
Mit dieſer böſen Sieben.

Bianca.

Laßt mich geh'n.
(Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Catharina. Baptiſta.

Baptiſta.

Was kränkſt Du ſie, die Dich noch nie gekränkt?
Wann hat ſie Dir ein bitt'res Wort entgegnet?

Catharia.

Ich bitt' Euch, Vater, ſchweigt, nun iſt's genug;

Ich trag's nicht länger, daß ich immer nur
Der Teufel ſein ſoll und der Engel ſie.
Das leid' ich nicht, — und kurz, — das — leid' ich nicht
Ich rede g'rad' heraus, ſie iſt verſtellt,
Das iſt der Unterſchied nur an uns Beiden;
Doch zehn Mal beſſer bin ich wohl als ſie.

Baptiſta.

Du willſt mir widerſprechen, freches Ding? —
Aus meinen Augen fort! — und gleich!

Catharina.

Ich geh' ſchon.
Doch thut's nicht gut, — Ihr werdet ſeh'n, nicht gut.
Ich laſſe mich nicht ſo mißhandeln, — ich
Bin Euer Kind ſo gut wie ſie, — und kurz —
Ich leid's nicht, — leid's nicht, — leid's nicht! Warte nur,
Sie ſoll am Ende doch noch an mich denken.
(Läuft ab.)

Baptiſta (ihr nachſehend).

Sie iſt mein Kind, doch ſchütz' mich Gott vor ihr!
Wie ungern ich Bianca auch verlöre,
Ich wollt' es doch, käm' die nur aus dem Haus.
(Es wird geklopft.)
Wer klopft? — Herein!

Vierter Auftritt.

Baptiſta. Gremio mit Lucentio (in ſchlichter Kleidung). Petruchio mit Hortenſio (der im Geſichte verſtellt iſt). Tramio (als Herr, geputzt.) mit einem Diener. Später ein Diener Baptiſta's.

Gremio.

Seid mir gegrüßt Baptiſta.

Baptiſta.

Ich dank' Euch, Gremio. — Seid gegrüßt, Ihr Herr'n!

Gremio.

Ich bringe einen Freund Dir mit, Baptiſta,
Der einen Ausſpruch, welchen Du gethan,
Erfüllen ſoll, vielleicht auch einen Wunſch.

Baptiſta.

Er iſt willkommen, wenn's auch nicht geſchieht.

Gremio.

Kann es geſcheh'n, iſt er der Mann dazu;
Ich kenn' ihn mindeſtens als ſolchen.

Petruchio.

Freund,
Das dauert mir zu lang'. — Sagt, Herr Baptiſta,
Habt Ihr nicht eine Tochter, ſchön und jung,
Und tugendhaft dabei, die heißt Cath'rina?

Baptiſta.

Ich habe eine Tochter, ſo genannt.

Gremio (heimlich).

Ihr ſeid zu derb, Petruchio! Etwas feiner.

Petruchio.

Miſcht Euch nicht d'rein, Herr Gremio, laßt mich machen.
(Zu Baptiſta.)
Ich bin ein Edler aus Verona, Herr.
Durch ihrer Schönheit Ruf und ihres Geiſtes,
Leutſeligkeit, und höchſt ſittſamer Demuth,
Gelockt, wag' ich's, als Gaſt mich aufzudrängen
In Euer Haus, damit mein Aug' erfahre
Die Wahrheit deß, was ich ſo oft gehört,
Und als das Angeld der Bewillkommung
Beſchenk' ich Euch mit dem da, der mir dient,
(Stellt Hortenſio vor.)
Erfahren in Muſik, ſo wie kein Zweiter,
Um dieſes Wiſſen gründlich ihr zu lehren,
In dem ſie, wie ich weiß, nicht unerfahren.
Schlagt mir's nicht ab, Ihr würdet ſonſt mich kränken.
Sein Nam' iſt Licio, und er ſtammt aus Mantua.

Baptiſta.

Ihr ſeid willkommen: er um Euretwillen.
Nicht für Cath'rina kann ich zwar ihn brauchen,
Doch hab' ich eine zweite Tochter noch,
Für die ich eben einen Lehrer ſuche.

Petruchio.

Dient er Euch irgend wie, bin ich beglückt.

Baptiſta.

Von woher kommt Ihr, Herr? Wie nenn' ich Euch?

Petruchio.

Petruchio iſt mein Nam', Antonio's Sohn,
In ganz Italien, mein' ich, gut bekannt.

Baptiſta.

Ich kannt' ihn wohl. Seid abermals gegrüßt,
Und ſehr erfreut's mich, Euch bei mir zu ſeh'n.

Gremio.

Eu'r Recht in Ehren, Herr Petruchio, laßt
Uns arme Freier auch zu Worte kommen;
Cospetto! Ihr ſeid hurtig bei der Hand.

Petruchio.

Sprecht nur, ich hind'r' Euch nicht.

Gremio (zu Baptiſta).

Ich ſtell' Euch hier
(Lucentio vorſtellend.)
Den jungen Mann vor, der in Rheims ſtudirte,
Im Griechiſchen, Latein und andern Sprachen
So wohl erfahren, wie der in Muſik.
Sein Nam' iſt Cambio; nehmt ſeine Dienſte

Auch für Biancen an, die in den Sprachen,
Wie Ihr mir ſagtet, einen Lehrer wünſcht.

Baptiſta.

Viel Dank, Signor! Willkommen, Cambio.
(Zu Tranio.)
Wen aber grüße ich in Euch, mein Herr?

Tranio.

Verzeiht, Signor, denn Kühnheit iſt's von mir,
Daß ich, ein Fremder noch in dieſer Stadt,
Mit einer Bitte Euer Haus betrete,
Die nur ein Lang'gekannter wagen dürfte.

Bapiſta.

Nennt immer ſie; nach Eurem Ausſeh'n iſt,
Was Ihr begehrt, gewiß nicht unerlaubt.

Tranio.

Ich wiederhol' es Euch, daß kühn es iſt,
Auch wünſch' ich nichts als einen Schimmer nur
Entfernter Hoffnung, die Ihr mir vielleicht
Um meines Vaters willen nicht verſagt.
Ich komm' als Freier Eurer Tochter her,
Der tugendhaft geſinnten, ſchönen Bianca.
Das Einz'ge, was ich bitt', iſt die Erlaubniß,
Seid Ihr von meiner Herkunft unterrichtet,
Daß mit den andern Freiern Zutritt mir,
Aufnahm' und Gunſt gleich Allen ſei geſtattet.
Mein Name aber iſt Lucentio.

Baptiſta.

Lucentio heiß't Ihr? Und von wannen kommt Ihr?

Tranio.

Aus Piſa, edler Herr, Vincentio's Sohn.

Baptiſta.

Ein ſehr geehrter Mann, ich kenn' ihn wohl
Nach ſeinem Ruf, und heiß' Euch ſehr willkommen.
(Zu Hortenſio und Lucentio.)
Gleich ſollt Ihr Eure Schülerin begrüßen. (Ruft.)
He! Holla! Diener!
(Ein Diener tritt ein.)
Führe mir ſogleich
Die Herren zu Bianca, ſage ihr,
Sie ſolle höflich ihren Lehrern ſein.
(Der Diener geht mit Hortenſio und Lucentio zur Seite ab. Gremio folgt.)

Baptiſta (zu Tranio).

Euch grüße ich als werthen Gaſt und hoffe
Heut Mittag Euch bei mir zu ſeh'n. Seit lange
Iſt Euer Vater — zwar perſönlich nicht, —
Doch ſeinem Rufe nach, mir wohl bekannt,
Und wenn ſein Sohn ihm gleicht, ſo ſoll mich's freu'n,
Wenn Eurem Wunſch die Sterne günſtig ſind.
Geht nur in's Nebenzimmer unterdeſſen,
Dort werdet Ihr Herrn Gremio auch finden,
Der, wie Ihr wißt, Eu'r Nebenbuhler iſt.

Tranio.

Man liebt zwar meiſt den Sohn im Vater, doch
Muß ſehr ich wünſchen, daß Ihr Alles nicht
Nur um des Vaters willen an mir thätet.

(Ab in das Nebenzimmer.)

Fünfter Auftritt.

Petruchio. Baptiſta.

Baptiſta.

Ich bitt' Euch, in den Garten mir zu folgen,
Wir haben viel zu reden, lieber Freund,
Und ungeſtörter iſt man dort als hier.

Petruchio.

Signor Baptiſta, mein Geſchäft hat Eil',
Ich kann nicht jeden Tag als Freier kommen.
Kennt Ihr den Vater, kennt Ihr mich in ihm.
Laßt uns die Sache denn berathen und
Dabei auch das, was ſich zum Leben ſchickt.
So ſagt mir auch, erwürb' ich ihre Gunſt,
Welch' eine Mitgift bringt ſie in mein Haus?

Baptiſta.

Nach meinem Tod die Hälfte meines Gutes,
Und gleich zur Stelle zwanzigtauſend Kronen.

Petruchio.

Und für erwähnte Mitgift ſich're ich ihr

Als Witthum, falls ſie länger lebt als ich,
Was nur an Länderei'n und Höfen mein.

Baptiſta.

Doch was genau zuerſt ſich muß ergeben,
Das iſt ihr Ja, denn das iſt Ein's und Alles.

Petruchio.

Ei, das iſt nichts; denn ſeht, ich ſag' Euch, Vater,
Iſt ſie unbändig, bin ich toll und wild,
Und wo zwei wüth'ge Feuer ſich begegnen,
Vertilgen ſie, was ihren Grimm genährt.
Wenn kleiner Wind die kleine Flamme facht,
So bläſ't der Sturm das größte Feuer aus.
Das bin ich ihr, und ſo fügt ſie ſich mir,
Denn ich bin rauh und werbe nicht als Kind.

Baptiſta.

Werbt dann mit Glück und möge Euch's gelingen;
Doch ſeid auf herbe Reden wohl gefaßt.

Petruchio.

Auf Hieb und Stich, wie Berge ſteh'n dem Wind,
Sie wanken nicht, und blieſ' er immerdar.

Baptiſta (lächelnd).

Mir iſt's ja recht; doch glaubt, Petruchio:
So leicht, als Ihr es denkt, geht es wohl nicht;
Ihr werdet ſeh'n, — ich ſende ſie Euch her.

(Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Petruchio (allein).

So leicht, meint er, geht's nicht? — Je nun, es kommt
Auf eine Probe an, — vielleicht geht's doch.
Im Anfang wollen wir es ſo verſuchen:
Schmält ſie, erwied'r' ich ihr mit feſtem Ton:
Sie ſinge lieblich, gleich der Nachtigall. —
Blickt ſie mit Wuth, ſag' ich: ſie ſchau't ſo klar,
Wie Morgenroſe, friſch vom Thau gewaſchen.
Und bleibt ſie ſtumm und ſpricht kein einzig Wort,
So rühm' ich ihr behendes Sprechtalent.
Sagt ſie: ich ſoll mich packen, dank' ich ihr,
Als bäthe ſie mich, Wochen da zu bleiben.
Schlägt ſie mich aus: ſo frag' ich nach dem Tag
Des Aufgebot's und wann die Hochzeit ſei. —
Da kommt ſie wohl, und nun, Petruchio, gilt's!

Siebenter Auftritt.

Petruchio. Catharina.

Catharina.

Man ſchickt mich her. — Was ſoll's?

Petruchio.

Schickt Euch —? zu mir?
Da ſeid Ihr's alſo? — 's iſt kein Zweifel, — ja, —
Ihr ſeid's!

Catharina.

Wer? wenn ich fragen darf? —

Petruchio.

Cath'rina,
Genannt das ſchöne Käthchen.

Catharina.

Mit Vergunſt,
Für Euch Cath'rina.

Petruchio.

Ei, warum nicht gar!
G'rad' für mich Käthchen, fragt den Vater nur,
Und bald für mich allein das ſchöne Käthchen.
Wißt Ihr denn nichts?

Catharina.

Was ſoll ich wiſſen?

Petruchio.

Ei,
Verſtellt Euch nicht! Der Vater hätte wirklich
Euch nichts geſagt?

Catharina.

Macht's kürzer, Herr, ſonſt geh' ich.

Petruchio.

Erfahre denn, Du Käthchen Herzenstroſt:
Weil alle Welt mir Deine Sanftmuth preiſ't,

Von Deiner Tugend ſpricht, Dich reizend nennt,
Hat mich's bewegt, zur Frau Dich zu begehren.

Catharina.

Bewegt? — Ei ſeht! — So bleibt nur in Bewegung,
Und macht, daß Ihr Euch baldigſt heim bewegt.

Petruchio.

Warum nicht gar! Ich wich noch niemals, Kind!
Zum Freien kam ich her, um Euch zu frei'n,
Und geh' nicht eher, bis wir Mann und Weib.

Catharina
(ihm an den Kopf fühlend).

Seid Ihr bei Sinnen? —

Petruchio.

Ei, das will ich meinen!

Bei allen fünfen.

Catharina.

Und Ihr wollt mich frei'n?

Petruchio.

Deßwegen kam ich her.

Catharina.

Ich ſag' Euch, Freund,
Ihr wißt nicht, was Ihr wollt.

Petruchio.

Ei freilich weiß ich's.

Was habt Ihr an mir auszuſetzen? Sprecht!
Ich bin von gutem Haus, ein reicher Mann;
Die Väter kannten ſich und will'gen ein;
Nicht übel bin ich auch, — das müßt Ihr mir
Wohl ſelber zugeſteh'n. — Ihr müßt ſchon lachen.
Nicht wahr, ich bin nicht übel? — Alſo kurz:
Was habt Ihr an mir auszuſetzen? Sprecht!

Catharina.

Ich will Euch nicht, und danket Gott dafür,
Daß ich Euch nicht will, denn Ihr hättet wahrlich
Nicht leichten Stand mit mir.

Petruchio.

Das wär' zu wagen.

Catharina.

Nein, das wär' nicht zu wagen.

Petruchio.

Ei,
Für Euch vielleicht nicht, doch gewiß für mich.

Catharina (aufwallend).

Für mich zu wagen nicht? Seid Ihr bei Troſt?
Mit Euch und nicht zu wagen!

Petruchio.

Wie mir ſcheint.
Ihr ſeid ſo klug als ſchön, das hab' ich weg,

Und ſo erkennt den Meiſter Ihr in mir
Und fürchtet mich.

Catharina.

Ich bitt' Euch, ſchweigt!

Petruchio..

Seht, Kind,
Ich könnte ſagen g'rad': Eu'r Vater gibt
Euch mir zur Frau, die Mitgift ward beſtimmt,
Und wollt Ihr's oder nicht, Ihr werdet mein.
Ich fühle mich, ich bin ein Mann für Euch,
Ich ward geboren, Dich zu zähmen, Käthchen, —
Das heißt: ſo ſpräch' ich, würdet Ihr Euch zieren; —
Allein, ich ſeh's, Ihr fürchtet Euch vor mir,
Erkennt den Meiſter, und ich geb' Euch frei;
Denn Großmuth iſt nun einmal meine Schwachheit.

Catharina.

Ihr Thor! — Ihr eitler Thor! — Was ſag' ich nur, —
Der Zorn erſtickt die Stimme mir! — Euch fürchten!
Was kommt Euch in den Sinn? — Ich fürcht' Euch nicht,
Nicht zehn von Eurer Gattung fürcht' ich!

Petruchio.

Ei!
Ihr thut, wie Weiber thun: die Zunge prahlt,
Feig iſt die That; geht nur, ich kenn' Euch ſchon.

Catharina (für ſich).

So frech war keiner noch mit mir; es wäre

Doch eine eig'ne Luſt, zu züchtigen ihn
Für ſeinen Uebermuth. Auch iſt er nicht
So übel ganz.

Petruchio (ebenſo).

Sie geht ſchon in die Falle.
(Lachend zu Catharinen.)
Lebt wohl, mein Mäuschen, und denkt fein an mich,
Wie man an den denkt, welcher uns beſiegt,
Wenn man ſich's gleich nicht eingeſtehen mag.

Catharina.

So meint Ihr wirklich Herr, ich fürchte Euch?

Petruchio.

Das mein' ich wirklich. — Seht, Ihr ſeid ja bleich
Und ganz verändert; wenn das Furcht nicht iſt,
So kann's nur Liebe ſein.

Catharina.

Ihr wagtet es,
Mit mir als Frau —?

Petruchio.

Wie könnt Ihr nur ſo fragen!
Was für ein Wagniß wäre das?

Catharina.

Wohlan!
So ſollt Ihr's haben! (Ihm die Hand gebend.)

Da iſt meine Hand,
Ich nehme Euch zum Mann. Doch merkt Euch's wohl:
Ich nehm' Euch nur, um zu beweiſen Euch,
Was für ein prahlend eitler Thor Ihr ſeid;
Denn Eure ruh'gen Tage ſind gezählt.
Ich ſag's Euch im voraus, verſteht Ihr mich?

Petruchio.

Vollkommen, Käthchen, nun mein liebes Weib.

Achter Auftritt.

Vorige. Baptiſta. Gremio und Tranio (aus dem Nebenzimmer).

Baptiſta.

Wie ſteht's, Petruchio, mit meiner Tochter?

Petruchio.

So wie Ihr ſeht, vortrefflich, Hand in Hand,
Verwundert nur, wie ſie der Ruf verleumdet;
Denn ſie iſt ſcherzhaft, ſchelmiſch, äußerſt höflich,
Sie kann nicht zürnen, kann nicht finſter blicken,
Wie böſe Weiber thun, die Zunge beißen.
Mit Sanftmuth unterhält ſie ihren Freier;
Nie hab' ich ein ſo freundlich Weib geſeh'n.

Baptiſta.

Sprecht Ihr von meiner Tochter Catharina?

Petruchio.

Von wem denn ſonſt?

Catharina.

Nennt mich nicht Tochter, Vater,
Denn das iſt böſe Vaterliebe, mir
Den Prahler da zum Mann zu geben.

Petruchio.

Nun?
Da hört Ihr ſelbſt: ſie nennt mich einen Prahler.
Welch mildes Wort für mich!

Baptiſta (für ſich).

Iſt er verrückt?

Petruchio.

Gib mir die Hand, mein Käthchen. —

Catharina (reißt ſich los).

Laßt mich los!

(Bei Seite.)

Du ſollſt zeitlebens an das Käthchen denken!

(Läuft ab.)

Tranio.

Nennt Ihr das Sanftmuth? Dann ſteht's ſchlimm mit uns.

Petruchio.

Seid ruhig, Herr, ich wähle ſie für mich;

Bin ich und ſie vergnügt, was kümmert's Euch?
Wir machten's aus hier unter uns allein.
Ich ſag' Euch, ganz unglaublich iſt's, fürwahr,
Wie ſie mich liebt! O, Ihr ſeid Schüler nur,
Darum verſteht Ihr Euch auf Liebe nicht;
Das iſt was Eig'nes, was ſich nicht beſchreibt.
Noch heute reiſ' ich nach Venedig, um
Uns Schmuck und Putz zum Hochzeittag zu kaufen.
(Zu Baptiſta.)
Sorgt Ihr für's Mahl indeß, beſtellt uns Gäſte;
Was Käthchen angeht, ſei von mir beſorgt.

Baptiſta.

Ich weiß nicht, was zu ſagen! Gebt die Hand mir:
Gott ſchenk' Euch Glück, Petruchio, wir ſind einig!

Tranio.

Glück zu von ganzem Herzen! Wir ſind Zeugen.

Petruchio.

Nun nach Venedig, denn die Hochzeit winkt,
Da braucht man Ring' und Ding', und bunte Schau
Für Euch und mich — und meine ſanfte Frau.
(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Vorige, ohne Petruchio.

Baptiſta.

Noch iſt mir alles, was ich höre, Traum.

Gremio.

Wird er zur Wirklichkeit, wie faſt ich glaube,
Dann denkt der jüngern Tochter, Freund Baptiſta.
Dieß iſt der Tag, den ich ſo lang' erſehnt,
Und als den erſten Freier nenn' ich mich.

Tranio.

Und ich als einen, der Bianca liebt,
Mehr, als Gedanken rathen, Worte zeigen.

Gremio.

Du kannſt nicht lieben, Jüngling, ſo wie ich.

Tranio.

Das Alter, mein' ich, iſt nicht Zeit der Liebe.

Baptiſta.

Zankt nicht, Ihr Herr'n. Am beſten, mein' ich, wär's,
Ihr ließet meiner Tochter Wort entſcheiden.

Gremio.

Was Eure Tochter angeht, ſag' ich Ja;
Doch Euer Wort, — verzeiht den Vorſchlag mir,
Wir Männer ſehen anders als (auf Tranio zeigend)
die Jugend,
Und leben nicht von Hirngeſpinnſten, — gebt
Dem Euer Wort, der Eurer Tochter kann
Das größte Witthum ſichern, falls Ihr ſonſt
An Keinem etwas auszuſetzen habt.

Baptiſta.

Ihr ſeid mir Beide ehrenwerthe Männer,
Und demnach geh' ich Euern Vorſchlag ein.
In ſolchem Fall, wo gleich die Wage ſteht,
Gibt Geld den Ausſchlag wohl, denn was man auch
Dagegen ſagen mag, es bleibt zuletzt
Doch die Bedingung unſer's ird'ſchen Glück's.
D'rum wiederhol' ich Euch: wer meiner Tochter
Das reichſte Los kann ſchaffen, ſei ihr Mann,
Vorausgeſetzt, daß ſie nicht widerſpricht.

Gremio.

So ſich'r' ich ihr mein Haus in Parma zu,
Mit Allem, was von Gold und Silberzeug
Es reichlich birgt, mit allen ſelt'nen Stoffen,
Tapeten, ſyriſchem Gewirk' und Perlen.
Ich bin bejahrt, und wenn ich morgen ſterbe,
Hat Alles ſie.

Tranio.

Ich bin des Vaters Erbe.
Wenn Ihr die Tochter mir zum Weibe gebt,
Verſchreib' ich ihr drei, vier ſo ſchöne Häuſer,
Als Signor Gremio hier in Padua hat,
Und außerdem zweitauſend Kronen jährlich.

Gremio.

Das biet' ich Euch mit einem Frachtſchiff aus,
Das jetzt im Hafen von Marſeille liegt.

Tranio.

Und ich mit zwei'n, und g'nügt auch dieſes nicht,
Mit Einem noch dazu.

Gremio (nach einer Pauſe).

Das hab' ich nicht.

Tranio.

Was ſagt Ihr nun, Baptiſta?

Baptiſta.

Euer Bieten
War höher als das ſeine, (auf Gremio deutend.)
und ſo iſt —
Nach meinem Wort, — Bianca (zu Tranio) Euer Weib,
Wenn, wie zuvor geſagt, ſie einverſtanden,
Stellt Euer Vater die Verſich'rung aus.
(Zu Tranio heimlich.)
Ich kann Euch ſagen, daß es mich erfreu't,
Daß Ihr ihn überboten, — denn ich bin
Euch herzlich gut. — Und nun lebt wohl, Ihr Herr'n!
(Geht ab.)

Gremio.

Lebt wohl, Lucentio, und ſeid mir nicht
Zu ſtolz auf Euern Sieg, denn die Verſich'rung,
Die er begehrt, bringt Ihr wohl nimmermehr.
Eu'r Vater wär' ein Narr, gäb' er Euch das,
Was Ihr vorhin im Übermuth verſprach't.

Er mag Euch lieben, doch Euch Alles bieten,
Davor wird solch ein alter Fuchs sich hüten.

(Geht ab.)

Tranio (allein).

Der Teufel hol' Euch Beide, Dich und Ihn!
Wo krieg' ich die Verschreibung her? — Halt an!
So kann es geh'n! — Lucentio, der Falsche,
Schafft einen Vater sich, Vincentio, den Falschen.
Das ist doch etwas Neu's. — Sonst sind's die Väter,
Die sich die Kinder schaffen, doch bei unser'm Frei'n
Erschafft das Kind den Vater, will die List gedeih'n.

(Geht ab.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

(Zimmer in Petruchio's Hause.)

Erster Auftritt.

Grumio (tritt ein).

He! — Niemand da? Hol' die Pest alle trägen Pferde, alle tollen Herren und alle schlechten Wege! Ist je ein Mensch so müde gewesen wie ich, so will ich mein Lebtag' nicht wieder schlafen! — Ich bin vorausgeschickt, um auf den Empfang der Herrschaft vorzubereiten; einer sauber'n Herrschaft; eines Narren von Herrn und einer boshaften Hexe von Frau. Bei solchen Leuten möchte der Teufel nicht lieber Herr als Diener sein. — Verdammte Kälte, daß Einem die Lippen an die Zähne frieren, die Zunge an den Gaumen und das Herz an die Rippen. — Holla! He! Curtis!

Zweiter Auftritt.

Grumio. Curtis.

Curtis.

Wer lärmt denn so?

Grumio.

Ein Stück Eis. Wenn Du's nicht glauben willſt, ſo nimm meinen Kopf von den Schultern. — Feuer, liebſter Curtis! Feuer!

Curtis.

Kommt unſere Herrſchaft?

Grumio.

Sie folgt mir auf dem Fuße. D'rum nur Feuer, Curtis! Feuer!

Curtis.

Gleich, gleich! — Sag' mir doch, iſt die Frau wirklich ſo bärbeißig und widerſpänſtig, als man ſagt?

Grumio.

Geweſen, Curtis, geweſen, das heißt: vor dieſem Froſt; aber der Winter zähmt Mann, Frau und Vieh; ich hoffe, er wird auch die Bosheit meiner Frau zum Frieren gebracht haben.

Curtis

(der unterdeſſen Holz in den Camin gelegt hat).

Da! Nun brennt's, wie in der Hölle. — Du kannſt nicht glauben, Grumio, wie mir zu Muthe iſt, wenn ich an die Herrſchaft denke; darunter verſteh' ich nämlich die Frau, denn mit der Herrſchaft des Herrn wird's jetzt wohl aus ſein.

Grumio.

So! Weißt Du wirklich?

Curtis.

Nach dem, was man ſich von der böſen Sieben erzählt, iſt kein Zweifel daran, und ich bin von Haus aus ſo unglücklich furchtſamer Natur, daß ich immer das Schlimmſte im Auge habe.

Grumio.

Es iſt ein eigen Ding um unſere Herrſchaft. Seit heute Morgens ſind ſie Mann und Frau, fünf Minuten nach der Trauung mußte ſie mit ihm nach ſeinem Landgute reiſen. Sie wollte anfangs nicht daran, ſchämte ſich aber vor den Leuten, länger zu widerſprechen. Da ſie ſah, daß es nichts nützte, ſo gab ſie nach mit Thränen im Geſicht. Das iſt ein guter Anfang für unſern Herrn.

Curtis.

Glaube das nicht, lieber Grumio. Sie wird ihm die Reiſe einbringen, denk' an mich. Hier braucht ſie ſich nicht vor Zeugen zu ſchämen.

Grumio.

Wir wollen ſeh'n. Iſt alles Andere in Ordnung? das Abendeſſen bereit? Sind die Leute in ihren neuen Jacken und weißen Strümpfen?

Curtis.

Alles fertig.

Grumio.

Alle guten Geiſter! Da kommen ſie ſchon!

Curtis.

Jetzt heißt's, aufgepaßt!

Dritter Auftritt.

Vorige. Petruchio. Catharina.

Petruchio (von außen).

He! Holla! He!

(Tritt ein.)

Wo ſind die Schurken? — Was? — Kein Menſch am Thor
Hielt mir den Bügel, nahm das Pferd mir ab?
Wo ſind die Diener? Curtis! — Grumio!

Curtis und Grumio (zugleich).

Hier, Herr!

Petruchio (nachäffend).

Hier, Herr! Hier, Herr! Hier, Herr!
Ihr tölpelhaften, ſchlecht gezog'nen Bängel!
Was, keine Ordnung, kein Reſpect, kein Dienſt!
Wo iſt der dumme Kerl, den ich geſchickt?

Grumio.

Hier, Herr! noch ganz ſo dumm, und doch geſchickt.

Petruchio.

Solli'ſt Du im Park uns nicht entgegen kommen
Und zum Empfang uns Alles vorbereiten?

Grumio.

Was möglich war, das iſt geſchehen Herr,
Und das Unmögliche vermag ich nicht.
Bei dieſem Wetter, dieſer Kälte, Herr,
Konnt' ich nicht früher kommen als ich kam.

Petruchio.

Geh', Schlingel, und beſorg' das Abendeſſen.

(Grumio geht ab.)

Das iſt 'ne Plage mit dem Dienervolk! —
Komm' her, mein Käthchen, ſetz' Dich, ſei willkommen!

(Catharina bleibt zur Seite unwillig ſtehen.)

Hör'ſt Du nicht, Käthchen? Komm', wenn ich Dir's ſage.

Catharina (für ſich).

Wär' ich nicht ſo erſchöpft, g'rad' blieb' ich ſteh'n,
Um ihn zu ärgern; doch ich bin zu müd.

(Sie nahet ſich.)

Petruchio.

Da ſetz' Dich her. (Sie ſetzt ſich.)
(Zu Curtis.) Die Stiefeln ab! — Die Schuhe! —

(Curtis loſ't ihm die Stiefeln ab.)

Spitzbube! Du verrenkſt mir ja das Bein!
Nimm das! und zieh' den andern beſſer aus.

(Er ſchlägt ihn auf die Schulter.)

Sei luſtig, Käthchen! — Waſſer her, — geſchwind!
Wo iſt mein Windſpiel? — Kerl, hör'ſt Du nicht?

Curtis.

Ja, lieber Herr — (er weiß nicht, was er zuerſt thun ſoll.)

Petruchio.

Lauf hin und bringe mir's.

(Zu Catharinen.)

Das mußt Du ſeh'n, das iſt ein herrlich Thier. —
Her die Pantoffeln! — Krieg' ich denn kein Waſſer?

(Curtis läuft ab.)

Ich ſterbe noch vor Zorn mit dieſen Leuten.

Catharina.

Du bringſt mit Deinem Schrei'n ſie aus der Faſſung,
Wer wird denn gleich ſo lärmen? Überhaupt
Mußt Du den Ton mir ändern; es iſt grad',
Als hört' ich immer Sturm und Donner brüllen.
Das bin ich nicht gewohnt, daß Du's nur weißt.

Petruchio.

D'ran ſind die Leute ſchuld, mein liebes Kind,
Die immer anders ſind als ich es will.
Ich bin Dir von Natur ſanft wie ein Lamm,
Nur kann ich keinen Widerſpruch vertragen,
Der regt mich augenblick's zum Tieger auf:
Da ſchwimmt mir's vor den Augen, meine Sinne
Verwirren ungeſtüm ſich, wie ein Schauer
Zuckt mir's durch alle Glieder und die Hand
Ballt krampfhaft ſich zum Schlag; weiß Gott, ich könnte
In ſolchem Augenblick die Welt ermorden!

Catharina

(die ihn ſcheu nach der Seite betrachtet).

Das iſt ja ein entſetzlich Ungethüm!

Und doch gefällt er mir in ſeiner Wildheit,
Es iſt denn doch zum mindeſten ein Mann.
Ich geb' mir alle Mühe, ihn zu haſſen,
Und 's geht doch nicht; man könnte raſend werden!

Petruchio.

Ja, wären Alle, wie mein liebes Käthchen,
So fromm und ſanft, das wär' ein Leben, ha!
Auf Erden lebt' ich wie im Paradieſe.

Catharina.

Laß mir die faden Schmeicheleien, Du weißt,
Ganz unerträglich ſind ſie mir.

Petruchio (aufwallend).

Wo Teufel
Steckt nur der Schuft mit ſeinem Waſſerbecken?
He! Curtis! — Hörſt Du nicht?

Curtis
(kommt mit dem Waſſerbecken).

Da bin ich, Herr!
Vergebt die Zög'rung meinen alten Füßen.
(Er hält ihm das Becken hin.)

Petruchio.

Zuerſt der Frau.
(Curtis hält Catharinen das Becken hin.)
Da, Käthchen, waſch' die Hände.
(Sie thut es.)

Nun mir. — Geſchwind!

(Curtis läuft zu Petruchio, die Kanne fällt um.)

Da hat man nun den Tölpel!

Geh' aus den Augen mir, ich könnte ſonſt! —

(Er will auf ihn zu.)

Catharina (hält ihn zurück).

Geduld! — Ich bitt'! — Er that es unverſeh'ns.

Petruchio.

Nun, Dir zu lieb'.

Grumio

(kommt mit dem Eſſen).

Petruchio.

Ah, endlich! — Setz' Dich her.

Ich bin entſetzlich hung'rig.

Catharina.

Ich nicht wen'ger;

Noch freute ich mich nie ſo ſehr auf's Eſſen.

Petruchio.

Es iſt begreiflich, Kind, die lange Fahrt.

(Nachdem Grumio mit Curtis den Tiſch gedeckt und die Speiſen aufgetragen, ſetzen ſich Petruchio und Catharina.)

Petruchio.

Es iſt nicht viel, doch ſcheint es gut zu ſein,

Und wird uns mind'ſtens etwas Stärkung geben.

Catharina.

'S ſieht nicht zum Beſten aus.

Petruchio.

Nun, lang' nur zu.

(Sie eſſen. Catharina langt zu und ißt überaus haſtig.)

Petruchio.

Nicht wahr, das ſchmeckt, mein Schatz?

Catharina.

Nun, ſoll ich etwa
Vom Schau'n ſatt werden? Wär' ich nicht ſo hung'rig,
So ſchmeckte Dir's allein, denn ſolche Koſt
Iſt Deinem Gaumen lieber als dem meinen.

Petruchio.

Wie? Iſt's nicht gut bereitet? — Laß doch ſeh'n.

(Er koſtet.)

Ha! — was iſt das? Das Zeug iſt ja verbrannt!

(Er koſtet von der zweiten Schüſſel.)

Und das nicht minder, — und auch dieſes Huhn. —
Was ſeid Ihr für ein Volk! — Wo iſt der Koch?
Wie wagt Ihr Schurken, dieß mir herzuſtellen?
Ich bitte Dich, mein Käthchen, laß doch ſteh'n!
Marſch, fort damit! fort, Teller, Becher, Alles!

(Er wirft eine Schüſſel und die Becher auf die Erde.)

Catharina.

Was fängſt Du an? Die zweite Schüſſel ſchien
Vortrefflich.

Petruchio.

Schweige, liebes Kind. Ich darf
Durchaus davon Dich nichts genießen laſſen.
Ihr ungeſchiff'nes Volk, was ſteht Ihr da?
Aus meinen Augen Ihr und dieſe Speiſen!
(Grumio trägt ſchnell die Speiſen ab.)

Catharina.

Ich bitte Dich, ſei doch ſo unwirſch nicht!
Ich ſage Dir, das Eſſen war ſehr gut,
Und ich bin hung'rig, wie ich nie es war.

Petruchio.

Das ſagſt Du nur, Du gutes Weſen, um
Mir nach dem Sinn zu reden; doch Dein Gaumen
Sprach kurz zuvor ein beſſer Urtheil aus;
Ich habe nichts geſagt, als was du meinteſt,
Und nun iſt's wieder Dir nicht recht. Ei, Schatz,
Das iſt zu viel, — das leid' ich nicht!

Catharina.

Ich meinte —

Petruchio.

Du meinteſt recht, ganz recht, verſteht ſich, Käthchen:
Das Eſſen war vertrocknet und verbrannt,
Und g'rade das hat man mir ſtreng verboten,
Denn auf die Galle wirkt's, erzeugt den Aerger,
Und Du biſt auf ein Haar darin mir ähnlich.

D'rum iſt es beſſer, wenn wir Beide faſten,
Als durch zu ſtark Gebrat'nes uns verderben.
Geduld, mein Kind, wir holen's morgen ein;
Doch dieſen Abend faſten wir gemeinſam.
Komm' nun, ich führ' Dich in Dein Brautgemach.

Catharina (für ſich).

Das iſt doch nimmer zu ertragen! — Ich
Vergeh' vor Hunger ſchier und ſoll nun faſten!
Der Menſch bringt in die Grube mich. — Doch nein,
Das ſoll er nicht, wir wollen ſeh'n. — Ah, nur
Geduld! Geduld! Die Rache bleibt nicht aus.

(Geht ab.)

Curtis (für ſich).

Das hab' ich doch mein Lebtag' nicht geſeh'n!
Die macht er todt in eigener Manier:
Hält ihr 'ne Predigt von Enthaltſamkeit,
Zankt, flucht und ſchilt, und ſie, das arme Ding,
Wagt kaum noch aufzuſeh'n, zu ſteh'n, zu reden,
Und iſt, wie eben aus dem Traum erwacht.
Er ſcheint, bei Gott, mir wie ein Hexenmeiſter.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Petruchio (allein).

So hab' ich denn mein neues Reich begonnen,
Und hoffe ferner glücklich zu regieren.

Mein Falk' iſt nun geſchwächt und tüchtig hung'rig,
Und bis er zahm iſt, kriegt er auch kein Futter,
Sonſt wird er nie auf meinen Wink gehorchen.
Noch kirr' ich anders meinen wilden Sperber,
So, daß er kommt und kennt des Wächters Ruf. —
Heut' aß ſie nichts und ſoll auch nichts bekommen;
Schlief nicht die Nacht und ſoll's auch dieſe nicht.
Kaum hat ſie eingenickt, ſtell' ich mich krank,
Und ruf' nach Thee, und wie der kommt, ſo lärm' ich,
Daß man mir Brühe nicht gebracht; kommt die,
Begehr' ich wieder Thee, und bei dem Allen
Schwör' ich, ich thät's aus Sorge nur um ſie,
Weil ſchuldig ich, für ſie mich zu erhalten.
Kurz, ſie ſoll wachen dieſe ganze Nacht;
Nickt ſie nur etwas ein, zank' ich und tobe,
Um durch mein Schrei'n den Schlaf ihr zu verſcheuchen.
So halte ich in ſtarken Zügen ihr
Ein Bild des eigenen Charakters vor,
Bis ſie davor erſchrickt und ſo ſich beſſert;
So beug' ich ihren harten, ſtörr'gen Sinn.
(Vortretend.)
Wer Widerſpänſt'ge beſſer weiß zu zähmen,
Der mag es mir zu ſagen ſich bequemen. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

(Zimmer in Baptiſta's Haus.)

Lucentio. Hortenſio und Bianca (treten ein).

Lucentio.

Ich bitt' Euch, quält das arme Fräulein nicht.
Begreift Ihr denn den Zweck nicht der Muſik?
Er iſt: der Menſchen Seele zu erfriſchen
Nach ernſtem Studium und der Arbeit Müh'.
Deßhalb vergönnt, daß wir philoſophiren,
Und ruh'n wir aus, dann mög't Ihr muſiziren.

Hortenſio.

Zankſücht'ger Schulgelehrter! Immer war
Die göttliche Muſik die Herrſcherin;
D'rum ſteht zurück und gönnet mir den Vorzug,
Und wenn wir eine Stunde muſizirt,
Soll Euer Leſen gleiche Muße finden.

Bianca.

Ei, Herr'n, das heißt ja doppelt mich beleid'gen,
Zu zanken, wo mein Will' entſcheidend iſt.
Ich bin kein Schulkind, das die Ruthe ſcheu't,
Ich will mich nicht an Zeitbeſtimmung binden;
Nein! Stunde nehmen, wie mir's ſelbſt gefällt.
Den Streit zu ſchlichten, ſetzen wir uns hin; (Zu Hortenſio.)
Nehmt Euer Inſtrument und ſpielt indeſſen,
Denn wir ſind fertig, eh' Ihr nur geſtimmt.

Hortenſio.

Wenn Ihr's befehlt, ſo weich' ich Eurem Willen.

(Er zieht ſich zurück.)

Bianca

(ſetzt ſich mit Lucentio an einen Tiſch und nimmt ein Buch.)

Wo blieben wir?

Lucentio.

An dieſer Stelle, Fräulein.

»Hac ibat Simois, hic est Sigeia Tellus,

»Hic steterat Priami regia celsa senis.«

Bianca.

Wollt Ihr das überſetzen?

Lucentio.

Gebt nur Acht,

Hac ibat, wie ich Euch ſchon ſagte, Simois, ich bin Lucentio, hic est, Sohn des Vincentio in Piſa, Sigeia tellus, ſo verkleidet, um Euere Liebe zu erfleh'n; hic steterat, und jener Lucentio, der um Euch wirbt, Priami, iſt mein Diener Tranio, regia, der meinen Namen trägt, celsa senis, Gott laſſe die Liſt gedeih'n.

Hortenſio

(ſpielt ſehr ſtark auf der Laute und immer ſtärker).

Bianca.

Hört doch auf mit Euerer Muſik, Ihr ſtört mich.

Hortenſio.

Ei, ei, Fräulein, ich bedauere mich und Euch, wenn Ihr das Störung nennt.

Bianca (zu Lucentio).

Laßt mich nun verſuchen, ob auch ich es überſetzen kann. Hac ibat Simois, ich kenne Euch nicht, hic est Sigeia tellus, ich traue Euch nicht, hic steterat Priami, ſeid nicht zu verwegen, rathe ich Euch, regia celsa senis, indeß erlaub' ich Euch, nicht ganz zu verzweifeln.

Hortenſio (für ſich).

Wenn ich nur hören könnte, was ſie zuſammenſchwatzen. — Und wie er ſie anblickt! — Ich glaube, der Kerl iſt in ſie verliebt. Ich muß nur wieder ſpielen.

(Er ſpielt überlaut wie vorhin.)

Lucentio (zu Bianca).

Nicht verzweifeln? Ihr gebt mir das Leben, Fräulein, denn mein Leben iſt nur, wo Ihr ſeid, ein Wiederſchein Eurer Sonne.

(Hortenſio ſpielt immer ſtärker.)

Bianca (ſteht auf).

Es iſt wirklich nicht auszuhalten mit Eurem Lärm! Wenn Ihr es darauf angelegt habt, mir die Muſik unerträglich zu machen, ſo iſt's Euch gelungen. — Ich will Euere Muſik nicht hören und Euch nicht ſehen. (Zu Lucentio.) Kommt mit; hier werden wir beſtändig geſtört.

Lucentio
(die Bücher unter den Arm nehmend).

Wie Ihr befehlt, Fräulein; ich hab' Euch noch viel zu erklären. (Beide ab.)

Sechster Auftritt.

Hortenſio (allein).

Ha! was war das? — Steh'n ſo die Sachen? Er
Macht ihr den Hof, das iſt mir klar, und ſie,
Sie läßt es ſich gefallen von dem Milchbart.
Leb' wohl, mein Schatz! Biſt ſo verächtlich du,
Dein wandernd Aug' auf jeden Knecht zu werfen,
So lauf' zu wem du willſt, ich kann dich miſſen.
(Er will fort.)

Siebenter Auftritt.

Hortenſio. Tranio (tritt ihm entgegen).

Tranio.

Wo eilt Ihr hin?

Hortenſio.

Aus dieſem Hauſe fort,
Dem Haus der Falſchheit und der Hinterliſt.

Tranio.

Wie meint Ihr das?

Hortenſio

(auf die Nebenthür zeigend, durch welche Bianca und Lucentio abgingen).

Da, geht nur da hinein,
Wird Euch mein Wort wohl klar. Das liebe Fräulein
Iſt mit dem Lehrer Cambio im Zimmer,
Der — hört es wohl, — des Fräulein's Liebſter iſt,
Wie ich davon mich ſelber überzeugt.

Tranio.

Und wißt Ihr dieß gewiß?

Hortenſio.

Gewiß! — Sie hieß —
Nach grobem Wort, — mich hier zurücke bleiben,
Daß ich nicht ſtöre ihr verliebt Geſchwätz.

Tranio.

Das iſt doch ſeltſam, Meiſter Licio!

Hortenſio.

Nicht länger, dieſe Mask', ich bin nicht Licio,
Bin auch kein Muſiker, wie ich Euch ſchien;
Vielmehr ein Mann, den die Verkleidung reu't
Um ſolche, die den Edelmann verwirft,
Und jenen Knecht zu ihrem Abgott macht;
Ich bin Hortenſio.

Tranio.

Was? Ihr ſeid Hortenſio?

Und ſolchen Mann, dem im Geſichte ſchon
Die edle Abkunft ſteht, kann ſie verwerfen?
Das iſt zu viel! Der Leichtſinn ſei beſtraft!
Seid Ihr's zufrieden, ſo will ich mit Euch
Auf ewig hier Bianca's Gunſt entſagen.

Hortenſio.

Ich bin's.

Tranio.

Gebt mir als Edelmann das Wort.

Hortenſio.

Hier meine Hand, und feierlich gelob' ich,
Nie mehr um ſie zu frei'n; allein auch Ihr
Müßt mir ein Gleiches angeloben.

Tranio.

Hier
Nehmt meine Hand und meinen Schwur dazu.
Zur Frau nehm' ich ſie nie, ſelbſt, wenn ſie bäthe.
Sie ſoll uns nicht am Narrenſeile führen.

Hortenſio.

So wende jeder Edelmann ſich ab
Von der Unwürd'gen, die dem Diener nachläuft.
Der Weiber Freundlichkeit und gute Sitte,
Nicht ihre Schönheit kann mein Herz gewinnen,
Und ſo bleibt feſt mein Wort. Lebt wohl, Signor!

(Geht ab.)

Tranio (allein).

(Die Thür des Seitenzimmers öffnend.)

Kommt, Fräulein! — Gnäd'ger Herr! — Die Luft iſt rein

Achter Auftritt.

Tranio. Bianca und Lucentio (treten heraus).

Bianca.

Iſt Licio fort?

Tranio.

So eben ging er, Fräulein,
Und kehrt nie wieder. — Ja, ſtaun't mich nur an!
'S war Herr Hortenſio, Eurer Freier Einer;
Doch er entſagt Euch und mit ihm auch ich.

Lucentio.

Dieß iſt mein Diener Tranio, Bianca,
Der mich hier vorſtellt.

Bianca.

Eine böſe Müh',

(Auf Lucentio zeigend.)

So wildes Blut beſcheiden vorzuſtellen.

Tranio.

Die Herrſchaft iſt ſchon einig, wie ich ſeh'?

Bianca.

Bis auf die Liebe und den Eh'contrakt.

Tranio.

Wenn's ſonſt nichts iſt, das macht ſich mit einander.

Lucentio (zu Bianca).

Ihr ſeid zu engelgut, und könnt, ich weiß es,
Der Bitte wenig widerſteh'n; das nütz' ich,
Und will mich dergeſtalt auf's Bitten legen,
Wie ſich Petruchio auf's Befehlen legt.

Tranio.

Der lehrt Manier, die Jeden es verſtändigt,
Wie man der Widerſpänſt'gen Zunge bändigt.

Bianca (zu Beiden).

Ihr närr'ſchen Leute, denkt Ihr nicht daran,
(Auf Tranio deutend.)
Daß dieſer meinem Vater drei, vier Häuſer,
Zweitauſend Kronen jährlich und dazu
Ein Frachtſchiff für mich bot?
Der Vater wird an dem Verſprechen halten;
Wie aber macht Ihr die Erfüllung möglich?
(Zu Lucentio.)
Glaubt Ihr, Eu'r Vater wird ſo närriſch ſein,
Das auszuzahlen, was (zu Tranio.) der Scheim verſprach?

Tranio.

Er wird, der Vater nämlich, den ich meine.

Lucentio.

Was ſoll dieß heißen, Tranio?

Tranio.

Daß Ihr
Euch nicht geirrt habt, als Ihr mir vertraut;
Ich bring' zum Ziel Euch, und ſteht uns dabei
Der eine Vater in dem Weg, ei nun,
Schaff' ich Euch einen andern. Hör't mich an:
Der Zufall ließ mich einen Menſchen finden,
Der herrlich uns für einen Vater taugt,
In Haltung, Gang und Tracht, und allem Ander'n.
Der ſtellt den Vater vor, wie ich den Sohn,
Und gibt Baptiſta Mirola Verſchreibung
So gut, als ob's Vincentio ſelber wär'.

Bianca.

Ihr ſeid ein arger Schelm, es hätte ſich
Der Herr an keinen beſſern wenden können.

Lucentio.

Ich thue Alles, was zum Ziel mich bringt;
Es gilt mein Leben, da iſt keine Wahl.

Tranio.

So kommt mit mir, ich will Euch unterrichten,
Was von uns Allen heute noch zu thun,
Und dann im Schatten Eurer Lorbern ruh'n.

(Alle ab.)

Neunter Auftritt.

(Zimmer in Petruchio's Hauſe.)

Catharina und Grumio (treten auf).

Grumio.

Nein, nein, ich darf nicht, er hat mir's verboten.

Catharina.

Ich bitte Dich, hör' nur auf die Vernunft!
Du ſiehſt, wie er mich kränkt und mich verhöhnt.
Ward ich ſein Weib, daß er mich läßt verhungern?
Ich, die ich nie gewußt, was Bitte ſei,
Und die kein Mangel je zur Bitte zwang,
Ich ſterb' aus Hunger, bin vom Wachen ſchwindelnd,
Durch Toben matt, durch Zanken ſatt gemacht,
Und was mich mehr noch kränkt als alles dieß:
Er thut es unte'rm Schein der zart'ſten Liebe,
Als könnt's nicht fehlen, wenn ich ſchliefe, äße,
Würd' ich gefährlich krank und ſtürbe gleich. —
Ich bitte, geh' und ſchaff' mir was zu eſſen,
Und gleichviel, was, wenn's nur genießbar iſt.

Grumio.

Was ſagt Ihr wohl zu einem Kälberbraten?

Catharina.

Vortrefflich, Grumio! den ſchaff' mir her.

Grumio.

Doch fürcht' ich, iſt's ein zu choleriſch Eſſen;
Allein, ein Hühnchen, gut gebraten —

Catharina.

Ja,
Das iſt mir lieber noch, das bringe mir.

Grumio.

Ich weiß doch nicht, — in dieſer Jahreszeit,
Da ſind die Hühner, ſagt man, nicht geſund. —
Was ſagt Ihr denn zu Rindfleiſch und mit Senf? —
Der Senf iſt freilich etwas hitzig —

Catharina (aufwallend).

Gut,
So laſſ' ihn weg und bring' das Fleiſch allein.

Grumio.

Das iſt wohl unſchmackhaft. — Was ſagtet Ihr
Zum Senf allein? —

Catharina.

Mir aus den Augen, Schuft!
Willſt Du zum Narr'n mich haben? Fort! ſogleich!
Fort, ſag' ich! ich vergreife mich an Dir!
(Sie geht auf ihn zu. Grumio läuft ab.)

Zehnter Auftritt.

Catharina. Petruchio (tritt auf).

Petruchio.

Was haſt Du, Käthchen? Was hat er gethan?
Was biſt Du denn ſo wild, mein ſanftes Täubchen?

Catharina.

Laß mich zufrieden mit der Heuchelei,
Und geh' mir aus den Augen, ſag' ich Dir.
Fort, — fort, — ich bitt' Dich, geh',
Du ſiehſt, ich kenne mich nicht mehr.

Petruchio.

Kein Wunder,
Ich kenne ſelbſt Dich nicht. (Für ſich.)
Noch nicht bekehrt.
Wart' nur, Du ſollſt's ſchon werden.

Catharina.

Was machſt Du denn noch hier? ich ſagte Dir,
Ich will Dich nicht mehr ſeh'n, Du! — O, ich kann nicht, —
Die Thränen, — Zorn, erſticken mir die Stimme, —
Du! — (mit von Weinen erſtickter Stimme.)
Ungeheuer! Wär' ich Dir nur nie
Gefolgt aus meines Vaters Haus, — o, wär' ich
Nur dort, — nur dort! —

Petruchio.

Du willſt? Dein Wort, Cath'rine,
Iſt mir Befehl, Du weißt's. — Du wünſcheſt Dir,
In Deines Vaters Haus zu ſein? — Wohlan,
Es ſoll geſcheh'n. — Wir reiſen, liebes Kind,
Und zwar gleich auf der Stelle.

Catharina (erſchrocken).

Jetzt?!

Petruchio.

Sogleich.
Ich bin gewohnt, was Du begehreſt, gleich,
Im Augenblicke zu erfüllen. Mach' Dich
Nur reiſefertig, und in einer Stunde
Geht's fort.

Catharina.

Ich kann nicht reiſen jetzt, ich bin
So angegriffen von der Reiſ' hierher,
Daß ich nicht weiter kann, doch morgen geh' ich.

Petruchio.

Pfui, Käthchen, nur nicht widerſpänſtig, wenn ich
Dir, was Du ſelbſt begehrt, erfüllen will. —
Nur Ein's wart' ich noch ab: ich weiß, Du liebſt
Die ſchönen Kleider, Käthchen, und da hab' ich
Den Schneider herbeſtellen laſſen, denn,
Was nur mein Täubchen will, das ſoll geſcheh'n.

O, laſſ' uns nur bei Deinem Vater ſein,
Da ſollſt Du wacker ſchimmern und ſtolziren
Mit ſeid'nen Kleidern, Hauben, gold'nen Ringen,
Mit Litzen, Spitzen, Sammt und tauſend Dingen,
Mit Spang' und Armband, wie die reichſte Dame,
Korall' und Perl', und ſolchem Trödelkrame. —
Ah! Sieh'! wer kommt da?

Eilfter Auftritt.

Vorige. Der Schneider mit Grumio.

Grumio.

Herr, hier iſt der Schneider.

Petruchio.

Komm' her und zeig' uns Deine Herrlichkeiten.
Leg' aus das Kleid.

Schneider (legt ein Kleid aus).

Hier, gnäd'ge Herrſchaft.

Catharina.

Ah!
Das Ding iſt ſchön! (Beſieht es.)
Vortrefflich! — Allerliebſt! —
(Zum Schneider.)
Ihr habt Geſchmack. — Nur dieſe Bänder hier,
Die wären beſſer blau.

Schneider.

Das läßt ſich ändern.

Petruchio (das Kleid beſehend).

Blau, — richtig, blau, — das liegt am Tage.
(Zum Schneider, rauh.)
Warum ſind ſie nicht blau?

Schneider (erſchrocken).

Herr! — weil — ſie roth ſind.

Petruchio.

Dann dieſe Arbeit! — welches Faſchingſtück!
Sind das wohl Ärmel? — nein, Haubitzen ſind's! —
Seht: auf und ab gekerbt, wie Apfelkuchen,
Mit Litzen, Schnipp und Schnapp gezickt, gezackt,
Recht wie ein Rauchfaß in der Baderſtube. —
Wie nennſt Du das, in Teufels Namen, Schneider?

Schneider
(ſich von ſeinem Schreck erholend).

Befohlen habt Ihr's nach dem neu'ſten Schnitt,
So wie die Mod' es heut' zu Tage will.

Catharina.

Da hat er Recht, das iſt die Mode jetzt,
Und —

Petruchio (begütigend).

Still, mein Kind!

Catharina.

Nein, ich will reden!

Petruchio (laut).

Still!

(Catharina tritt zurück.)

Petruchio (zum Schneider).

Gleich ſpring' nach Hauſe über Stock und Block,
Denn meiner Kundſchaft biſt Du völlig quitt.
Wie kannſt Du's wagen, meiner ſchönen Frau
So ſchlechtes, ungeformtes Zeug zu bringen?

Schneider (zu Catharina).

Sprecht, gnäd'ge Frau, ich bitt' Euch, ſprecht für mich.

Catharina

(die ſich Mühe gibt, ihren Zorn zurück zu halten).

Ich ſah noch nie ſo ſchön gemachtes Kleid,
So modiſch ſauber, von ſo hübſcher Form.
Ihr wollt mich wohl zur Vogelſcheuche machen?

Petruchio

(zum Schneider, aufwallend).

Hörſt Du? Zur Vogelſcheuch' willſt Du ſie machen.

Schneider.

Nein, gnäd'ger Herr, damit war't Ihr gemeint.

Petruchio.

Was unterfängſt Du Dich! Wie, meine Frau,

Die ſagte dieſe böſen Dinge mir?
Und ſolches wageſt Du in meinem Hauſe,
Du Zwirn, Du Elle, — nein, Du Fingerhut
Von einem Menſchen! Fort, Du Lappen Du!
Sonſt meſſ' ich mit der Elle Dich zurecht,
Daß Du zeitlebens ſolch Gewäſch verlernſt!
Ich ſag' es; ich, Du haſt ihr Kleid verpfuſcht!

(Er treibt bei dieſer Rede den Schneider immer vor ſich her, der ſich ängſtlich zurückzieht und das Kleid abwehrend vor ſich hält. Wie Petruchio in die Nähe Grumio's kommt, ſagt er dieſem heimlich.)

Mach', daß er fortkommt und bezahl' das Kleid.

Grumio
(heimlich zum Schneider).

Kommt mit, ich kaufe Euer Kleid für mich.

Schneider
(der mit Grumio abgeht).

Gott möge vor der Kundſchaft mich behüthen!

Zwölfter Auftritt.

Petruchio. Catharina.

Petruchio
(geht ein paar Mal, als ob er ſeinen Ärger bekämpfen wollte, mit heftigen Schritten und allen Zeichen des Zornes über die Bühne. Catharina betrachtet ihn ſchüchtern und zieht ſich, ihm ausweichend, zurück).

Hat dieſer Menſch doch ſo mein Blut erhitzt,

Daß ich mich gleichen Zornes kaum entſinne.
(Nach einer Weile.)
Komm, Käthchen, komm, beſuchen wir den Vater,
So, wie wir ſind, in unſern ſchlichten Kleidern.
Stolz ſoll der Beutel ſein, der Anzug arm.
Iſt denn der Häher edler als die Lerche,
Weil ſein Gefieder bunter fällt in's Aug'?
Nein, Käthchen, nein, ſo biſt Du auch nicht ſchlimmer,
Weil dieſe Kleidung nicht die neu'ſte iſt;
Und hältſt Du's ſchimpflich, ſo gib mir die Schuld.
Ruf' meine Leute, denn wir reiſen gleich.

Catharina (halblaut).

Ich ſag' Dir, ich bin ſchrecklich müd' und nur
In ſpät'ſter Nachtzeit kommen wir zum Vater.

Petruchio (feſt und laut).

Was müd'! was Nacht! Thu', was ich ſage, und
Keif' mir beſtändig nicht, ich leid' es nicht, —
Ich dulde keinen Widerſpruch. Fort, fort! —
Der Mond ſcheint ja ſo freundlich, daß es heut'
Entzücken iſt zu reiſen.

Catharina
(zum Fenſter hinausſehend).
Lieber Mann,
'S iſt ja ſtockfinſt're Nacht. —

Petruchio (mit dem Fuße ſtampfend).
Mach' mich nicht toll!
Mond ſoll ſein oder Stern, und was ich will!
Stets Widerſpruch und nichts als Widerſpruch!
(Auf ſie losfahrend.)
Nun? Scheint der Mond?

Catharina (fährt erſchrocken zurück).
Verſteht ſich, daß er ſcheint.

Petruchio (feſt vor ſie hintretend).
Was willſt Du alſo? —

Catharina (ſehr erſchrocken).
Nichts, mein lieber Mann!
Es iſt der Mond, die Sonne, was Du willſt,
Und wieder nichts, ſo wie es Dir gelüſtet,
Und wie Du's nennen willſt, ſo iſt es auch —
(mit leiſer, bebender Stimme.)
Und ſoll's gewiß für Catharinen ſein.

Petruchio.
So geh' und laß die Pferde mir beſtellen. —
Nein! — Da hinaus!
(Catharina geht, das Geſicht immer nach Petruchio hin gerichtet, ab.)

Petruchio (für ſich).
Jetzt, mein' ich, iſt ſie zahm!

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

(Straße vor Baptiſta's Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Lucentio, Bianca (feſtlich gekleidet,) und Tranio (treten heraus).

Tranio.

Nur ſtill und fort, Herr, Alles wartet ſchon.

Lucentio.

Ich bin bereit. Doch bleibe Du zurück,
Daß niemand in dem Hauſe Dich vermißt.

Bianca.

Ach Gott, wär's doch vorbei!

Lucentio.

Nur Muth, Bianca!
Sind wir getrau't nur, dann iſt Alles gut.

Tranio.

Nur fort, nur fort! Ich bitt' Euch, eilet Fräulein;
Mit Zögern iſt hier nichts gethan. Der Vater

Kann hier ſein jeden Augenblick; es iſt
Verloren alles, wenn Ihr bleibt.

Lucentio (bittend).

Bianca!

Bianca.

Ich wollt', ich hätt' Euch Beide nicht geſeh'n!
Mir ſchlägt das Herz, daß ich nicht Athem habe,
Das Jawort aus der Kehle vorzubringen.
(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Tranio (allein, ſich die Stirne trocknend).

Nun endlich ſind ſie fort! Das koſtet Arbeit,
Bis man die Weiber da zum Muthe bringt,
Wo ſie ihn haben ſollen, während ſie,
Wo's nicht vonnöthen oder übel gar,
Beſtändig Überfluß an Muthe haben. —
Der gute Herr Baptiſta! was wird der
Für Augen machen, wenn das Töchterchen
Auf einmal ihm als Frau nach Hauſe kommt.
Zurück kann er nicht mehr, es iſt vorbei;
Mit eig'ner Hand ſtellt' er die Urkund' aus,
Er willigt' in die Heirath ſeiner Tochter
Mit Herrn Lucentio, — Vincentio's Sohn.
Daß er den Schauſpieler, den ich gewann,

Vincentio zu ſpielen, für ihn hält,
Und dem, was er verſprach, vertraut, das ändert
Die Hauptſach' nicht, — Bianca iſt vermählt
Mit Herrn Lucentio, Vincentio's Sohn:
Baptiſta wollte dieß, — dieß iſt geſcheh'n.
(Er blickt in die Scene.)
Um's Himmels willen, was erblick' ich! Kommt dort
Der rechte Herr Vincentio nicht? — Mein Seel',
Er iſt's! Was macht in Padua er? — und g'rad'
Auf unſer Haus zu geht er! — Schnell hinein,
Ihn hin zu halten, bis das Paar getraut.
Mein Mann iſt keck genug, was er begonnen,
Wird er gewiß am Schluſſe nicht zerſtücken,
Und meinem Herrn gehört ſo Kopf als Rücken.
(Er geht ſchnell in das Haus.)

Dritter Auftritt.

Vincentio
(umherſehend und dann das Haus betrachtend).

Dieß iſt die Gaſſe, — Nummer Hundert zwölfe. —
Da iſt es ſchon. Dieß iſt Lucentio's Haus.
Wie ſehn' ich mich, den lieben Sohn zu ſeh'n!
Er liebt, ich weiß es, überraſcht zu ſein,
Und mich in Padua zu ſeh'n, davon
Hat er nicht eine Ahndung. — Ob ich ihn
Wohl bei der Arbeit treffe? — Wenn er nur

Nicht gar zu fleißig iſt, das will ich nicht;
Was and're Väter wünſchen, muß ich fürchten,
Daß ſich mein Sohn mit allzugroßem Eifer
Den Studien ergibt, auch das iſt ſchädlich.
(Er klopft am Thor.)
Macht auf! (klopft wieder.)
Iſt niemand da? (noch ſtärker.)
He, holla, auf!

Vierter Auftritt.

Vincentio. Bromio (öffnet ein Fenſter).

Bromio.

Wer klopft ſo ungeſtüm?

Vincentio.

Macht auf, mein Freund!

Bromio.

Was wollt Ihr denn?

Vincentio.

Iſt Herr Lucentio
Zu Hauſe, lieber Freund?

Bromio.

Zu Hauſe wohl,
Doch nicht zu ſprechen.

Vincentio.

Hab' ich's nicht gedacht?
Er ſitzt wohl bei den Büchern?

Bromio.

Könnte ſeyn.

Vincentio.

Seid doch ſo gut und laßt das Thor mir öffnen.

Bromio.

Das geht nicht an. Lucentio hat befohlen,
Daß ihn in ſeiner Arbeit niemand ſtöre.

Vincentio.

Ich bin wohl ausgenommen. Macht nur auf.

Bromio.

Wer ſeid Ihr denn?

Vincentio.

Ich will es Euch wohl ſagen,
Doch bitt' ich Euch, verderbt mir nicht die Freude,
Es iſt auf Überraſchung abgeſeh'n.
Ich bin ſein Vater.

Bromio (verwundert).

Wer? —

Vincentio.

Ihr hört es ja.
Ich bin Vincentio, Lucentio's Vater.

Bromio.

Was ſagt Ihr da? Lucentio's Vater? Ihr? —
Ihr Menſch da unten, Ihr Lucentio's Vater?

Vincentio.

Mein Gott, Ihr hört es ja, daß ich es bin.

Bromio.

Der Teufel könnt Ihr ſein, doch nicht ſein Vater!
Ihr ſeid ein unverſchämter kecker Menſch,
Der uns zum Beſten hier zu haben denkt.
Sein Vater iſt ſeit geſtern ſchon in Padua,
Und dieſer Vater bin ich ſelbſt.

Vincentio.

Halt, Freund,
Ich ſpreche von Lucentio's Vater.

Bromio.

Gut,
Lucentio's aus Piſa, — der bin ich.
(Geht vom Fenſter.)

Vincentio (außer ſich).

Ach! das iſt doch zu keck! — Macht auf! — Mach' auf!
Du niederträcht'ger Schuft!
(Äußerſt ungeſtüm an das Haus klopfend.)
Macht auf! Macht auf
Sonſt ſchlag' ich Euch die Thüre ein!

Fünfter Auftritt.

Vincentio. Tranio (öffnet die Thür).

Tranio.

Was gibt's da für Gelärm?

Vincentio.

Du, Tranio, hier?
Sag' mir, was geht hier vor?

Tranio.

Was wünscht Ihr, Herr?

Vincentio.

Was ich hier wünsche? Bist Du auch von Sinnen?
Was ich hier wünsche? — Schurke! — meinen Sohn.

Tranio.

Was unterfangt Ihr Euch, mich zu beschimpfen?
Was kümmert Euer Sohn mich? und wer seid Ihr?

Vincentio (schlägt nach ihm).

Da hast Du meine Antwort!

Tranio.

Tod und Hölle!
Darauf soll Euch mein Vater Antwort geben!

Vincentio.

Was kümmert mich Dein Vater, frecher Narr!

Iſt alles denn verrückt in dieſem Hauſe?
Bin ich es ſelbſt geworden?

Sechster Auftritt.

Vorige. Bromio. Baptiſta (treten heraus).

Bromio (zu Vincentio).

He, mein Freund,
Was unterſteht Ihr Euch, den lieben Sohn
Mir zu beleidigen?

Vincentio.

Hol' Euch der Henker,
Ihr Gaunerpack!

Baptiſta.

Iſt dieſer Menſch von Sinnen?
Kommt, Herr Lucentio, Freund Vincentio, kommt;
Er iſt nicht werth, daß Ihr mit ihm Euch ärgert,
Ihr ſeht es deutlich ja aus Mien' und Blicken:
Er iſt verrückt.

Vincentio.

Das iſt zu viel! — zu viel!
Verrückt! — Wer iſt verrückt? — Ihr ſeid verrückt,
Daß ihr den Gaunern glaubt.

Tranio.

Ich bitt Euch, Herr,
Legt Eure Zung' in Zaum, es könnt' Euch reuen.

Vincentio.

Geputzter Schlingel, ſchweig!

Tranio.

Seht doch einmal!
Was geht mein Putz Euch an? Bin ich geputzt,
Dank ich's dem guten Vater, Herrn Vincentio,
Und ſeinem liebevollen guten Herzen.

Vincentio.

Dein Vater ich?! — O! — O! — Ich kann nicht re-
den!
Sein Vater ich! — Von ſolchem Unkraut ich
Der Vater! — Wiſst Ihr, wer ſein Vater iſt?
Sein Vater iſt in Bergamo ein Schneider.

Bromio (zu Baptiſta).

Könnt Ihr das dulden?

Baptiſta (zu Vincentio).

Herr, jetzt hab' ichs ſatt!
Ich leid' es nicht, daſs Ihr die Freunde läſtert
In Eurer Narrheit, Eurem Uebermuth.
Ich bin Baptiſta, dieſes Hauſes Herr,
Und dieſe Leute ſind mir wohl bekannt.

Vincentio.

Sie haben Euch betrogen, ſag' ich Euch.
Den (auf Bromio deutend)
kenn' ich nicht, doch ſicher iſt's ein Schelm;
Den aber (auf Tranio deutend)
kenn' ich; er heißt Tranio,
Iſt meines Sohn's Lucentio Diener —

Bromio.

Fort!
Nur fort mit ihm!

Vincentio.

Bringt Wache! Wache, ſag' ich!

Baptiſta (für ſich).

Was ſoll ich glauben? —

Tranio
(in die Scene blickend, zu Bromio)

Jetzt iſt's höchſte Zeit.
Macht aus dem Staube Euch, dort kommt ſein Sohn.

Bromio (indem er abläuft).

Habt nur Geduld ich hole gleich die Wache. (Ab.)
(Tranio eilt in den Hintergrund.

Siebenter Auftritt.

Vincentio. Baptiſta. Tranio. — Lucentio und Bianca (aus der Scene tretend).

Lucentio
(erſchrocken indem er Vincentio ſieht).
Hilf Gott! — mein Vater!

Vincentio (ſchnell auf ihn zu).
Find' ich endlich Dich?
Was iſt geſcheh'n mit Dir? Was ſoll das heißen?
Sprich! — Sprich! —

Lucentio (in die Knie ſinkend).
Verzeihung, beſter Vater!

Vincentio
Verzeihung? Und wofür? Was iſt geſcheh'n?
Der Burſch iſt ja verändert ganz und gar!
Was werd' ich hören?

Baptiſta.
Bin ich denn bei Sinnen?
Mein Kind mit Cambio, und allein mit ihm?

Vincentio.
Sprich, welche Wunder geh'n hier vor?

Lucentio.
Die Wunder,

Sie ſind geſchaffen von der Zaub'rin Liebe:
Die ließ den Stand mit Tranio mich vertauſchen,
Indeß er meine Rolle hier geſpielt,
Und freudig bin ich endlich eingelaufen
In den erſehnten Hafen meines Glück's.

Vincentio.

Was ſoll das heißen?

Bianca (zu Tranio).

Jetzt geht's über mich.
Was ſoll ich thun?

Tranio.

Für's erſte euch verbergen,
Bis ſich der Sturm gelegt von ihrem Zorn;
Das And're findet ſich.

Bianca.

Da habt Ihr Recht.
(Sie läuft ins Haus.)

Tranio.

Mir ſcheints nicht übel, wenn ich ſie begleite.
(Gleichfalls ab.)

Vincentio (zu Lucentio).

Noch einmal frag' ich Dich: was ſoll das heißen?
Steh' auf und ſprich!

Lucentio.

Der Liebe heiße Gluth,

Vielleicht von Keinem wie von mir gefühlt,
Durchflammte mich für dieſes Mannes Tochter,
(Auf Baptiſta zeigend.)
Ich kam als Lehrer in ſein Haus, indeß
Mein Diener meine Rolle ſpielte, um
Ganz ſicher ihn zu machen; nun
Iſt ſie mein Weib.

Baptiſta und Vincentio.

Sein Weib?!

Lucentio.

Durch Prieſters Hand.

Vincentio.

Die Ehe iſt ungültig.

Baptiſta.

Das verſteht ſich.

Lucentio.

Sie iſt es nicht, denn Eure Tochter, Herr,
Iſt mir rechtmäßig angetraut; Ihr ſelbſt
Habt ſchriftlich die Bewilligung gegeben.

Vincentio.

Was muß ich hören!

Baptiſta.

Glaubt ihm nicht, — das heißt,
Ich habe — doch — verſteht, mit Einem Wort, —
Ich ward getäuſcht.

Vincentio.

Wer war der freche Schuft,
Der mich hier vorzuſtellen ſich vermaß?

Lucentio.

Ihr kennt ihn nicht, mein Diener bracht' ihn mir,
Schauſpieler, ſagt' er, ſei er.

Vincentio.

Was? — Und der
Hat es gewagt, mich — mich hier vorzuſtellen?
Das iſt zu viel!

Baptiſta.

Und hat noch obend'rein
Verſprechungen in Eurem Namen mir
Von ſolcher Art gethan, daß ſchwerlich Ihr
Sie halten werdet: — Ein'ge Häuſer und
Zweitauſend Kronen jährlich, und dazu
Ein Frachtſchiff noch.

Vincentio.

Ihr bringt mich um das Leben!
Die Summe für den ungerath'nen Sohn?
Für Eure Tochter? — Nichts, nichts will ich halten:
Den Buben hier — (auf Lucentio zeigend)
enterb' ich, — Tranio
Reiß' ich die Ohren aus, und mit dem Schuft,
Mein zweites Ich, ſoll das Geſetz ein Wort
Von ernſtem Inhalt reden. (Zu Baptiſta.)

Ihr, mein Herr,
Der Ihr ſo blind ſeid, oder Euch verſtellt,
Daß Ihr den Diener für den Herrn gehalten,
Und einen Schauſpieler für mich, Ihr ſollt
Genugthuung von and'rer Art mir geben.
Mein Wort darauf, Ihr Alle denkt an mich!
(Er läuft ab.)

Baptiſta (ihm nach).
Kommt doch zu Euch, ich bin ja Eurer Meinung:
Ungültig iſt die Eh', was wollt Ihr mehr? (Ab.)

Lucentio (allein).
Sagt immerzu ungültig, liebe Herr'n,
Ich ſage, gültig, und die Liebe ſagt's,
Und wenn die ſpricht, dann ſprecht Ihr immer fort,
Die Liebe hat denn doch das letzte Wort,
Und zwingt Euch's ab, daß Ihr mit allem Segen
Müßt unſ're Hände in einander legen. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

(Zimmer in Baptiſta's Hauſe.)

Petruchio. Tranio und Bianca (treten ein).

Tranio.
Ich bitt' Euch, gnäd'ge Frau, kommt nur; wenn Einer
Von Allen helfen kann, iſt er's allein;
Der Schiffer, der die Stürme nicht geſcheu't,

Die ihn bedrohten auf der wilden Fahrt
Mit Eurer Schweſter, wird den leichten Kahn
Von Eurem Glück wohl in den Hafen führen.

Petruchio.

Von Herzen gern. Was aber ſoll ich thun?
Sprecht, ſchöne Frau.

Bianca.

Ich weiß Euch nichts zu ſagen,
Als daß ich toller als ein Kind gehandelt;
Nun aber ſeh' ichs ein, nun iſt's zu ſpät.

Tranio.

Sie hat verbunden ſich mit meinem Herrn,
Den bravſten Mann in ganz Italien;
Wär't Ihr nicht, Herr, ſo ſagt' ich: in der Welt,
Der Euch als Schwager nun verwandt geworden.

Petruchio.

Was iſt da Arges?

Tranio.

Weil es iſt geſcheh'n
Hinter des Vaters Rücken, nämlich ſo:
Er wollte einem Anderen ſie geben, —
Auch einem braven, liebenswürd'gen Mann,
Sie aber zog ihm einen Dritten vor,
Den ſie — zum Ziel zu kommen — heimlich freite.

Bianca.

Und ſieht nun ihre Narrheit ein, daß ſie
Um einen Mann ſo viele Furcht erleidet.
Es iſt entſetzlich und zu glauben kaum;
Um einen Mann!!

Petruchio.

Ei, Kind, ein Mann iſt viel,
Iſt Alles, wenn Ihr wollt. Ihr thatet recht,
Das Bißchen Lieb' für Alles einzuſetzen;
Denn Alles werdet Ihr doch nur als Frau.

Bianca.

So helft mir jetzt, wann Ihr ſo weiſe ſeid.

Petruchio.

Sagt nur erſt, wie? —

Bianca.

Ei, das iſt Eure Sache.
Da Ihr die Schweſter ſo zu Paaren treibt,
Daß ich ſie vorhin ſelber nicht erkannt,
So iſt Euch nichts unmöglich, wenn Ihr wollt.

Tranio.

Baptiſta, wie ich weiß, hält viel auf Euch,
Er ehret Euch als einen Wundermann,
Und Euer Wort kann hier entſcheidend werden.
Sucht zur Einwilligung ihn zu bewegen;
Wenn er ſie gibt, dann ſteh' ich für Vincentio;

Er liebt den Sohn mehr als ſein Leben und
Iſt leicht verſöhnlich, hat er ausgetobt.

Petruchio.

Ich will's verſuchen, nämlich: wenn damit
Auch einverſtanden meine Frau.

Bianca

Herr Schwager,
Macht mir nichts weis, die will das, was Ihr wollt,
Und was Ihr nicht wollt, will auch ſie nicht. Doch,
Seid nur verſichert, daß mit mir Ihr nicht
So leichtes Spiel gehabt.

Petruchio.

Sieh doch einmal
Dieß ſtille Wäſſerchen! Allein, mich freut's.
Da bei der Schweſter nun die Arbeit aus,
Fang ich bei Euch ſie wieder an, das hält
Im Zuge mich.

Bianca.

Das will ich mir verbitten,
Von ſolchem Hausfreund halte Gott mich fern;
Wie würde da mein braver Mann verderben.

Tranio.

(durch das Fenſter blickend).

Da kommt Baptiſta mit Vincentio, —
Sie treten in das Haus, — gleich ſind ſie hier.
Das deutet ſchon auf Frieden.

Bianca.

Jetzt, Herr, Schwager,
Erlaub' ich Euch, mit mir ſich zu beſchäft'gen,
Macht Eure Sache gut; doch iſt's vorüber,
Entlaſſ' ich Euch der weiter'n Müh', ich werde
Schon meinen Mann belehren, was zu thun.

Petruchio.

Geht nur hinein und harr't, bis ich Euch rufe.

(Bianca und Tranio in das Nebenzimmer ab.)

Neunter Auftritt.

Petruchio (allein).

Es iſt ein ſeltſam Ding doch um die Ehe:
Die Zahmen macht ſie wild, die Wilden zahm.
Mein Teufelskäthchen ward ein Engelskind,
Und bei der Kleinen, die ein Engel ſchien,
Zeigt ſich ein wenig ſchon die Teufelskralle.
Und 's iſt ein gutes Ding doch, fühl' ich jetzt,
Viel beſſer, als ich mir's zuvor gedacht.
Um all' mein Geld und all' mein ſonſtig Gut
Gäb' ich nun nimmer mein Cath'rinchen her.
Ein eigen Glück iſt's, was die Ehe gibt,
Und was zumeiſt dabei mich freut am Ende,
Iſt dieß: daß es das Werk iſt meiner Hände.

Zehnter Auftritt.

Petruchio. Baptiſta. Vincentio. Lucentio. Später Grumio.

Vincentio (zu Lucentio).
Laß mich! ich habe nichts mit Dir zu ſchaffen!

Lucentio.
Nicht ſo, mein Vater! Nein, ich laſſ' Euch nicht,
Es iſt unmöglich! daß Ihr alſo denkt,
Daß Ihr ſo fühlt, wie Eure Worte ſagen.
Ich weiß, Ihr liebt mich, liebt ſo zärtlich mich,
Wie je ein Vater ſeinen Sohn geliebt,
Wie könntet Ihr nun jetzt ſo grauſam ſein,
Wo all' mein Glück es, wo's mein Leben gilt?

Vincentio (weicher als zuvor).
Laß' mich, hab' ich geſagt!

Lucentio (zu Baptiſta)
Ich bitt' Euch, Vater,
Denn dieſer bleibt Ihr mir, was Ihr auch thut;
Helft mir doch bitten, denkt, es geht das Wohl
Von Euern Kindern an.

Baptiſta.
Ihr täuſchtet mich,
Wie Euern eig'nen Vater, dennoch will ich,
Damit Ihr ſeht, daß ich nicht unverſöhnlich,

Ja ſagen, wenn der Vater (auf Vincentio) das erfüllt,
Was Euer — and'rer Vater — mir verſprach.
Ich bin ſo reich nicht, daß ich meine Tochter
Und Euch kann leben machen, wie Ihr ſollt,
Und auf ein Glück aus Mondſchein halt' ich nichts.
Und daß Ihr ſeht, daß es mir Ernſt damit,
Erklär' ich mit der Hälfte mich zufrieden.

Vincentio.

Ich gebe nichts.

Lucentio (zu Petruchio)
Schlagt Euch in's Mittel, Schwager,
Ihr ſeid ja ſonſt ein Mann von Wirkſamkeit.

Petruchio.

Wenn ich darf reden — und mir ſcheint, ich darf's, —
Da ich als Blutsfreund nicht entfernt Euch ſtehe,
So thätet Ihr am beſten, Herr Vincentio,
Ihr machtet gute Mien' zum böſen Spiel.
Wenn Ihr den Sohn liebt, und ſo glaub' ich ſchier, —
Wollt ihr ſein Glück; — die Heirath iſt vorbei,
Die Frau iſt ſchön und brav — was wollt Ihr mehr?

Vincentio.

Ich bitt' Euch, ſchweigt! — Wer ſeid ihr, und warum
Mengt Ihr in Ding Euch, die Ihr nicht verſteht?

Baptiſta (ſchnell).

Nein, — er verſteht's, — es iſt Petruchio,
Der Gatte meiner Tochter Catharina.

Vincentio.

Die allgemein das ſchlimme Käthchen hieß?

Baptiſta.

Derſelbe.

Petruchio.

Halt! — Jetzt kommt die Reih' an mich.
(Zu Vincentio.)
Was ſprecht von Dingen Ihr, die Ihr nicht kennt?
Ich ſag' Euch, meine Gattin iſt ſo fromm,
So lämmerfromm als irgend nur ein Weib
In ganz Italien! Was kömmt Euch an,
Sie zu beſchimpfen?

Vincentio.

Macht nicht lachen mich!
Mit Eurer Zung' ſchlagt Ihr den Ruf nicht todt
Von Eurem Weib, die ſo, wie ich ſie nannte,
Von Tauſenden genannt wird.

Petruchio.

'S iſt nicht wahr.

Vincentio.

Ich ſage ja!

Petruchio.

Und ich, daß, was Ihr ſagt,
Ihr ſelbſt nicht glaubt.

Vincentie.

Das iſt denn doch zu kühn!

Petruchio.

Beweiſ't's, wenn wahr Ihr ſpracht.

Vincentio.

Von Herzen gern.

Petruchio.

Wagt's, und beſiegelt es mit einer Wette.

Vincentio.

Ich bin's zufrieden.

Petruchio.

Wenn mein Käthchen nicht
So fromm, — was ſo — mehr fromm als Jede iſt,
Mehr, als zum Beiſpiel Eures Sohnes Frau,
Beſtätigt Ihr den vollen Eh'vertrag;
Wo nicht, geb' ich Euch zwanzigtauſend Kronen.

Baptiſta (heimlich zu Petruchio).

Was thut Ihr da?

Lucentio (eben ſo).

Bedenkt doch was Ihr macht!

Petruchio.

Laßt mich zufrieden! — (zu Vincentio.)
Wollt Ihr? — Oder reut's Euch? —
Ich hab' es ja gedacht!

Vincentio (für ſich).

Das ſoll er büßen! (Laut.)
Ich will!

Petruchio.

Die Hand darauf!

Vincentio.

Da!

Petruchio

(ruft zur Thür hinaus). Grumio!

(Grumio tritt ein.)

Geh' zu Bianca, dann zu meiner Frau,
Sag': ihre Gatten ließen ſie erſuchen,
Auf einen Augenblick hierher zu kommen.

(Grumio geht ſeitwärts ab.)

Vincentio

Was ſoll das heißen?

Petruchio.

Das wird wohl ſich finden.

Lucentio (für ſich).

Es iſt ein Narr; ſich bringt er um ſein Geld,
Und mich läßt er ſo elend als zuvor.

Baptiſta (eben ſo).

Sie frömmer, als Bianca? — Dieſes Lamm? —
Die Keckheit der Behauptung iſt unglaublich!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Catharina. Grumio.

Catharina.

Was willſt Du lieber Mann?

Petruchio (zu Grumio).

Wo iſt Bianca?

Grumio.

Sie ſagt, ſie ſei verhindert her zu kommen.

Petruchio.

Sie ſagte nicht, warum?

Grumio.

Nein, Herr, kein Wort.
So viel mir ſchien, ſo fürchtet ſie den Vater.

Petruchio.

Geh' noch einmal zu ihr: Es lieſse ihr
Ihr Mann befehlen, daß ſie hier erſchiene.

(Grumio geht ab.)

(Kleine Pauſe, in der, bis auf Petruchio, der mit verſchränkten Armen in der Mitte ſteht und lächelnd auf Catharinen ſieht, die ſchüchtern nach ihm blickt, Alle verwundert da ſtehen.)

(Grumio kommt zurück.)

Petruchio.

Du kommſt allein?

Grumio.

Die gnäd'ge Frau will nicht.

Lucentio (raſch).

Was will ſie nicht?

Grumio.

Herkommen, ſagte ſie,
Und an Befehle wär' ſie nicht gewöhnt.

Petruchio.

Schon gut. (Zu Grumio.) Geh' nur.

(Grumio geht ab.)

Petruchio (zu Catharinen).

Jetzt lauf, mein liebes Käthchen,
Stell Deiner Schweſter Ehre wieder her.
Du weißt es, was ſich einer Gattin ziemt;
Geh' zu Bianca, bringe ſie zu uns,
Und (indem er ſie ſchmeichelnd am Kinn nimmt.)
komme ohne ihr mir nicht zurück.

(Catharina läuft ſchnell ab.)

Baptiſta.

Bin ich bei Sinnen? Iſt dieß meine Tochter?

Petruchio.

Ja, — meine Frau!

Vincentio.

Die hieß das ſchlimme Käthchen?

Petruchio.

So hieß ſie vor der Ehe, das iſt wahr.

Lucentio.

Was ward nun aus Bianca?

Petruchio.

Eure Frau.
Doch ſeid nur ruhig, Euer ſcheues Wild
Bringt Euch mein lieber Edelfalke wieder;

Den hab' ich abgerichtet wie ſich's ſchickt.
Ich muß Ihm manchmal noch Beſchäft'gung geben,
Doch außer'm Haus. — Seht Ihr? Da kommt ſie ſchon.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Catharina mit Bianca (die ſcheu im Hintergrunde ſtehen bleibt).

Catharina (zu Bianca).

Komm' nur hervor, Dein Mann hat es begehrt.

Petruchio (Bianca verhöhnend).

Nur nicht ſo ſcheu; ich habe unterdeſſen
Ein Wettchen eingegangen, welches, glaub' ich,
Gewonnen iſt, — ich zieh für Euch es ein.

Bianca.

Ich bitt Euch laßt mich —

Petruchio.

Seid doch nicht ſo furchtſam. —
(Zu Vincentio.)
Nun iſt's gewonnen.

Vincentio.

Wenn nur Eure Frau
Im Ernſt das iſt, was ſie hier ſcheint zu ſein,
Wenn nicht aus Furcht nur, nein, aus Ueberzeugung
Sie handelt, wie ſie thut.

Petruchio.

Ei, Käthchen, höre!
Der Zweifel geht Dir an die Ehre, Kind!
Aus Furcht ſo handeln! Pfui! — Ich bitte Dich,
Sag' Ihr, — allein hübſch klar, und daß ſie's merke —
Ob Du die Pflichten einer Gattin kennſt,
Aus Überzeugung kennſt, verſtehſt Du mich?
Es kann auch Deiner Schweſter heilſam werden.

Bianca
(zu Catharinen halb ergrimmt).
Ich hoffe doch nicht, daß Du mich beſchämſt?

Catharina.

Pfui! — Pfui! entrunzle dieſe droh'nde Stirn,
Und ſchieß' nicht zorn'ge Pfeil aus Deinen Augen,
Verwundend Deinen Meiſter und Gebieter;
Das tödtet Schönheit, wie der Froſt die Flur,
Zerſtört den Ruf, wie Wirbelwind die Blüthe,
Und niemals iſt es recht noch liebenswerth.
Ein zornig Weib iſt gleich getrübter Quelle,
Und iſt ſie ſo, wird Keiner, noch ſo durſtig,
Sie würd'gen einen Tropfen d'raus zu ſchlürfen.
Dein Eh'mann iſt Dein Herr, iſt Dein Erhalter,
Dein Licht, Dein Haupt, Dein Fürſt; er ſorgt für Dich
Und Deinen Unterhalt, gibt ſeinen Leib
Mühſel'ger Arbeit Preis zu Land und Meer,
Wacht Nächte durch in Sturm und Tag' in Kälte,

Wenn Du im Hauſe warm und ſicher ruh'ſt,
Und fordert zum Erſatz nicht andern Lohn
Als Liebe, — freundlich Blicken — und Gehorſam;
Zu kleine Zahlung für ſo große Schuld.
Die Pflicht, die der Vaſall dem Fürſten zollt,
Die iſt die Frau auch ſchuldig ihrem Gatten,
Und iſt ſie trotzig, launig, trüb' und bitter,
Was iſt ſie als ein tückiſcher Rebell,
Sünd'ger Verräther an dem lieben Herrn.
Wie ſchäm' ich mich, daß Frau'n ſo albern ſind,
Sie künden Krieg und ſollten Frieden wünſchen,
O, daß ſie herrſchen, lenken, trotzen wollen,
Wo ſie nur ſchweigen, lieben, dienen ſollen.
Weßhalb iſt unſer Leib zart, ſanft und weich,
Kraftlos für Müh' und Ungemach der Welt,
Als daß ein weiches Herz, ein ſanft Gemüth
Als zarter Gaſt die zarte Wohnung hüthe? —
Mein Sinn war hart, wie Einer nur der Euren;
Jetzt ſeh' ich's, unſre Lanzen ſind nur Stroh,
Gleich ſchwach wir ſelbſt, ſchwach wie ein hülflos Kind,
Scheinen wir nur, was wir am mind'ſten ſind.
D'rum dämpft den Troz, beugt Euch dem Mann entgegen,
Denn dieß allein bringt Eurem Hauſe Segen.

Petruchio
(außer ſich vor Luſt).

Das nenn' ich eine Frau! Küſſ mich mein Käthchen!
(Sie fällt ihm um den Hals.)

Baptiſta.

Bin ich bei mir? War dieß mein wildes Mädchen?

Petruchio (zu Vincentio).

Vincentio, nun? —

Vincentio.

Bei Gott, Ihr ſeid ein Mann!
(Indem er Lucentio's Hand in die Bianca's legt.)
Da haſt Du ſie!

Lucentio
(heimlich zu Petruchio).
Nehmt mich als Schüler an.

Petruchio.

Recht gern, nur müßt Ihr auch hübſch folgen meinen Lehren,
Und wenn ſie keift und tobt, g'rad' ſo wie ich verkehren.
Geberdet ſie ſich toll, ſo ſeid der ärger Tolle,
Dann gehts, — denn — wie es ſcheint, gelang mir meine Rolle.

Der Vorhang fällt.

Reinhardstein's Gedichte.

Gedichte

von

Deinhardstein.

Berlin.
Verlag von Duncker und Humblot.

1844.

Erstes Buch.

Vor dem Dichten.

So ſoll, was dieſe Bruſt ſo warm getragen,
Hinaus jetzt kommen in die kalte Welt!
Mit ſpitz'gen Krallen wird's der Hohn zerſchlagen,
Dem Gift des Neides wird es bloßgeſtellt.
Die lichte Blüthe von viel dunklen Tagen,
Von Lieb' erzeugt, von Sehnſucht aufgeſchwellt,
Die ſoll ich jetzt mit ihrem zarten Leben
Der rauhen Hand der Feinde übergeben.

Du Vogel, deſſen melancholiſch Singen
Mein ahnend Herz mit Zaubermacht beſchlich —
Ihr Roſen, deren Düfte zu mir dringen —
Du Quelle, die dem Mutterſchooß entwich,
Ach! ihr dürft nicht mit bangen Zweifeln ringen,
Ihr alle ſeid glückſeliger als ich;
Wie's euch gefällt, dürft blüh'n ihr, rinnen, ſingen,
Mag's Beifall euch, mag es euch Tadel bringen.

Den flüſſigen Kriſtall von jener Quelle,
Ihn kümmert's nicht wer an den Ufern ſteht,
Ob ſie nun eben ſich an jener Stelle
Dem kleinen Fiſchlein nicht nach Willen dreht,
Das haſchen möchte mit geſchäft'ger Schnelle
Brotkrümlein, die man oben aufgeſä't
Mit freud'gem Muth, die alte Kraft zu üben,
So eilt ſie hin, von inn'rer Luſt getrieben.

Aushaucht die Roſe ihre milden Düfte,
Ob auch die Raupe ihr am Stiele kriecht,
Das ſchöne Haupt frei hebend in die Lüfte,
Bemerkt ſie, was ſich unten reget, nicht;
Am jungen Buſen, wie am Felsgeklüfte
Verſprühet ſie daſſelbe Zauberlicht,
Sie duftet nicht, daß Einem ſie gefalle,
Für Keinen duftet ſie, und doch für Alle.

Die kleine Nachtigall, die dort im Flieder
Den ſüßen Schmerz geheimer Sehnſucht klagt,
Auf ſchwankem Zweig wiegt ſie ſich hin und wieder,
Das Licht beäugelnd, das im Oſten tagt;
Auszittern läßt ſie ihre Liebeslieder,
Nicht achtend, ob's dem Sperling ſo behagt,
Sie ſingt und ſingt, und mit der Töne Beben
Verhallt zugleich ihr liederluſt'ges Leben.

So will auch ich, wie Vogel, Blume, Quelle,
Dem Triebe folgen, der die Bruſt bewegt,
Vielleicht geſchieht's, daß die bewegte Welle
Manchmal an ein bekanntes Ufer ſchlägt,
Vielleicht weiß nur die einſame Libelle
Das Plätzchen, wo ſie ſich um Blumen legt,
Geſcheh' was mag, mich trieb nicht Sucht nach Ruhme,
Ich that nur ſo, wie Vogel, Quell', und Blume.

An das Blut.

Du kleiner Strom, der unſre Bruſt
Mit Schmerzen jetzt und jetzt mit Luſt
Durchziehet für und für,
Von allen Strömen, wie ſie kühn
In ihrer Wogen Allmacht zieh'n,
Scheinſt du der kühnſte mir.

In deinem ſchmalen Wellenhaus
Schläft Furcht und Hoffnung, Wonn' und Graus
Und was uns quält und freut;
Wie rennſt du Gaſt mit keckem Lauf
Im Haus des Meiſters ab und auf
In deinem Purpurkleid.

Des guten Urſprungs ſtolz bewußt
Schäumſt du hier auf in raſcher Luſt
Gehſt dort in ſtillem Gang,
Oft auch geſchah's, daß deiner Fluth
Zu ungeſtümen Uebermuth
Gerechte Kraft bezwang.

Wer nicht, dein Herr, mit wachem Fleiß
Als Diener dich zu lenken weiß,
Der muß dein Diener ſein;
Du überſchwemmſt im Augenblick
Uralter Klugheit Meiſterſtück
Und beſter Saat Gedeihn.

So wie der Schiffer Hab' und Gut
Der ungetreuen Meeresfluth
Mit leichtem Sinn vertraut,
Vertrau'n wir Strom dir, der uns neckt,
Und ſchmeichelnd böſe Liſt verſteckt,
Wie eine falſche Braut.

Ein jeder Schiffer ſtellt ſein Gut
Auf deine trügeriſche Fluth,
Die ihm ſo viel verſpricht;
Das Schiff iſt unſ're Leidenſchaft,
Das Steuerruder Willenskraft,
Den Hafen kenn' ich nicht.

Wer Wellen bänd'gen kann heißt ſtark,
Ihm ſchwellt den Arm geſundes Mark,
Geſunder Sinn den Muth;
Doch dreimal beſſern Sieg errang
Der ſtärk're Mann, der dich bezwang,
Gewaltigere Fluth.

Es raſ't der Sturm, die Woge ſchwillt —
Der Schiffer ſinkt — da unten hüllt
Ihm's all ſein Leiden zu: —
Wenn du die Ufer überzwingſt
Wenn du den Mann zum Abgrund bringſt,
Bringſt du ihn auch zur Ruh?

An die Kunſt.

O Kunſt, du reicher Segensquell,
Du Kind der Phantaſie,
Vor dir, du dreimal heil'ge, beugt
In Andacht ſich mein Knie.

Du, mehr als Freundſchaft, mehr als Luſt,
Mehr als der Liebe Glück,
Du bringſt der armen kalten Welt
Die gold'ne Zeit zurück.

Der armen Welt, die dich ſo oft
Verſpottet und verkannt,
Der armen, ſchalen, neuen Welt
Voll Thorheit und voll Tand.

Der Welt, die dich mit Schmuck behängt,
Den ihr die Zeit verleiht,
Dich! die in nackter Schönheit Glanz
Siegt über alle Zeit.

O Kunſt, o Kunſt, die du ſo ſtark
Und doch ſo mild zugleich,
Wie wundervoll, wie wundervoll
Beherrſcheſt du dein Reich.

Wer, Himmliſche, dich angeſchaut
In deiner Herrlichkeit,
Wie zieht ihm aus der Bruſt der Zorn
Und Neid und Eitelkeit.

Und fromme Demuth ziehet ein
Wie warm ſein Herz auch ſchlägt,
Und etwas wie's im Frühling ſich
In jungen Zweigen regt.

Ob ihn die Menge höhnt, ob ſie
Ihn nun vergöttert ſchier,
Er weiß es nicht, denn immerdar
Schaut er nur hin nach dir.

Und ringt und ringt den langen Tag
Und durch die läng're Nacht,
Und glüht und ſinnt und wirkt und ſchafft
Und ſä't, und hofft und wacht.

Bis ihn zuletzt zum Siegeslohn
Dein Lorbeergrün umlaubt,
Ob ſpät vielleicht, allein gewiß,
Und wär's um's blut'ge Haupt.

Mann und Weib.

Wer macht das Leben mild und rein,
Wenn Nacht und Sturm es wild bedräu'n;
Wer hält bewahrt in Schmerz und Luſt
Den frommen Blick, die treue Bruſt;
Wer zeigt uns wo die Blumen blüh'n?
Das iſt das Weib, die Dulderin.

Wer aber ruft in Sturm und Graus
Den Frieden aus der Bruſt heraus,
Wer ſteht und ſchafft und wanket nicht,
Ob unter ihm die Erde bricht.
Wer iſt's, der ſelbſt den Himmel ſchafft?
Das iſt der Mann mit ſeiner Kraft.

Wenn Kraft und Dulden ſich verband
Iſt das Erzeugte Gott verwandt,
Das ſtark und klar dem Nichts entflieht,
Das ſiegend herrſcht und nie verblüht.
Der Mann erſchafft, das Weib erhält,
Und aus dem Bund erwächſt die Welt.

Glück und Regenbogen.

Du Glück, du Regenbogen!
Wie seid ihr doch so ähnlich:
Ihr lächelt nur nach Stürmen
Ihr steigt nur auf aus Thränen
Mit euren bunten Farben
Den Augenblick bemahlend.

Wie schnell seid ihr verschwunden
Ihr heuchlerischen Lügner!
Wie bald ist eingesunken
Die farb'ge Zauberbrücke
Die lockend von der Erde
Zum Himmel ihr gezogen.

Und wieder ach! wie gerne
Vertraut man eurem Schimmer
Der so, wie er geboren
Verbleichet — unter Thränen.
Nur seh'n will euch das Auge
Euch, ihr Versöhnungsstrahlen
Ausruh'n in eurem Anschau'n
Daß Kraft ihm wieder werde
Und Muth zu neuen Stürmen.

Wie segnet dich der Landmann
Du luft'ger Irisbogen
Wenn über seine Saaten
Von lauen Maienregen
Zum Leben neu erquicket
Süßlächelnd aufgestiegen
Du ihm die Botschaft kündest
Daß diese Himmelstropfen
Gelabt nur seine Felder
Und nicht im wilden Zürnen
Zerstörend übergossen.

Wie segnen wir dich Alle
Du Abendstern des Glückes
Wenn über unser Sehnen
Wenn über uns're Leiden

Vom Himmelsthau getränket
Der aus dem Auge ſinket
Süßlächelnd aufgeſtiegen
Du uns die Botſchaft kündeſt
Daß dieſe Himmelstropfen
Gereinigt nur das Sehnen
Und nimmer — unverſiegbar —
Das arme Herz getödtet.

Du Glück, du Regenbogen!
Wie ſeid ihr doch ſo ähnlich!
Wir ſchauen euer Trugbild
All' an von tauſend Seiten,
Und Jeder glaubt, er ſehe
Daſſelbe — aber Jedem
Zeigt trüg'riſch ſich ein and'res.

Auf dem Johanniskirchhofe zu Leipzig.

Ich grüße dich, du Haus der Nacht
Mit deiner schaudervollen Pracht,
Ich grüße dich, du gastlich Haus
Das Sturm um Ruhe tauschet aus.
Gleich einer Mutter grüß' ich dich,
Die ihre Kinder ruft zu sich,
Und alles, was sie schmerzt und schreckt
Mit ihren Schleiern überdeckt.

Ein froher Lebenspilger steht
Hier, wo nur Leichen ausgesä't,
Und weiter tritt der Wandersmann,
Und nackte Schädel schau'n ihn an,
Ihm winken Särge rings umher,
Es starrt vor ihm ein Knochenmeer,
Und über all dem Schreckenstag,
Erhebt der Tod den Flügelschlag.

So wär'ſt du hier der Herr vom Haus,
Der Meiſter du von all dem Graus
Du kalter Tod; du mähteſt hier
Statt voller Garben, Menſchen dir? —
Der Regenbogen kündet fern
Den Schläfern einen andern Herrn,
Zeigt, daß, wie weit dein Reich auch iſt,
Du hier nichts, als der Diener biſt.

Dort jener hohe Marmorſtein,
Er ſank nun ſelbſt in's Grab hinein.
In Staub zerfallen liegt der Sarg,
Der andern Staub zuvor verbarg;
Der dort iſt von Bewohnern leer,
Hier iſt das Grab nicht einmal mehr.
Verweſung! was du eingewiegt,
Du haſt zuletzt dich ſelbſt beſiegt.

Wie doch ſich mit ſo eig'ner Art
Der Tod hier mit dem Leben paart.
Dort trägt ein prunkvoll ſtolzer Bau
Statt Trauer, Eitelkeit zur Schau.
Geheim verblutet hier ein Herz,
Mit Blumen tändelt dort der Schmerz,
Hier ſtürmt das Leben mit Gebraus,
Durch's ernſte ſtille Leichenhaus.

Auch du, mein alter Gellert hier!
Dieß Plätzchen, wohl gebührt es dir,
Von weißen Roſen eingefaßt,
Umfängt's ſo eng den lieben Gaſt;
Der Trauerweide hängend Laub,
Es ſäuſelt über deinem Staub,
So mild, ſo leicht, ſo grambewegt,
Daß jedes Herz hier leichter ſchlägt.

Und jener graue Würfelſtein,
Den guten Weiſen ſchließt er ein.
Das Leben, liederſüßer Greis,
Es machte dir die Locke weiß.
Da hat der Tod dir Recht verſchafft
Und gab dir wieder Jünglingskraft.
Wohl dir, von dem man ſagen kann:
Er war ein makelreiner Mann!

Dort ſpielt der Kinder munt're Schaar,
Die Bruſt ſo frei, das Aug ſo klar;
Der Eltern ernſter Ruheplatz
Iſt ihnen nun ein Blumenſchatz.
Des kalten Inhalts unbewußt,
Blüht ſelbſt aus Gräbern ihnen Luſt.
O gold'ne Kindheit, ſchöne Zeit,
Du weißt nichts von Vergänglichkeit.

Und noch ſo manch' gebrochen Herz
Schläft aus hier von des Lebens Schmerz,
Und noch ſo manche wunde Bruſt
Iſt ſich des Dorns nicht mehr bewußt.
Die Schläfer, welche Niemand kennt,
Und die, die laut der Marmor nennt,
Sie ruhen jetzt zuſammen aus,
All' in demſelben ſtillen Haus.

Wer wandelt dort ſo trüb und ſtumm
An jenem grünen Grab herum?
Wer wohl das bleiche Weib dort iſt,
Das Roſen mit dem Aug begießt?
Gewiß muß unter jenem Stein
Ihr etwas gar zu Liebes ſein,
Weil ihr die Thräne ſchier gebricht:
Weib! Thränen wecken Todte nicht!

Sie aber ſtehn von ſelber auf,
Und winken dir zu ſich hinauf,
Wo Sonnen, die nicht blenden, glüh'n,
Und Roſen ohne Dornen blüh'n,
Dort ſtehen ſie im Brautgewand,
Mit grünen Palmen in der Hand,
Und zeigen lächelnd auf ihr Grab,
D'rum trockne dir die Thränen ab.

An mein Stammbuch.

Du ſtiller Zeuge meiner beſten Freuden,
So halt' ich dich denn wieder in der Hand,
Verſcheuche du mir alle meine Leiden,
Du, ſchöner Stunden gutes Unterpfand!
Laß mich an deinen Liebeszeichen weiden,
Umſchlinge mich mit deinem Liebesband,
Das treu an mich die Freunde hält gebunden,
Die ich umarme und die mir verſchwunden.

Welch' ſtolze Zier von Männern und von Frauen
Umfaſſeſt du in deinem engen Raum;
So blumenreich ein einzig Beet zu ſchauen,
Das überraſchte Auge glaubt es kaum,
Und es umflüſtert mich ein heimlich Grauen,
Ob, was ich meine, nicht vielleicht ein Traum,
Und ſturmvoll jetzt, jetzt wieder bang und leiſe
Schlägt mir das Herz in dieſem Zauberkreiſe.

Und hin zu jenen, die so kräftig rangen,
Und hin zu jenen, die so kühn gestrebt,
Zieht mich ein ewig glühendes Verlangen,
Das mir den Geist, das mir die Brust belebt;
Wohin ich schau', fühl' ich mich süß umfangen,
Wohin ich schau', fühl' ich mich mild umschwebt,
Und meinem heißen, ungestillten Sehnen
Taucht Bild auf Bild auf, aus Erinn'rungsthränen.

Ob mir die nächste Stunde mag zerschlagen
Was die vergangene mir aufgebaut,
Ob mir beim Spiel von gut und bösen Tagen
Der Tod auch stets ins frische Leben schaut,
Und Keiner da ist, der vermag zu sagen,
Daß er der Witterung des Glücks vertraut,
Blick ich in den Kalender meiner Lieben,
Und rufe froh: die sind mir doch geblieben!

Und sind sie's nicht, und haben sich gewendet
Die Herzen alle, alle von mir ab,
Und sind sie's nicht, und hat mein Glück geendet,
Und liegt erstarrt mein Hoffen all' im Grab:
Denk' ich, was einst das Glück an mich verschwendet,
Als es so Viel mir und so Viele gab;
Und meine Jugendzeit, sie kehrt mir wieder,
Und streut in Nacht den Morgen auf mich nieder.

Bewußtſein.

Willſt deines Lebens froh du ſein,
Wähl' lieber Thun als Scheinen,
Vor allem aber präg' dir ein:
Sei mit dir ſelbſt im Reinen.

Wer Allen recht es machen will,
Der treibt ein bös Geſchäfte,
Beſtändig fern von ſeinem Ziel,
Kommt er um Luſt und Kräfte.

Ein blauer Himmel dem gefällt,
Dem Andern Regenwetter,
Der möchte göttlicher die Welt,
Der menſchlicher die Götter.

Der Krämer in dem großen Rom
Vertauſcht um Gold die Muſen,
Dem Künſtler an Sankt Peters Dom
Zerſpringt das Herz im Buſen.

Ein Jeder ſagt die Meinung ſein
Und Kein's will einen Zügel;
Wer fern ſteht, hält den Berg für klein,
Wer nah', für groß den Hügel.

Du mußt, was du erſchaffen magſt,
Zuvor im Innern ſpüren,
Und was du zu beſchließen wagſt,
Das wag' auch zu vollführen.

Abſchied.

Nur den Abſchied ſchnell genommen,
Nicht gezaudert, nicht geklagt,
Schneller als die Thränen kommen,
Losgeriſſen, unverzagt.

Aus den Armen losgewunden,
Wie dir's in der Bruſt auch brennt,
Was im Leben ſich gefunden,
Wird im Leben auch getrennt.

Sollſt du tragen, mußt du tragen,
Trage nur mit feſtem Sinn,
Deine Seufzer, deine Klagen
Wehen in die Lüfte hin.

Soll der Schmerz nicht dich bezwingen,
So bezwinge du den Schmerz,
Und verwelkte Blüthen ſchlingen
Friſch ſich um dein wundes Herz.

Im Frühling.

Wie iſt deine Welt
Doch ſo wohl beſtellt,
Du allmächt'ger Gott!
Wie ſo voll ſo reich
Deinem Herzen gleich,
Alles webt und glüht
Alles treibt und blüht;
Wie die Quelle ſpringt,
Und die Lerche ſingt
In der blauen Luft
Bei der Blumen Duft;
Wie am Berg, im Thal,
Und am Waſſerfall
Alles friſch und frei
Alles jung und neu;
Wie nicht Baum und Blatt
Wird des Anſchauns ſatt
Und der Schöpfung Pracht
Und des Schöpfers Macht
Und der Liebe Geiſt
Alles ſegnend preiſt.

Und der Menſch beſchaut,
Was du aufgebaut,
Und der Haß entflieht
Und die Liebe zieht
Mit der Frühlingsluft
Auch in ſeine Bruſt.

An den Mond.

Dich grüßt' ich in den blauen Höh'n,
Als ich ein Kind noch war,
Als ich ſo treu dich wandeln ſehn
In deiner Kinder Schaar.

Dich grüßt' ich, als ich nicht gewußt,
Wie gut du mir's gemeint;
Dich grüß' ich noch aus voller Bruſt
Wie meinen treuſten Freund.

Wie wurde ſtets das Herz mir weit,
Wie ſchwand in Lieb' mein Zorn,
Wenn du dein Silber ausgeſtreut
Aus deinem gold'nen Horn.

Wenn du mich brüderlich gegrüßt
Und weggehaucht den Gram,
Und jede Thräne weggeküßt,
Die mir im Auge ſchwamm.

Wenn ich ſo gut, ſo fromm dich ſah,
Und ſo beſtändig doch,
Wie war mir da die Luſt ſo nah,
Wie nah bringſt du ſie noch!

Du gehſt am Himmel auf und ab,
Gehſt über Berg und Thal
Und ſchickſt den Himmel uns herab
In deinem milden Strahl.

Du führſt mich hin zum Blüthenbaum,
Wenn er am ſchönſten blüht,
Du ſteigſt zu mir im Frühlingstraum,
Hebſt mich zu dir im Lied.

Du guter Sternenfürſt haſt oft
Das wunde Herz geſtillt,
Das Herz, das hier umſonſt gehofft,
Wo nur die Lüge gilt.

Haſt oft den Trauernden umſchwebt
Mit deinem blaſſen Schein,
In deiner ſtillen Nähe lebt
Das wahre Glück allein.

Du kamſt an meine Wiege ſchon
Dem Wachenden herab,
Komm auch von deinem Freudenthron
Zum Schlafenden in's Grab.

Wenn ſie mich, frei von allem Harm,
Nach ihrer Art geſchmückt,
Die Erde mit dem Mutterarm
Mich an die Bruſt gedrückt. —

Wenn dann mich lang' nicht mehr umlaubt
Der rothen Roſe Zier,
So ſchmück' ein treuer Freund das Haupt
Mit weißen Roſen mir.

An einen Schmetterling der über den Rhein flog.

1843.

Kühner Segler du am Rheine
Mit dem kleinen Flügelpaar,
Hin und her im Abendſcheine
Ueber dir der alte Aar.

Kannſt du ſie denn auch ertragen,
Dieſe ungeheure Luft,
Wie der Adler dich zu wagen
An des Vaters ſtarke Bruſt?

Fliege nur! auf deinen Zügen
Müſſen Lenz und Frieden blüh'n,
Kleiner Segler magſt du fliegen
Immer — immer her und hin!

Klage.

Flücht'ge Vögel, ach! wie seid ihr milder,
Und ihr Blumen und ihr andern Kräuter,
Und ihr Wolken selber als die Menschen,
Die das Herz verwunden und zerfleischen
Kalt und fühllos, indeß ihr — ihr Guten
Singt und duftet und laßt Thränen fallen
Nach den alten, ewigen Gesetzen,
Die die Herzen zu den Herzen ziehen.

Ach! wie seid ihr wahrer als die Menschen,
Um den Vogel klagt und singt der Vogel
Und die Blume duftet um die Blume,
Und die Wolke läßt der Thräne Regen
Fallen um die Wolke, doch die Menschen
Folgen nicht den ewigen Gesetzen,
Sie entstellen sie nach eigner Willkür;

Ihrem Vortheil, dem geringen, armen,
Opfern sie die Blüthe ihrer Herzen,
Fühlen nicht und heucheln doch Gefühle:
Armes, elendes Geschlecht von Lügnern,
Wen'ger werth, als Vogel, Blum' und Welle!

Rhapſodie.

Was fürchteſt du den Tod?
Haſt du denn nie gehört, was ſterben heißt?
Haſt du denn nie geſeh'n im Abendwind
Ein Licht verlöſchen leiſ' und ſtill und leicht,
So wie der Hauch, der es hinweggeküßt?
Was fürchteſt du?

Was iſt der Tod denn anders als ein Hauch,
Der von der Erde weg uns küßt, und du,
Du fürchteſt ihn? — Iſt denn das fürchterlich,
Daß deine Qual nun aufhört, daß dein Schmerz
Einmal ein Ende nimmt, daß dir der Tod
Vom Dorn den Stachel nimmt, der deine Bruſt
So blutend aufgeritzt, daß du nun frei,
So wie ein Wiegenkind, von aller Noth
Noch einmal jung ſein darfſt,
Iſt denn das fürchterlich?

Wenn du nicht ſchlafen kannſt, ein langer Schlaf
Und ſüßer Traum vielleicht — vielleicht auch nicht,
Doch Ruh' gewiß — iſt denn das fürchterlich?

Schlaf ein, ſchlaf ein — Schlaf iſt der Müden Glück, —
Dir drückt der Freund die Augen zu, es ſchwimmt
Vor dir wie Gluth, das iſt das Morgenroth.
Die Palme wiegt ſich kühlend über dich,
Schließ nur die Wimper feſt und ruhe ſanft,
Vielleicht weckt man dich nie, und weckt man dich,
Wie's dort auch ſei, 's iſt beſſer doch als hier.

Der Menſch und die Erinnerung.

Der Menſch:

Du ſchöne Freude, warum enteilſt du ſo
Mit all den Blüthen, die dich umgaukeln, mit
Der erſten Liebe zitternder Seligkeit
Und mit der Jugend lachendem Morgentraum?

Die Erinnerung:

Was dir von Luſt als Perle hinunterfällt,
Ich heb' es auf und ſamml' es zum Kranze dir,
Bewahrſt du mich dir heiter und warm, ſo iſt
Nichts dir verloren, was einmal dein war.

Der Unglückliche an das Unglück.

So seh' ich dich schon wieder vor mir stehn,
Muß ich denn stets und nichts als dich nur sehn?
Heraus zum Kampf! heraus zum Kampf! sag an:
Was hab' ich, Würge-Engel, dir gethan?

Ich pflanzte still mit hoffendem Gemüth,
Ein rauher Sturm nimmt meine Saaten mit,
Ich murre nicht, und pflanze noch einmal
Und wieder stürmt Vernichtung durch das Thal.

Die Einzige, die mir das Leben gab,
Warfst du mit Räuberhänden mir in's Grab,
Und als ich weinte, Eumenidenhaupt,
Hast du nicht selbst die Thräne mir geraubt?

Hin sink' ich an den Aschenkrug der Lust,
Der Schmerz hat Mitleid mit der wunden Brust,
Er deckt sie zu, da steigt der Traum herauf,
Und reißt mir meine Wunden wieder auf.

Mir ward kein Freund, mir ward kein heimiſch Land,
Die Blume ſenkt das Haupt in meiner Hand,
Mein Wunſch verwelkt, ſo wie er aufgewacht,
Und was ich denke, ſtir. . ..e ich's gedacht.

Dir Unglück, dir verb ' ich all die Pein,
An meiner Wiege lachteſt du allein;
Wohin ich ſchau', ſchauſt du mir in's Geſicht,
Ich kenne dich, allein ich bebe nicht.

Stürm' du nur fort, du Teufel meiner Ruh,
Du haſt den Pfeil und ich die Bruſt dazu;
Der Sieger heißt: der nicht die Kraft verliert;
Wir wollen ſehn, wer früher müde wird.

Es bricht der Fels, es donnert der Orkan,
Die Wege wirft den Schiffer himmelan,
Es hat der Blitz der Sinne ihn beraubt,
Der Donner wüthet um ſein ſchuldlos Haupt.

Und immer wächſt und ſchwillet die Gefahr,
Er giebt die freie Bruſt den Stürmen dar,
Da ſieht in Oſten er es glänzend glüh'n,
Es iſt die Sonne — und die Nebel fliehn.

Ich, Unglück, bin der Schiffer auf der Fluth,
Brich mir das Herz, du brichſt mir nicht den Muth;
Mein iſt der Sieg! — gerettet — oder todt —
Auf deine Nacht folgt doch ein Morgenroth.

An das Jahr.

Am Neujahrstage.

So kommſt du wieder, wie du biſt gekommen
Als ich zuerſt an deiner Bruſt erwacht,
Sei wieder freundlich bei uns aufgenommen
In deines Morgens friſcher Jugendpracht;
Wir bringen dir ein freudiges Willkommen,
Wie man es etwa einem Freund gebracht,
Der uns, wenn wir einmal ihn wieder finden,
Manch ernſteres Geheimniß kann verkünden.

So nahſt du uns, und Zauberbilder ragen
Vor, unter deinem faltenreichen Kleid,
Wir ſchaun ſie an, und wagen's kaum zu fragen,
Was Jedem deine Hand davon verleiht;
Die Thräne kommt, denn Keiner weiß zu ſagen,
Daß du ihn ſtets und immer gleich erfreut,
Und Jeder denkt, wie er in allen Jahren
Zwar viel von Luſt, doch auch viel Schmerz erfahren.

Ich grüße dich! — mir biſt du nie gekommen
Du brachteſt freundlich eine Gabe dar.
Hat mir auch eines Viel hinweggenommen,
Viel brachte mir dafür ein ander Jahr.
Wohl manches freilich iſt hinabgeſchwommen,
Was nimmer wieder wird, wie's einmal war;
Doch wer begreift nicht leichter das Vergehen,
Wenn er der Blume zarten Kelch geſehen.

Und ſchlugſt du mir auch manchmal tiefe Wunden,
Haſt du doch bald den Balſam d'rauf gelegt,
Du ſchickteſt in mein Leben ſchöne Stunden,
Wovon der Nachhall noch im Herzen ſchlägt;
Und ſind auch manche jetzt hinweggeſchwunden
So thu' ich doch, wie man zu thuen pflegt,
Wenn man in monderhellten Sommernächten
Den Traum will mit der Wirklichkeit verflechten.

Ein zahlreich Heer von gut und böſen Tagen,
Es ſteht erwartend da in deinem Haus,
Wie du es ihnen anbefiehlſt, ſo tragen
Sie Sarg und Wiege in die Welt hinaus.
Wohl möcht' ich dich geheim darum befragen:
Wie wähltеſt du für mich die Diener aus?
Iſt's ihr Geſchäft, mir Freuden aufzuwecken,
Mich mit dem Leichentuche zuzudecken?

Wie dir's gefällt! — wirſt du mich jetzt verſchonen,
Weiß ich, daß einmal du mich nicht verſchonſt;
Wie du verſchwend'riſch ſtrafen magſt und lohnen,
Muß doch vergehn, womit du ſtrafſt und lohnſt.
Mit dir zugleich wird die Zerſtörung thronen,
Weil du auf deiner Kinder Leichen thronſt.
So lang du lebſt, ſind wir dir preisgegeben,
Doch ſtirbſt auch du, und dann kommt unſer Leben.

Am erſten Mai.

Im Mai, im Mai, am erſten Mai
Da kommt die Luſt ins Leben,
Da hat der Meiſter ſeiner Welt
Den erſten Kuß gegeben;
Was lange ſchlief, da wacht es auf
Und will nicht ruhen länger,
Und voller wird da jede Bruſt
Und jede Knospe enger.

Da ſchaut der Herr zum erſten Mal
Auf Erdenluſt herunter
Die Blumen blicken ſchüchtern auf
Und werden immer bunter;
Die duftet ſchon, und die verſucht
Die Farben d'rein zu miſchen,
Die Sonne glüht, die Quelle ſpringt,
Und Vogelſang dazwiſchen.

Und Blum' und Quell, und Sonn' und Sang
Und alles Lebens Flammen,
Sie ſchmelzet Lieb' und Sehnſucht jetzt
In eine Luſt zuſammen;
Da ſchließt der Herr die junge Welt
In ſeine Schöpferarme;
Daß ſie an ſeiner reichen Bruſt
Zu Farb' und Gluth erwarme.

Im Mai, im Mai, am erſten Mai
Da kam ein Sproß' in's Leben,
Der ſich entfaltend aller Zeit
Hat Duft und Frucht gegeben.
Da hat ein zweiggewalt'ger Stamm
Die Wurzeln eingeſchlagen;
Ein Eichenſtamm, der auch zugleich
Viel Lorbeern hat getragen.

Rudolph der Held, der Kaiſer Ahn,
Der Hort vom deutſchen Reiche,
Die Sturm- und Donner- trotzende
Allmächt'ge Rieſen-Eiche. —
Geboren ward an dieſem Tag
Den ſich die Zeit erkoren,
Zu retten ſie von Schmach und Noth,
Rudolphus ward geboren. *)

*) Rudolph von Habsburg ward geboren am 1. Mai 1218.

D'rum ſei uns auch der neue Mai
Ein Tag der neuen Freude;
Wie ſich die weiße Erde färbt
Mit grünem Hoffnungskleide,
So wollen wir der Hoffnung auch
Der Tage Wechſel weihen,
Was uns der Winter weiß gebleicht
Wird wieder grün im Maien.

Am Sylveſter-Abend.

Wir ſteh'n an einem off'nen Grab
Geheimnißvoll bewegt,
Es legt die Zeit ein Jahr hinab
Wenn zwölf die Glocke ſchlägt.
Ein Schauder ſchleicht durch unſ're Reih'n,
Denn unwillkürlich fällt uns ein
Im Sinken zieht der Leiche Hand
Uns näher an des Grabes Rand.

Doch rufen Heil! wir nach dem Jahr
Wie einem alten Freund,
Der's, ob auch manchmal rauh er war,
Doch gut mit uns gemeint.
Der oft am Beſten uns beglückt
Wenn er uns mürriſch angeblickt,
Und, ſcheidend, das was er uns gab
Nicht mit himmter nimmt ins Grab.

Den Glauben an des Wahren Macht,
Der Schönheit Zauberlicht;
Des Guten Sieg trotz Sturm und Nacht
Raubt Jahres Scheiden nicht.
Ja, tilgt es alles Glückes Spur
Und ließ uns die Erinn'rung nur,
Wir schwelgten süß, von Qual umbräut,
Im Angedenken beß'rer Zeit.

D'rum sei befreit auch unſ're Bruſt
Vom Grame, der ſie preßt,
Aus einem Sarge ſteigt die Luſt
Von einem Wiegenfeſt.
Das junge Knäblein ſchön und zart
Iſt von des Vaters guter Art
Aus ſeinen klaren Augen bricht
Der Hoffnung morgenhelles Licht.

Und Myrthen in der Bräute Haar
Und junger Roſen Glut,
Und grüne Lorbeer reicht es dar
Und friſches Traubenblut,
Und noch ſo manches liebe Loos
Streut es aus ſeinem reichen Schooß.
D'rum ſei ihm froher Gruß gebracht,
Und froh des alten Jahr's gedacht.

Bei Ueberſendung meiner dramatiſchen Dichtungen.

Der Frühling kommt, es rührt ſich in den Aeſten,
Der Vogel ſingt, es ſchwätzt der Bach dazu,
Die Roſe koſet mit den lauen Weſten,
Die kleine Biene fliegt der Zelle zu,
Und alles ſchwelget bei den muntern Feſten,
Nur aus des Dichters Buſen flieht die Ruh;
Er irrt allein auf den beblumten Gründen,
Für das verwaiſte Herz ein Herz zu finden.

Doch was er ſucht will nimmer ſich ihm zeigen,
Da wählt er ſeine Muſe ſich als Braut,
Der Einzigen giebt er ſich ganz zu eigen,
Nur ſie verſteht es was er ihr vertraut,
Und ſieht er freundlich ſie zu ihm ſich neigen
Da werden plötzlich Luſt und Klagen laut,
Und was er fühlt er muß es ihr geſtehen,
Mag auch das nächſte Lüftchen es verwehen.

D'rum denke du, wirſt du die Verſe leſen,
Nur Bothen ſind's aus einem fernen Land,
Den Schwalben gleich, die, wenn ſie da geweſen,
Erſchienen als des Frühlings Unterpfand.
Sind doch die Dichter ſonderbare Weſen,
Weich iſt ihr Herz, doch ſeltſam ihr Verſtand,
Sie können weinen mitten unter Scherzen,
Und wieder lachen mit gebrech'nem Herzen.

Und dennoch, mein' ich, ſind ſie zu beneiden
Mit ihrem leicht beweglichen Gemüth,
Sie fühlen lächelnd noch der Roſe Freuden
Wenn man den Dorn aus ihrem Buſen zieht;
So wie die Sonne, glühend noch im Scheiden,
Folgt ihnen — ihr gleich, manche Thräne mit.
Zertritt ſie auch der Fuß der nächſten Stunde,
Lebt doch ihr Lied in manchem lieben Munde.

An eine junge Fürstin.

Es ward Dir Alles, was des Menschen Wunsch
Mit gier'gen Armen nur erfassen mag.
Die festen Säulenreihen deiner Burg
Erheben stolz sich in die blaue Luft,
Die Meere decket deiner Schiffe Schwarm,
Hell blüht die Jugendschöne deines Leibs,
Ihm gleich dein Gatte, und die Kinder auch.
Die Ersten neigen demuthsvoll sich Dir,
Und dein Verstand strahlt ein bewundert Licht
Um Dich, und Alles das, was Dich umgiebt.
Du hast so Viel, daß von den Göttern Du
Nichts mehr begehren kannst — als Eines nur:
„Beschützt, Ihr Götter, mich vor Uebermuth!“

An eine Mutter die den Sarg ihres Kindes trug.

Drücke, du Schweigende
Deines entſchlummerten
Engleins Ruhebett
Sanfter an dich!

Sage, was wankt dein Fuß,
Sage, was ſinkt vom Aug',
Weib! jener Tropfen dir
Heimlich hinab?

Soll's eine Perle ſein
Um deines Kindleins Haupt?
Wind' ihm die Perle nur
Lächelnd in's Haar.

Soll's eine Thräne ſein,
Die deinem ſtarren Aug'
Langſam der Schmerz entpreßt,
Trockne ſie, Weib!

Sinken die Blumen nicht,
Roſen und Lilien,
All' in der Erde Schooß
Müde, zur Ruh!

Weib, warum klagſt du denn,
Daß dir dein Blümlein ſank,
Steh'n die geſunkenen
Nicht wieder auf?

Was in der Erde liegt
Liegt in der Mutter Schooß —
Mütter, das weißt du ja,
Lieben ihr Kind!

An Belinden.

Als ich in manchen trüben Stunden
Mein Haupt an deine Bruſt gelegt,
Und du des Dichters tiefe Wunden
Mit Lieb' und Treue mild gepflegt;

Als ich in frohen Stunden gerne
Im Buche deiner Schönheit las,
Und Sonne, Mond, und alle Sterne
Bei deiner Augen Licht vergaß;

Als in entſchwund'nen Frühlingstagen
Beim Singen jener Nachtigall
Nicht lauter ihre Bruſt geſchlagen
Als unſ'rer Freuden Widerhall;

Als glühend dich mein Arm umwunden
Wie überſelig glaubt' ich da,
Daß ich es einmal doch gefunden,
Was ich ſo oft in Träumen ſah.

Und als beſtand der ſüße Glaube,
Da zog die Luſt mir durch's Gemüth,
Wie eine weiße Friedenstaube
Nach Stürmen durch die Lüfte zieht.

O täuſche dieſen Glauben nimmer,
Der mit des Siegers Herrlichkeit
Die unruhvolle Bruſt auf immer
Von Zweifel und von Furcht befreit.

Laß einen Garten um uns bauen
Von Hoffnungsbäumen jung und grün
Die wir mit freudigem Vertrauen
Für alle Tage auferziehn.

Die Freundſchaft pflanze dieſen Garten,
Die Liebe ſei ſein Sonnenſchein,
Die Sehnſucht ſoll der Blumen warten,
Die Treue muß der Gärtner ſein.

Nur keinen Stein.

Werft keinen Stein auf Jene, die gefallen,
Der Menſch iſt ſchwach, Verſuchung über allen,
Vielleicht hat nichts euch mit der Welt entzweiet,
Vielleicht das Glück nur euch vom Fall befreiet,
Nur keinen Stein!

Habt Ihr denn auch in ruheloſen Stunden
Der Kränkung Qual, des Mangels Pein empfunden,
Empfandet ihr bei leicht bewegtem Blute
Tyrannen-Druck, den Hohn vom Uebermuthe —
Nur keinen Stein!

Ihr ſeht die That, doch auch des Thäters Schmerzen?
Habt ihr geleſen auch in ſeinem Herzen?
Er fiel — allein, er hat wohl auch geſtritten,
Er hat gefehlt, doch hat er auch gelitten —
Nur keinen Stein!

Und müßt mit Abſcheu wenden ihr die Blicke
So wendet ſie zu Beſſeren zurücke;
Nicht ſoll durch euch ſein kaltes Herz erwarmen,
Nehmt Hülfe ihm, ja nehmt ihm ſelbſt Erbarmen,
Nur keinen Stein!

Der Stein, den ihr geſchleudert auf die Sünder
Er fällt auf euch vielleicht, auf eure Kinder —
Man fragt euch einſt an eines Thrones Stufen
Wer hat zu And'rer Richter euch berufen?
Nur keinen Stein!

Als reuerfüllt, mit flehender Geberde
Das Weib gekniet vor dem Herrn der Erde,
Und als der Herr ſie All' betrachtend, fragte
„Wer wirft zuerſt?" — Wer war es, der es wagte?
Nur keinen Stein!

Der Dom zu Cöln

am 4. September 1842.

Es iſt kein gewöhnlicher Prachtbau; es iſt das Werk des Brudersinnes aller Bekenntniße.

Friedrich Wilhelm IV.

Das war ein Tag der Luſt zu nennen
Voll Blüthen, Kränze, Sang und Düfte,
Voll heller Freudenfeuer Brennen
Und Fahnen-Wehen durch die Lüfte.

In reichen Feſtgewändern zogen
Die deutſchen Männer im Vereine,
Umwölbt von farb'gen Blumenbogen
Im Dome ein zu Cöln am Rheine.

Vom hohen Chor herunter ſchallten
Poſaunenton und Orgelklänge,
Und tauſend Weihrauchwolken wallten
Zum Himmel auf, und Dankgeſänge.

Der Tag war's, wo zu deutſchem Ruhme
Des Domes Schickſal ward gewendet,
Der deutſchen Baukunſt ſchönſten Blume,
Der ſchönſten, aber unbeendet.

Er blieb erbaut von deutſchen Händen
Ein Abbild von der Zwietracht Tagen;
Den erſten Stein ihn zu vollenden
Hat Friedrich Wilhelm eingeſchlagen.

„Die Steine ruf' Ich in das Leben,
„Bald ſollen mit des Domes Thürmen
„Die ſchönſten Thore ſich erheben;
„Die Eintracht möge ſie beſchirmen."

„Ihr ſollet ſie als Mahner ſchauen,
„Der neuen, großen Zeit zu dienen,
„Der deutſche Sinn half ſie erbauen,
„Was Undeutſch, bleibe fern von ihnen."

So ſprach der Fürſt. Als er geendet,
Da wollt' er, daß es alſo werde,
Ein Werk durch deutſche Kraft vollendet,
Ein Land die freie deutſche Erde.

O glaubt, was tief ſein Herz empfunden,
Euch ſei der Dom ein Siegeszeichen,
Daß, wenn ſich eure Kraft verbunden,
Ohnmächtig alle Feinde weichen.

Der erſte Stein hieher getragen,
Er war der erſte Stein zum Bunde,
Daß, was durch Zwietracht ward zerſchlagen,
Durch die Vereinigung geſunde.

Seht ihr des Thurmes ſchlanke, hehre
Gebilde in die Lüfte ragen!
Muß nicht am Dom der deutſchen Ehre
Das deutſche Herz euch höher ſchlagen?

Sein Haupt umkreiſt des Adlers Schwinge,
Die Glocken klingen morgenhelle,
Am Fuß, daß ſie ihm Huld'gung bringe
Wälzt Vater Rhein die ſtolze Welle.

Es ruft zu euch vom Dome nieder:
„Durch Einheit werdet ihr beſtehen" —
Es ruft euch aus dem Fluſſe wieder:
„Ihr ſollt nicht auseinander gehen." —

Euch ward in gut und trüben Tagen
So Vieles, eng euch zu verbinden —
Wollt ihr die Kränze denn zerſchlagen,
Die euch ſo liebewarm umwinden?

Dieſelben grünbedeckten Matten,
Derſelben Kraft lebend'ges Regen,
Derſelben Eichen kühle Schatten,
Derſelben Reben Feuerſegen;

Im blauen Aug' dieſelben Flammen
Derſelben Ströme Fluthgedränge,
Der Väter Gräber all beiſammen,
Derſelben Sprache treue Klänge —

Beſänftigt wilden Haſſes Toben,
Was wollt ihr bei ſo gleichem Segen
Die Hände feindlich aufgehoben
Nicht lieber ineinander legen?

Als einſt der Herr in Kriegeswettern
Herunter kam in eure Lande,
Es wollt' euch nicht ſein Zorn zerſchmettern,
Doch zeigt er euch der Knechtſchaft Bande.

Denkt, als ihr dort bedeckt von Wunden
Geſucht, wo euch Errettung bliebe,
Daß ihr darin nur ſie gefunden,
Daß ihr ſtatt Haſſes wähltet Liebe.

Die deutſche Macht in Eins verbunden,
Ein Phönix iſt's in Feindes Gluthen,
Nur ihr allein könnt ihn verwunden,
Schon einmal machtet ihr ihn bluten.

Stellt euch zu engem Bund zuſammen,
Dann ſteigt zu deutſcher Eintracht Werke
Der Phönix wieder aus den Flammen;
In Eintracht nur liegt eure Stärke!

Zweites Buch.

Geſang des Vogels über dem Wald.

Durch die blaue Luft
Ueber Grab und Kluft
Und der Menſchen ängſtlich Bewegen,
Mit dem Flügelſchlag
Aus der Nacht zum Tag
Flieg' ich froh der Sonne entgegen.

Schwebe hin und her
In dem blauen Meer
Mir zu kühlen die glühenden Schwingen,
Und am Berg, im Thal
Und am Waſſerfall
Laß ich luſtig mein Liedlein erklingen.

Wo die Wolke ſauſ't,
Wo der Waldſtrom brauſ't,
Kann ich auf, kann ich niederſchweben
So mit einem Mal
Aus der Höh' ins Thal,
Was iſt das ein herrliches Leben!

Wie iſt mir ſo wohl!
Wie ſo liebevoll,
Wenn die Tannen recht ferne mir winken. —
Ach! und welche Luſt
Für die Glut der Bruſt
Den unendlichen Segen zu trinken.

Ihr, die da unter mir
Ihr zerquält euch ſchier
Und meinet, jetzt habt ihr's gewonnen,
Doch mein freier Schall
Und mein friedlich Thal
Das ſind mir wohl beſſere Wonnen.

Durch die freie Luft
Ueber Grab und Kluft
Ueber euer ängſtlich Bewegen,
Mit dem Flügelſchlag
Aus der Nacht zum Tag
Flieg' ich froh der Sonne entgegen.

Nah und fern.

Rothe Lippen, rothe Roſen
Hat die Sehnſucht aufgeſchwellt,
Meinen Kummer all verkoſen
Könnt' ich in der Purpurwelt.

Blaue Augen, blaue Sterne
Ziehen all mein Sehnen hin,
Ewig ſchau' ich in die Ferne,
Wo die lieben Lichter glüh'n.

Roſe winket in der Nähe,
Ferne winkt der Sterne Schein,
Aber weil ich beide ſehe,
Wird nicht Stern nicht Roſe mein.

Liebe.

Die Blumen blühen
All' frisch und grün,
Doch Stürme ziehen
Darüber hin.

Was blüht auf Erden
Fällt wieder ab,
Die Lieb' alleine
Blüht über's Grab.

Sie keimt und treibt nur
In reiner Luft,
Doch noch im Welken
Iſt ſie voll Duft.

Stumme Liebe.

Ich ſah die Hand ſo weiß und zart,
So blühend und ſo voll,
Die Lil'je von ſo ſeltner Art,
Die mir entgegen ſchwoll.

Zu ſagen mir, was ſie empfand,
Sie hat es nicht gewagt,
Doch ſagte mir ein Druck der Hand,
Was keine Lippe ſagt.

Ich ſah des Auges Paradies
Mit ſeinem Morgenſchein,
Ihr Aug' ſo warm und doch ſo ſüß
Schloß allen Himmel ein.

Zu ſagen mir von meinem Glück,
Sie hat es nicht gewagt,
Doch ſagte mir des Auges Blick,
Was keine Lippe ſagt.

Ich ſah der Lippen Purpurpracht,
Sah bei des Frühlings Weh'n
Von Luſt und Sehnſucht angefacht
Zwei junge Roſen ſteh'n.

Was ſie gefühlt, zu ſagen mir,
Sie hat es nicht gewagt,
Doch ſagte ſtumm die Lippe mir,
Was ſie nie laut geſagt.

Verſchloſſene Liebe.

Du willſt mir nicht bekennen,
Was, Kind, dein Herz empfand,
Und deine Lippen brennen,
Und fiebriſch bebt die Hand.

Umſonſt iſt all dein Streben,
Umſonſt iſt all dein Müh'n,
Woher denn dieſes Beben?
Woher denn dieſes Glüh'n?

So wie du pflegſt, du Liebe,
Iſt auch der Blume Brauch,
Das volle Knöspchen bliebe
So gern verſchloſſen auch.

Und manches Bienlein flieget
Umſonſt an ihr vorbei,
Das ſchöne Köpfchen wieget
Die Stolze froh und frei.

Es ſchaut der Mond herunter
Mit manchem bleichen Strahl,
Sie merkt's nicht und bleibt munter
Beim Lied der Nachtigall.

Da glüht über ihr der Morgen
Und ach! — das Knöspchen bricht;
Das Blüh'n bleibt nicht verborgen
Und auch das Lieben nicht.

Zweite Liebe.

Ein Mal im Jahre blüht der Baum
Und in den grünen Aeſten
Fliegt ab und auf ein munt'rer Schwarm
Von liederluſt'gen Gäſten.

Und wenn das Jahr vorüber iſt,
Sieht man ihn wieder blühen,
In neuen Zweigen regen ſich
Die alten Melodien.

Man hört zu einer Zeit im Jahr
Die Nachtigallen ſchlagen,
Von Lieb' und Sehnſucht ſingen ſie
In jenen frohen Tagen.

Und wenn das Jahr vorüber iſt,
So ſingen ſie auf's Neue,
Und wieder klingt das neue Lied
Von alter Lieb und Treue.

So folgen Beide immerfort
Demſelben ſchönen Triebe,
Und was aus ihnen ſingt und blüht,
Es iſt doch nur die Liebe.

Und haben's Baum und Nachtigall
Von jeher ſo getrieben,
Warum ſoll denn der Menſch allein
Ein einzig Mal nur lieben?

Heitere Liebe.

An Serena.

Ewig heiter, ewig heiter
Führſt du auf der Himmelsleiter,
Gold'ner Träume Zauberin,
Mich durch's ernſte Leben hin.

Und wie durch kryſtall'ne Wogen
Leicht und freudig fortgezogen,
Weiß durch dich das freie Herz,
Nicht von Kummer, nicht von Schmerz.

Wie uns Blüthen überdecken,
Wenn Zephire ſie erwecken,
Ueberdeckt an deiner Bruſt
Mich, Serena, ew'ge Luſt.

Ew'ger Mai und ew'ge Wonne,
Giebſt du, nie umwölkte Sonne,
Eines wünſcht' ich nur dabei, —
Daß es manchmal anders ſei.

Dunkle Stunden, ſchöne Stunden,
Nacht heilt oft des Tages Wunden,
Reiner tritt des Himmels Blau
Aus der Wolken düſtrem Grau.

Lichtgemälde ohne Schatten
Laß die Luſt mit Weh ſich gatten,
Weiß ich auch, du liebſt mich ſehr,
Weiß ich doch, du könnteſt mehr.

Willſt du, Mädchen, mehr mich lieben,
Mußt du manchmal mich betrüben;
Wie der Frühling Regen giebt,
Giebt auch Thränen, was da liebt.

Liebesqual.

Sie quält und martert mich immer,
Wie ſüß ihr Aug' auch ſpricht,
Sie kann mit Trotz mich verfolgen —
Nein, nein, ſie liebt mich nicht!

Die lieblichen rothen Lippen,
Sie reden nicht wahr zu mir,
Was drängen doch all meine Pulſe
Mich immerfort hin zu ihr?

Es geht mir wie der Mücke,
Die ſelbſt in's Verderben rennt,
Sie fliegt ſo lange zum Lichte,
Bis zuletzt ſie im Licht ſich verbrennt.

So bin ich denn deine Mücke,
Du biſt mein liebes Licht;
Ich kann von dir nicht laſſen,
Und dennoch liebſt du mich nicht.

Moderne Liebe.

Du ſagſt, du liebſt mich nicht, mein Kind,
Das hat nichts zu bedeuten,
Die Liebe in der Ehe, Schatz!
Iſt ein Produkt der Zeiten.

Ich bin bei dir, du biſt bei mir,
Da ſind wir denn beiſammen,
Und glimmt ein Brand auch noch ſo ſchwach,
Giebt's doch zuweilen Flammen.

Wir fahren nur zuſammen aus,
Wir eſſen an einem Tiſche
Zuſammen Sonntags Braten, und
Zuſammen Freitags Fiſche.

Du ſtickſt, ich ſchlafe neben dir,
Und iſt mein Schlaf vorüber,
Rauch' ich ein Pfeifchen und du ſchläfſt,
Da geht doch nichts darüber.

Und in Geſellſchaft ſind wir ſtets
Zuſammen alle Beide,
Du ſprichſt mit dem, ich ſprech' mit der,
So hat ein Jedes Freude.

Und haben's zwanzig Jahre wir
Zuſammen ſo getrieben,
So werden wir zuletzt uns noch
Gewiß recht herzlich lieben.

Die Nachtigall.

Im Freien.

Am Abend unterm Weidenbaum
Sitzt ſie in kühler Ruh,
Da hauch' ich durch den kühlen Raum
Ihr all mein Wünſchen zu.

Und mit den blauen Aeuglein ſchielt
Sie manchmal nach mir hin,
Das liebe, liebe Zauberbild,
Die ſüße Träumerin.

Und ewig, ewig preiſ' ich ſie
Und meiner Freiheit Luſt,
Denn wie ertrüg' ich ohne die
Die Sehnſucht in der Bruſt.

Ich fliege her, ich fliege hin,
Frei in der freien Welt,
Und ſing' von meiner Königin,
Wie's eben mir gefällt.

Gefangen.

Dies Verlangen, dies Verlangen,
In dem luſt'gen Wald zu ſein,
Und gefangen, und gefangen,
Welche namenloſe Pein!

Draußen ſingen ſie die Lieder
Von dem ausgeträumten Traum,
Niemals, niemals ſing' ich wieder
Auf dem grünen Weidenbaum.

Mond! was kommſt du aufgegangen,
Du beleuchteſt meine Noth,
Ach, gefangen! ach, gefangen!
Wär' ich doch nur lieber todt!

In ihrem Zimmer.

Kannſt du's ſagen, kannſt du's tragen
Immerfort mit ihr allein,
Theilen darfſt du ihre Schmerzen,
Ihren Athem ſaugſt du ein.

Eng' Gewebe, liebe Stäbe,
Haltet ewig mich in Haft,
Arme, leere, kalte Freiheit,
Selige Gefangenſchaft!

Lebe wohl.

Näher kommt die dunkle Stunde
Die von dir mich grauſam trennt,
Scheiden willſt du, wie die Wunde
Blutend durch die Seele brennt.

Nach dem Lande wirſt du ziehen
Wo die fremden Lüfte weh'n,
Wo die fremden Blumen blühen,
Doch dein Bild wird vor mir ſteh'n.

Nur gedenk' der feſten Bande,
Die du einſt um mich gelegt,
Und daß dir im Heimathlande
Warm ein Herz entgegen ſchlägt.

Ziehe hin, und alle Freuden
Allen Segen nimm mit dir;
Leben iſt doch nur ein Scheiden,
Und ſo ſcheiden denn auch wir!

Fiametta.

Frühlingsträume, Sonnenſtrahlen
Geh'n am frühen Morgen aus
Und mit bunten Farben mahlen
Sie des Kummers finſt'res Haus.

Mondenſchimmer, Wehmuthsthränen
Sind das Eigenthum der Nacht,
Und ein unausſprechlich Sehnen
Iſt mit ihnen aufgewacht.

Wenn der Mond heraufgegangen,
Stirbt der Sonne lichter Strahl,
Wie die Roſen meiner Wangen
Sterben von dem Hauch der Qual.

Auf dem Maskenballe.

Ach, ich fühl's im tiefſten Herzen
Große Luſt ſchafft größ're Schmerzen.
Dieſes Flüſtern, dieſes Schwirren,
Dieſes Finden, dies Verirren,
Dieſes Rufen, Necken, Ziſchen
Und Muſik und Tanz dazwiſchen.

All das Heben, all das Reigen,
All die Lichter und der Reigen,
Dieſes wonnlebend'ge Toben,
Und vom dünnſten Flor umwoben,
All die üppigen Geſtalten,
Nein! es iſt nicht auszuhalten!

Wie ich unter Blumenbeeten
Ging, die Lebens-Athem wehten,
Wo die Nelken, wo die Roſen
Mit des Wand'rers Blicken koſen,
Muß ich hier der ſchönſten Frauen
Schön'ren Blumen-Frühling ſchauen.

Der Franzöſin niedlich Schweben
Und ein deutſches Kind daneben,
Dort der Brittin Siegesblicke
Hier Italiens Feuerglücke —
Wenn ſie alle Pfeile ſenden,
Wohin ſoll das Herz ich wenden?

Dieſe dunklen Haargeflechte —
Ach! es ſind nur dunkle Mächte
Die das bebende Verlangen
In den ſeid'nen Netzen fangen.
Flieh ich — in den Perlenſchnüren
Muß ich wieder mich verlieren.

Mich umliſpelts ſüß und leiſe,
Starr, in dieſem Zauberkreiſe
Seh' ich nun zwei Sterne ſcheinen,
Schon verſteh' ich was ſie meinen,
Aber dort in jener Ferne
Seh' ich zwei noch ſchön're Sterne.

Und es winkt hier meinem Blicke
Voller Lippen Purpurbrücke,
Und dort winkt, von gold'nen Spangen
Eines Armes Schnee umfangen,
Aber wie ich hin mich ſehne
Tauchen Nacken auf wie Schwäne.

Vor dem Auge ſchwimmen dunkel
Purpurglanz und Sterngefunkel,
Und die müden Blicke fallen
Nun auf jenes Buſens Wallen,
Und ich fühl's, im tiefſten Herzen
Groſſe Luſt ſchafft gröſs're Schmerzen.

Mein Stern.

Als der Locken dunkle Pracht
Ich ſah niederhangen,
War mein Stern aus tiefer Nacht
Glühend aufgegangen.

Alles Glanzes Glut und Licht
Nahe ſo wie ferne,
Alle Sterne gleichen nicht
Dieſem Zauberſterne.

Stern der Liebe, Stern der Luſt,
Deinen Himmelsſtrahlen
Weichen aus der kranken Bruſt
Alle Erdenqualen.

Stern ſo warm und doch ſo hell
Rein und ſo lebendig,
Alles Segens Feuerquell
Leuchte mir beſtändig.

Einer Freundin mit Liedern.

Beim ew'gen Wechsel, dem die Zeit ergeben,
Sucht Jeder gern, wie er sein Liebstes wahre;
Daß nicht des Südens Frucht den Nord erfahre
Umhüllt der Gärtner ihr vergänglich Leben.

Nur in der Frauen wärmeren Gemüthe,
In diesem stillen, treuen Heiligthume
Entfaltet sich des Liedes zarte Blume,
Und blühet fort, wie rauh die Welt auch wüthe.

D'rum mußt du, liebe Freundin, mir erlauben
Daß ich mein Lied in deine Hände lege —
Nur übergeben so viel milder Pflege,
Darf ich — vielleicht — an seine Dauer glauben.

An eine Spröde.

Du Mädchen, mit dem Blick des Hohnes
In dem Madonnen Angeſicht,
Was ſpotteſt du des Götterſohnes,
Noch kennſt du ſeine Pfeile nicht.

Ob auch dein Auge zürnend blitze
Wenn er dein Herz zum Ziel ſich wählt,
Den Bogen ſpannt der kleine Schütze
Und niemals hat er je gefehlt.

Dich ſucht er hinter Schloß und Riegeln,
Und ſuchteſt du den Knaben nie,
Er wird dich einmal überflügeln,
Du wirſt nicht wiſſen wann und wie.

An Rachel.

Ich ſah dich, und ich ſehe dich noch immer,
Umglänzt vom Kunſtſtrahl und vom Bühnenſchimmer,
Beim milden Wort im Auge Zornesgluthen
Und Hände, die bei innern Stürmen ruhten —
In ſtrengſtem Einklang wieder Wort und Züge,
Was war da Wahrheit und was war da Lüge!

Biſt du gefeſſelt wirklich von den Banden,
Die ſchon ſo lang' dein Vaterland umwanden,
Der Uebertreibung hohlem Prunkgepränge,
Der Täuſchung, die gefallen will der Menge?
Vertraue deiner Göttergabe Walten,
Zertrümmre ſie, du haſt die Macht erhalten.

Sind's Ketten, die nur ſcheinbar dich umſchnüren,
Willſt langſam nur dein Volk du vorwärts führen,
Und Augen, die der Wahrheit Sonne ſcheuten,
Allmählig nur zum Sehen vorbereiten?
Verweil' zu lang' nicht an des Tempels Stufen,
Du biſt zum hohen Prieſteramt berufen.

An die Nachahmer.

Gott ſchickt die Meiſter auf die Welt
Gleich ſeiner Macht Geſandten,
Doch jedem Manne folgt ein Heer
Entſetzlicher Trabanten.

Die treiben, was der Meiſter treibt,
Nur all' etwas verkehrter,
Sind zehnmal fleißiger als er,
Und manchmal auch gelehrter.

Und wie ein Lied der Meiſter ſingt
Zu ſeiner Sendung Preiſe,
Gleich ſingen hundert hinterher
In ſeiner Art und Weiſe.

Singt, wie ihr es vermögt, nicht wie
Es Andere vermögen,
Es bringt der Andern Meiſterſchaft
Nicht eurer Ohnmacht Segen.

Nun aber bringt dem Freiligrath
Die Wüſte Huldigungen —
Die Schmerzen der verletzten Bruſt
Hat Lenau ausgeſungen.

Und wie ihr merkt, das Ding gefällt,
Und kann auch Achtung bringen,
Gleich wollt ihr à la Freiligrath
Und à la Lenau ſingen.

Und weint, wie euer armes Herz
So viele Qual getroffen,
Und galeppirt auf dem Kameel
Durch ſchülerhafte Strophen.

Es hat der Sperling ſeinen Ton,
Die Nachtigall den ihren,
Wenn Sperling wie der Sperling ſchreit,
So wird es nicht geniren.

Doch wird der Vogel toll und ſingt
Nach Art der Nachtigallen,
So macht des frechen Stümpers Ton
Uns namenloſe Qualen.

Glaubt ihr denn ſchon einmal, ihr könnt
Nicht ohne Singen leben,
So ſingt, wie die Natur dazu
Die Stimme euch gegeben.

Und ward die Kraft euch nicht, daß ſie
So was Beſond'res ſchaffe,
Denkt: mehr iſt doch ein halber Menſch
Werth, als ein ganzer Affe.

An die Tendenz-Dichter.

Ihr sprecht beständig von dem Adel
Der Kunst und ihrer Götterkraft,
Und dennoch trifft sie euer Tadel,
Wenn sie nicht nach Tendenzen schafft.

Es soll die freie Kunst euch nützen,
Den Vortheil, den ihr braucht, verleih'n,
Soll eure Zwecke unterstützen,
Der Herr soll euer Diener sein.

Bald soll sie Throne untergraben,
Bald eure Hütten auferbau'n,
Jetzt wollt ihr sie als Lehrer haben
Und jetzt als Sittenrichter schau'n.

Soll euch denn Alles Nutzen bringen,
Wie wir von Feld und Stall ihn zieh'n,
Was soll der Vogel mehr, als singen,
Was soll die Blume mehr, als blüh'n?

Fragt ihr die ſchimmernde Libelle,
Wenn ſie ſich an die Blüthen legt,
Ob ihrer Flügel Farbenhelle
Euch praktiſch einen Nutzen trägt?

Fragt ihr bei ſüßer Töne Schallen,
Das tief euch in die Seele drang,
Wenn euch vom Auge Thränen fallen:
Welch einen Nutzen bringt der Klang?

Wenn euch des Lebens trübe Sorgen
Die Phantaſie vergeſſen macht,
Und euch ein ewig klarer Morgen
Beſeligend entgegen lacht.

Wenn euch der Künſte Zauberſonne,
Wie ſie zu euch herunter blickt,
Mit einer innigeren Wonne,
Als eure irdiſche beglückt.

Wenn, was umſonſt ihr ſucht im Leben,
Die Frucht, die nie die Erde trug,
Das Reich der Täuſchung euch gegeben,
Iſt euch der Nutzen nicht genug?

An eine Amazone.

Was willſt du, Mädchen, mit dem Kleid von Eiſen,
Das kriegeriſch den ſchlanken Leib umſchließt?
Des Buſens Strenge willſt du uns beweiſen,
Indeß dein Aug' ſo mild und warm uns grüßt.
Soll Mannes Ernſt man an der Jungfrau preiſen,
Iſt der zu preiſen, der gefühllos iſt?
Dein ſchwarzes Haar mit ſeinen ſeid'nen Ringen,
Das Leben ſoll's und nicht den Tod uns bringen.

Schon iſt der Mond am Himmel aufgegangen
Mit ſeinem blaſſen luſtdurchwebten Schein,
Des jungen Herzens wallendes Verlangen
Schließt er geheim mit ſeinen Strahlen ein.
Auf deinen lieben, ſehnſuchtsbleichen Wangen,
Bebt wie das Morgenroth der Abendſchein,
Dich führt der Fackelbrand dem Feind entgegen,
Der ſüße Strahl führt dich zu ſüßern Wegen.

Dies Raſenbeet, mit himmliſchem Entzücken
Hüllt es dich ein in ſeinen weichen Schooß.
Was läßt du, Schwan, vom Panzerhemd dich drücken,
Der kleinen Hand, ihr iſt ein Schwert zu groß.
Schickt ſich des Kriegers Trotz zu Engelsblicken,
Meinſt du, es ſei nur Kampf und Sieg dein Loos?
O glaube mir, es hat in ſchönen Stunden,
Den Sieger jede Siegerin gefunden.

An eine Freundin.

Bleib als Mädchen, wie die duft'ge Blume,
Die, ſo ſchön und liebevoll ſie glühet,
Still doch ſtets und ſtets beſcheiden blühet,
Klar in ihrer Unſchuld Heiligthume.

Werd' als Weib, wozu das Weib erkoren,
Führerin im wilden, düſtern Leben,
Die, ein Engel, Frieden kommt zu geben,
Den der Mann im Sturm der Zeit verloren.

Wie auch immer dir die Welt ſich zeige,
Bleib nur treu dem wärmeren Gefühle,
Frei von des Verſtandes kaltem Spiele,
Glaube, hoffe, liebe, dulde, ſchweige.

An eine junge Künſtlerin.

Freigebig iſt der Beifall oft mit Kränzen,
Die Menge hält oft Irrlichtſchein für Klarheit,
Laß Andere durch bunte Flitter glänzen,
Du glänze ſtets nur durch Natur und Wahrheit.

Wie deiner Schönheit Himmelsleuchter ſtrahle
Auch deine Kunſt in ungeſchmücktem Glühen,
So wirſt du gleich dem griech'ſchen Ideale
Die Herzen und die Geiſter an dich ziehen.

Mit einem Stammbuche.

Nimm dieſes Buch, vom Freunde dir gegeben,
Und blickſt du's an, ſo laſſe jene Zeit,
In der er's gab, an dir vorüberſchweben
Mit Allem, was dich je in ihr erfreut.
Noch einmal wiederhole ſich dein Leben
Im Denkmal der Erinnerung geweiht,
Wie Blume, Band, die kleinſten Kleinigkeiten
Uns viel in der Erinnerung bedeuten.

Zwar iſt dem Stammbuch die Verſtellung eigen,
Ein Jeder zeigt ſich nur in Maske hier,
Der Eine braucht's, um ſeinen Witz zu zeigen,
Der And're ſtirbt für Seelengröße ſchier;
Sie ſagen nichts und wollen mehr verſchweigen,
An ſich nur denkend reden ſie von dir.
Ein ſolches Buch iſt, wie man wohl darf meinen,
Dem Diademe gleich von falſchen Steinen.

Und dennoch weih' ich dir's aus ganzer Seele,
Von der Verſtellung immer ferne blieb,
Ob Pracht und Glanz auch dem Geſchenke fehle,
Behalt's um den, der dir's gegeben, lieb;
Und gehſt du ſeine Blätter durch, ſo wähle
Auch manchmal das, wo er den Namen ſchrieb,
Und denke heimlich dir bei dem Durchleſen:
Er iſt doch mehr, als Manche, mir geweſen.

Mann und Vogel.

An Melinden.

Noch lieb' ich dich,
Drum hüte mich.
Dem Vöglein gleich, das einmal fort,
Kehrt selten an denselben Ort,
Ist auch des Mannes Sinn bestellt,
Sucht stets, ob im Käsicht kein Stänglein fehlt.

Und fehlt grad' keins,
So bricht er eins.
Drum schau' nur täglich fleißig nach,
Ob keines von den Stänglein brach!
Hat sich einmal der Kopf befreit,
Der Leib schlüpft ihm nach schier zur selben Zeit.

An die Kunſtgenoſſen.

Ausgehalten! ausgehalten!
Kämpft ſie nieder die Gewalten,
Die euch feindlich rings umflechten,
Nicht ein Haarbreit weicht vom Rechten!

Laßt euch nicht den Sinn verrücken,
Ob ſie höhnen, Beifall nicken,
Narren-Tadeln, Narren-Loben
Hat kein Sandkorn noch verſchoben.

Guter Will' zeugt gute Thaten,
Ob ſie manchmal nicht gerathen,
Auf dem Wege ſtraucheln Alle;
Hütet euch nur vor dem Falle.

Ohne Wanken, ohne Zagen,
Was wir können, laßt uns wagen,
Nimmer in die Nacht verſenken,
Was wir wollen, was wir denken.

Frei am Tage ſei's begonnen,
Ausgeführt ſei's vor der Sonnen,
Laßt uns ſein das, was wir ſcheinen,
Handeln ſo, wie wir es meinen.

Ob die Thoren zweifeln, dräuen,
Achſel zucken oder ſchreien,
Fort! zum Ziel hin unverdroſſen,
Wack're, muth'ge Kunſtgenoſſen.

Fort nur, fort! es wird gelingen,
Und ihr müßt den Kranz erringen,
Wird er euch auch nicht am Tage,
Hängt er Nachts am Sarkophage.

Drittes Buch.

Lob und Tadel.

Kein Werk war noch ſo glanzumfloſſen,
Das nicht ein Tadler frech geſchändet,
Kein Werk ſo ſchlecht, dem die Genoſſen
Nicht lauten Beifall zugewendet.

Ein arges, doch kein ſchädlich Treiben;
Denn wo war je Erfolg zu finden,
Das Werk, wie's ward, ſo muſt es bleiben,
Das Wort verhallte in den Winden.

Wie Leber auch und Tadler tollten,
Sie haben, weil verkehrt ſie waren,
Wo ihre Macht ſie zeigen wollten,
Nur ihrer Ohnmacht Schmach erfahren.

Ein Wolken war's, in Nichts zerſtoben,
Beſtand durch Beifall je das Schlechte,
Und hat der Spott, der Rache Toben
Vernichten können je das Aechte?

Dies iſt der Fluch vom ſchlechten Werke,
Daß nicht ihm Unterſtützung nützet,
Dies iſt des guten Werkes Stärke,
Daß es ſich ſelber unterſtützet.

Traum und Wirklichkeit.

Zwei Länder winken uns in ihre Gränzen,
Der Träume Land und das der Gegenwart,
Die Güter, welche in dem einen glänzen,
Sie ſind uns in dem andern nicht bewahrt:
Und ob der Gaben, die ſie beide ſpenden,
Fehlt uns der Muth, ſich einem zuzuwenden.

Des einen zauberreiche Fluren geben,
Was üppig ſich die Fantaſie erfand,
Die Liebe blüht, die Freiheit und das Leben,
Von nichts getrübt in jenem Segensland.
Doch nur die Blüthe lächelt unſern Blicken,
Nie wird die Frucht den Durſtenden erquicken.

Schwingſt du dich auf in jene lichten Räume,
Entflieht dein reines Glück nicht mit dem Jahr,
Dich grüßen freundlich junge Morgenträume,
Dir wird des Lebens Schattenſeite klar.
Und wie ſich alle Bilder dir verklären,
Lernſt du der Gegenwart Genuß entbehren.

Im andern Lande aber wirſt du ſchauen,
Was blendend reitzet und dem Sinn gefällt,
Es prangt die Frucht gereift in jenen Auen,
Dem Erdenpilger labend hingeſtellt,
Des Erdenglückes Füllhorn ſteht dir offen,
Du darfſt genießen, doch nicht Beß're hoffen.

Nicht nach erſehnten Gütern darfſt du ringen,
Mußt ruhig ſtehen in dem Sturm der Zeit,
Mit mächt'ger Hand den Augenblick bezwingen,
Die Gabe nehmen, die ſich dar dir beut.
Im Ringen nach den beſſern Idealen
Erduldeſt du nur der Entbehrung Qualen.

Doch Viele bleiben auf dem Wege ſtehen,
Der enggezog'ne ſcheidet Land von Land,
Und wie die Blicke in die Ferne ſehen,
Iſt für die Gegenwart der Wunſch entbrannt,
Sie wollen doppelten Gewinn vereinen,
Sie wählen beiden, und erhalten keinen.

Wenn du willſt nach der Erde Gütern ſtreben
Genieße ſie, doch wünſche beß're nie —
Verwirfſt du ſie, ſo magſt du dich erheben
In's reiche Zauberland der Fantaſie.
Allein, wie ſeine Blüthen dich umwallen,
Iſt dir der Rückkehr Scheidewand gefallen.

Im Leiden.

Wenn dich im Leben hat die Qual getroffen,
Bekämpfe sie mit deines Glaubens Macht.
Dich läßt die Ahnung künft'ge Freuden hoffen,
Wie du den Morgen ahnest in der Nacht.
Dir steh'n der Zukunft Mutterarme offen,
Wenn in der Brust der Glaube dir erwacht,
Er trägt vom Lande, wo die Stürme wüthen,
Hinüber dich in's Land der ew'gen Blüthen.

Es bricht der Eiche Kraft der Sturm zusammen,
Wenn sie zu stolz zum Himmel hat gestrebt,
Der Phönix stürzt sich selber in die Flammen,
Und sterben muß er, der zu lang gelebt;
Der Glaube nur, mag dich dein Loos verdammen,
Ist's der dich ewig ungebeugt erhebt.
Mit ihm allein hast du die Qual beschworen
Und nur mit ihm geht dir die Kraft verloren.

Wenn ſich der Herr im Menſchen will verklären,
Drückt er die Dornenkrone ihm auf's Haupt;
Er läßt im Schmerz das Weib den Sohn gebären,
Und ſchmückt mit Dornen, die an ihn geglaubt.
Doch ſeine Dornen bringt er dann zu Ehren,
Die höh'r als wenn der Lorbeer dich umlaubt.
Wenn lang der Froſt zu Boden den geſchlagen,
Dann werden deine Dornen Früchte tragen.

Lebenslauf.

Der Menſch tritt weinend in's Leben ein,
Doch er fühlt bald ſich ſelig auf Erden,
Denn ihm übergüldet der Morgenſchein
Die düſteren Müh'n und Beſchwerden;
Er ſucht das Glück in der bunten Welt,
Wo ſo viele Blumen ſich zeigen,
Wie ihm ſie der roſige Strahl erhellt,
So meint er auch wär' ſie ſein eigen.

Bald nahet der Mittag und er blickt
Nicht mehr in's Leben ſo munter,
Hoch von dem flammenden Himmel ſchickt
Die Sonne die Gluthen herunter.
Da denkt er nicht was er am Morgen geſeh'n,
Er ſieht nur des Abends Gefahren,
Die Blumen läßt er am Wege ſteh'n,
Er will ſich die Früchte bewahren.

Es kommt der Abend, die Sonne ſinkt,
Die golden den Morgen bemahlen,
Doch ſchwinden, wie mild ſie herunter blinkt,
Auch des Mittags brennende Strahlen;
Das Leben ſchaut er mit hellem Blick,
Den keine Gebilde umtrüben,
Doch ſeufzt er, denkt er an den Morgen zurück,
Ach! wär' mir die Täuſchung geblieben.

Und ſchnell wie er kam, geht der Abend hin,
Da ſieht er ſich's düſter geſtalten,
Er ſieht mit ruhigem klaren Sinn
Die glühenden Farben erkalten.
Ihm ſagen die ewigen Sterne der Nacht:
„Du biſt vor den Qualen geborgen" —
Er legt ſich zur Ruhe, und wie er erwacht,
Glüht wieder am Himmel der Morgen.

Am Grabe

der

Frau Gräfin Maria Thereſia Czernin Chudenitz.

Es gönnte manche duft'ge Blüthe
Der Himmel lang und gerne dir:
Erhabner Herrſcher Freundesgüte
Beglückter Ehe gold'ne Zier.

Nun ſind die Kränze hingeſchwunden,
Die Erdenhoheit dir verlieh;
Doch and're haſt du dir gewunden,
Die altern und die welken nie.

Sie werden deinen Sarg umragen,
Wie Immortellen, ewig grün,
Sie machen in den ferniſten Tagen
Noch viele Herzen tief erglüh'n.

Du wußteſt ſchön ein reich Empfinden
Zu hüllen in ein einfach Kleid,
Den Ernſt der Würde zu verbinden
Mit anſpruchloſer Freundlichkeit.

Du machteſt Thränen nie vergießen,
Sie trocknend bis der Gram entwich,
Die einz'gen, die durch dich jetzt fließen,
Sie fließen leider! auch um dich!

Die Antonsbrücke im Helenenthal bei Baden.

Es ſteh'n zwei graue Felſen,
Die ſchließen ein Bächlein ein,
Zwei Tannen ſchauen herunter,
Die mir das Herz erfreu'n.

Es wölbt ſich eine Brücke
Leicht über das Bächlein hin,
Das Leben drängt ſich an's Ufer,
Ein Leben traulich und grün.

Hoch oben ſchwebt ein Geländer
Dort wo die Tannen ſtehn,
Da hält uns die Sehnſucht gefangen
Die freudige Welt zu ſehn.

Und über's Geländer gebogen
Herunter in's liebe Thal,
Schau' ich all die klaren Wellen
Und höre den süßen Schall.

Und immer möcht' ich hier bleiben,
Es hebt so frei sich die Brust,
Und immer gehen die Wellen
So voll der seligen Lust.

Der Huſarentempel in dem Briel.

Wie ſteht er doch ſo herrlich da
So kräftig aufgebaut,
Die Wolke ſchaut er ſchier ſo nah
Als wär' ſie ſeine Braut.

Sie ziehet ein, ſie ziehet aus
In dieſer luft'gen Burg,
Durch der Gefall'nen Siegeshaus
Weht frei ihr Athem durch.

Zwar brach die muth'ge Heldenbruſt
Die wüthende Gefahr,
Doch trägt des Angedenkens Luſt
Dies Monument durch's Jahr.

Dort ſchlafen ſie — zum Morgenſang
Die Lerch' den Wald durchzieht,
Und leiſ' tönt ferner Wellen Klang
Der Schläfer Abendlied.

Und ſchweigend wölbt die Fichte ſich
Zum grünen Siegeslohn,
Dem Mann, der keinem Feinde wich,
Dem freien — deutſchen Sohn.

Zweien Gatten

am 25ſten Vermählungstage; mit einer Blume.

So wie vertraut an einem Stiele,
Zwei Blumen bei einander ſteh'n,
Und glüh'n im gleichen Farbenſpiele
Im Frühling und im Herbſtes Weh'n.

So ſtandet ihr auch eng verbunden
Mit gleichem Sinn in Schmerz und Luſt,
Und mit des Lebens flücht'gen Stunden
Schwand nicht der Frieden eurer Bruſt.

Drum nehmt als eures Lebens Zeichen
Die kleine Doppelblume hin,
Mögt ihr an Glanz und Duft ihr gleichen
Und übertreffen ſie am Blüh'n.

An Friedrich Baron de la Motte Fouqué

mit einem Exemplar des Garrik in Briſtol, als Gegengeſchenk für ſeine Dichtungen.

Als ich eben heimgekommen,
Hab ich gerne wahrgenommen
Dein Geſchenk, mir zugekommen,
Eine neue, liebe Zier;
Roſen, Nelken, freundlich blühend,
Tulpen, Hyazinthen, glühend,
Spielend durcheinander ziehend
Mit den Farben für und für.

Und beſchau'nd den Blüthenſegen,
Alſo wie Vergnügte pflegen,
Sah ich, daß dabei gelegen
Eine Blume ſolcher Art,
Wie ſie in den Gärten keimen,
Wo ein unbegriffnes Träumen
Von den grünen Lorbeerbäumen
Sich dem Gärtner offenbart.

Blüthen haſt du mir gegeben,
Blüthen wünſch ich dir in's Leben,
Deren Farben nie verſchweben,
Duftig, voll und beß're noch.
Denke im Vorüberwallen:
Von den ſchönen Blüthen allen,
Ob auch manche abgefallen,
Blieben mir die ſchönſten doch.

Weil's zuletzt ſich alſo ſchicket,
Daß, wer freundliches erblicket,
Ob er nur die Hand ihm drücket,
Dank dem Geber bringet dar,
Send' ich, nicht von pretioſen,
Aber von dir lieben Roſen,
Nämlich von den dornenloſen,
Im Gedicht ein Exemplar.

Rechte Weiſe.

Dem Freunde ergeben
Mit ehrlichem Sinn,
Und ſelber das Leben
Um ſeinen Gewinn!
Und ob er vom Unglück
Erſchüttert auch fällt,
Ihn dennoch umſchlingen
Im Zürnen der Welt.

Dem Schurken entgegen
Mit Feder und Hand,
Dem Schurken entgegen
Trotz Orden und Band;
Und wie er auch prunket
Und wie er auch prahlt,
So ſei er doch nur mit
Verachtung bezahlt.

Der Pflichten Gewalten
Beſiegeln mit Blut,
Mit dem nur es halten
Was recht und was gut.
Nicht wanken im Kampf mit
Der Thorheit der Welt,
So werde von Jedem
Sein Tagwerk beſtellt.

Meine Welt.

Zwei Arme umſpannen mir meine Welt,
Zwei Augen ſchauen darein,
Wie Viel iſt was Alles der Wunſch enthält,
Wie groß, und wie doch ſo klein.

Ein Herz nur das redlich mit mir es meint,
Ein treues, holdes Geſicht,
Ein Aug' nur, das mit mir ſich freut und weint,
Und mehr begehr' ich ja nicht.

Hätt' einmal ich nur an die volle Bruſt
Ein fühlendes Leben gepreßt,
O hätt' ich nur einmal die liebe Luſt
Wohl hielt' ich ewig ſie feſt.

Dann nehm' ſich ein Jeder was ihm gefällt,
Zufrieden will ich wohl ſein.
Zwei Arme umſpannen mir meine Welt,
Zwei Augen ſchauen darein.

Das verlaſſene Mädchen.

In Muſik geſetzt von Louis Spohr.

Wie weil' ich ſo gern wo die Trauer webt,
Die düſtere Fichte ſich neigt und hebt
Hier unter den nächtlichen Lauben.
Er konnte das liebende Mädchen flieh'n,
Sie gab ihm doch Alles und Alles hin,
Ach! durft' ich dem Treuloſen glauben.

Ein leiſes Geflüſter durchbebt die Luft —
Wer klaget ſo einſam in Nebelduft,
Den Buſen vom Kummer getroffen?
Ich war ihm ſo ewig, ſo ewig treu!
Die wonnigen Stunden ſie ſind vorbei
Was hab' ich im Leben zu hoffen!

Die Sterne verglimmen in grauer Höh'
Der Mond ſcheint düſter über den See
Nach jenen Hügeln da drüben!
Ihr Glücklichen ruht von des Lebens Schmerz,
Ach! ruhte bei Euch dieß gebrochene Herz,
Es durfte auf Erden nicht lieben.

Mein Thal.

In Muſik geſetzt vom Grafen Moritz Dietrichſtein.

Im tiefen Thal
Am Waſſerfall
Da ſuch' ich mir ein Haus;
Ich kenn' ein Haus dort ſtill und klein,
Es geht der Himmel aus und ein,
Der Himmel ein und aus.

Im tiefen Thal
Am Waſſerfall
Da ſuch' ich mir mein Weib.
Ich kenn' ein Weib dort ſtill und gut,
So warmes, liebes, deutſches Blut
Geſund an Seel' und Leib.

Im tiefen Thal
Am Waſſerfall
Da ſuch' ich mir mein Grab.
Ich kenn' ein Grab dort ſtill und grün,
Die Sterne und die Roſen glüh'n
Und ſchau'n ſo gern hinab.

Tyrolerlied.

Herrlich Tyrolerlied!
Sehnſucht und Luſt durchglüht,
Friſch, wie der Morgenwind,
Kräftiges Alpenkind,
Ziehſt du mit Klang und Scherz
In das bewegte Herz,
Daß deines Ton's Gewalt
Laut darin wiederhallt.

Fern von der Städte Qual
Schallſt du vom Berg in's Thal
Einfach im Hirtenkleid
Athmeſt du Fröhlichkeit.
Heiter durchſtrömt dein Blut
Harmloſer Uebermuth,
Bergſtrom und Wieſenbach
Ahmt dein Geplauder nach.

Dort, wo die Gemſe ſpringt,
Dort, wo das Alphorn klingt,
Dort, wo vom Sturm umweht
Feſt ſeine Hütte ſteht,
Jauchzt deines Sängers Bruſt
Liebesgram, Liebesluſt
Frei über Berg und Kluft
Aus in die deutſche Luft.

Schlachtlied.

Zur Schlacht, zur Schlacht!
Mit Mannes Macht,
Den frechen Feind zu verderben,
Hinaus mit Muth
Durch Blut für Blut,
Die Freiheit uns zu erwerben.

Wem's nicht die Bruſt
Durchglüht mit Luſt
Sich ein freier Mann zu bewahren,
Geh' knechtiſch hin
Mit Sklaven-Sinn,
Des Lebens Schmach zu erfahren.

Wir werden ſteh'n
Beim Fahnen-Weh'n
Aufjauchzend luſtige Lieder,
Dem Arm vertrau'n
Und ſiegend ſchau'n
Auf Feindes Drohen hernieder.

Zu Luſt und Qual
Soll Kraft und Stahl
Uns Brüder freud'voll verbinden,
Der Sprache Band,
Das Vaterland
Mit heil'ger Macht uns umwinden.

Mit Adlers Glüh'n
Zur Sonne hin
Wird Muth die Schwingen erheben,
Doch eher ſchein',
Sie auf unſer Gebein
Bevor wir als Knechte leben.

Zur Schlacht, zur Schlacht!
Mit Mannes Macht,
Den frechen Feind zu verderben,
Hinaus mit Muth
Durch Blut für Blut,
Die Freiheit uns zu erwerben.

Posthornlied.

Posthornschall — Posthornschall!
Ein unnennbar selig Sehnen
Regst du auf mit deinen Tönen,
Denn es kommt auf ihren Wogen
Die Erinn'rung hergezogen;
Hingeschwund'ne schöne Stunden,
Glück, das einmal wir empfunden,
Ruf'st du auf mit einem Mal,
Sehnsucht tönt dein Zauberhall
Posthornschall!

Posthornschall — Posthornschall!
Lustbewegte, bunte Menge,
Froher Wanderer Gedränge,
Einsam stilles Felsgeklüfte,
Kühle Wälder, Blumendüfte,
Schnell und leicht, wie Schwalben-Fliegen,
Lust und Glut in raschen Zügen
Rufst du auf mit einem Mal,
Freude tönt dein Zauberhall
Posthornschall!

Posthornschall — Posthornschall!
Eisbedeckter Berge Höhen,
Grüne Wiesen, blaue Seen,
Breiter Ströme volle Wogen,
Hoher Burgen kühne Bogen,
Heerden, die beim Abendglühen
Durch die Thäler heimwärts ziehen,
Ruf'st du auf mit einem Mal,
Schönheit tönt dein Zauberhall
Posthornschall!

Posthornschall — Posthornschall!
Vor den muntern Tönen fliehen
Schwüler Tage Angst und Mühen
Und das Herz, es glaubt so gerne
Dieser Stimme aus der Ferne,
Guter Stunden Frühlingsträume,
Der Erwartung Blüthenbäume
Ruf'st du auf mit einem Mal,
Hoffnung tönt dein Zauberhall
Posthornschall!

Cajus Mutius Scävola.

Cajus Mutius ſchlich in Porſenna's Zelt
Des Vaterland's Ruhe zu retten,
Der Stahl hatte, eilend, den König gefehlt
Und die Kraft erlahmte in Ketten.
„Mir büße", ſpricht der Tyrann, „die That
Im Feuer die Hand, die gefrevelt hat."

„Der Muth verglühe ihm mit dem Brand,
Sein Dolch mache Keinen mehr bluten."
Und ruhig ſtreckt Cajus die männliche Hand
In's lichte Gewirre der Gluthen.
Wie die Flamme das Mark aus den Röhren leckt,
Ihm ein heiterer Friede die Stirne deckt.

Mit ſtarrem Blick ſchaut Porſenna hin,
Sieht den Muth im Auge ihm leben.
„Genug!“ ruft er ſtaunend, „dein Heldenſinn
Mag frei ſich der Feſſel erheben.“
Doch, lächelnd, ſpricht Mutius unverwandt:
„Noch hat die Flamme nicht ausgebrannt.“ —

Endymion.

Wolke.

Auf des Latmus ſchroffen Felſenrücken
Zog Endymion durch Waldesgrün,
In des tiefen Kummers trüben Blicken
Glühte nicht der Jagdluſt muth'ger Sinn.
Aufgeſchrecket iſt der Aar entflogen,
Trauernd kommt der Jäger nachgezogen.

Legt die Pfeile zu der Erde nieder,
Blicket ſeufzend in das Thal hinab —
„Gieb mir", klagt er, „meine Ruhe wieder,
In dir gähnet meiner Freiheit Grab.
Du haſt mir mit dem verhaßten Leben
All der Leiden bittern Gram gegeben."

„Ach, was mußt' ich auf der Berge Höhen
Steigen aus der Väter ſtillem Thal,
Und der Göttin holdes Antlitz ſehen,
Meiner Jugend ewig düſt're Qual!"
Wie er ſpricht, kommt mit den Silberwangen
Luna durch des Aethers Blau gegangen.

Und ihm mehrt der blaſſe Strahl die Leiden,
Bangend denket er an Aktäon,
Und er will von der Geliebten ſcheiden —
Sie, die Göttin — er, der Erde Sohn.
Nimmer ſoll ſie mehr das Auge ſchauen,
Nur der Bruſt will er den Schmerz vertrauen.

Schweigend geht er nach dem kühlen Haine,
Den der Fichte Dunkel ernſt umfließt,
Wo des Schlafes Gott beim Dämmerſcheine
Ueber Leidende den Mohn ergießt,
Und es ſinkt die Nacht auf ihn hernieder,
Schlummer ſchließt die müden Augenlieder.

Wie er ſchläft, da öffnen ſich die Sterne,
Heller ſcheint ihr Feuer zu erglüh'n,
Leiſe ſenkt ſich aus der lichten Ferne
Zu dem Schlummernden Diana hin,
Von vier weißen Hirſchen leicht getragen,
Thront die Göttin in dem gold'nen Wagen.

Schmeichelnd fließt das Jagdkleid um die Glieder,
Um die Stirn' ſchlingt ſich ein Perlenband,
Von der Schulter hängt der Köcher nieder,
Siegend blitzt der Speer in zarter Hand,
Von der Wolke klarem Duft umfloſſen
Iſt vor ihr der Himmel ausgegoſſen.

Leiſe nahet ſie dem Fichtenhaine
Und des Buſens volle Welle wallt,
Sieht umwebt vom milden Abendſcheine,
Des Geliebten herrliche Geſtalt.
Sehnſucht mahlet ſich auf ſeinen Wangen,
Sehnſucht hat auch ihr die Bruſt befangen.

„Nimmer", ſeufzt ſie, „kehret mir der Friede,
Ach! warum verrinnt mir nie das Jahr!
Glücklicher lebt die Okeanide,
Meiner Nymphen braungelockte Schaar,
Ihnen blüh'n des Lebens ſchöne Freuden,
Die der Götter kalte Throne meiden."

„Könnt' ich einmal nur am vollen Herzen
Ihn umſchlingen mit der Luſt der Braut,
Und verhauchen des Verlangens Schmerzen
Mit beglückter Liebe Wonnelaut,
Seiner Träume ſüße Freuden fühlen,
Wie ſie ihm die heiße Stirne kühlen."

Und die Wünſche von dem Schläfer wehen
Immer glühender zur Göttin hin,
In dem Anſchau'n meint ſie zu vergehen,
Kann nicht länger dem Gefühl entflieh'n;
Nicht des Buſens heißen Durſt verhehlen,
Und — im Kuß begegnen ſich die Seelen.

Durch die Wolken zuckt's wie Wetterglühen
Leiſe tönt der Charitinnen Chor,
Ihres Sanges Silberwogen ziehen
Immer voller zu dem trunknen Ohr.
Amor lächelt aus der Myrthe Zweigen,
Die verhüllend ſich herunter neigen.

Aber plötzlich bebet angſterfüllet
Sie von dem Geliebten ſcheu zurück,
Steht erſtarret, das Geſicht verhüllet,
Todesſchauer ſchwimmt ihr vor dem Blick.
„Sende", ruft ſie, „Vater, deine Blitze
Von dem hohen, lichtumfloß'nen Sitze!"

„Sende ſie herab, mich zu vernichten,
Zu vertilgen meines Daſeyns Spur,
Ich vergaß der Keuſchheit heil'ge Pflichten,
Die ich ſtreng dir zu bewahren ſchwur;
Und nun darf ich nimmer bei den Reinen
Vor des Vaters ſtrengem Aug' erſcheinen."

„Rührte nicht den Buſen zum Erbarmen
Mir der Prieſterin geheime Qual,
Nicht Orion in Aurora's Armen
Actäon nicht in Gargapha's Thal,
Mußte ihnen Liebe Tod erwerben,
Mußt auch du der Liebe Opfer ſterben."

Und mit Manneskraft ſpannt ſie den Bogen
Legt auf ihn den diamantnen Pfeil,
Schnell kommt er zum Schläfer hingeflogen,
Nimmt die Qualen, giebt ihm ew'ges Heil.
Doch ſie ſieht des Blutes Purpur rinnen
Und erbleichend löſen ſich die Sinnen.

Aber Zeus blickt auf der Tochter Klagen
Und auf ihren Schmerz gerührt herab,
Denkt der Wonnen von verfloß'nen Tagen,
Die ihm Herkul's ſchöne Mutter gab.
Vom Olymp, der Welt azurne Pforte,
Spricht er zu Endymion die Worte:

„Lebe fort, frei von der Erde Leiden,
Deine Jugend ſoll dir nie verblüh'n,
Ew'ger Schlaf gewähre dir die Freuden,
Die dein letzter Schlummer dir verlieh'n.
Schlaf ſoll dir der Menſchen Luſt verkünden,
Jugend ſoll dich an die Götter binden."

Räthſel.

Es ſitzt ein Weib mit grauem Haare
Und mädchenfriſchem Angeſichte
Durch manch Jahrtauſend zu Gerichte,
Daß ſie die Ohnmacht offenbare.

Sie ſitzt auf diamantnem Throne
Und hält Gericht mit ihren Söhnen,
Flicht ſchweigend bei der Kinder Stöhnen
Für jedes eine Todtenkrone.

D'rauf weckt ſie wieder ihre Leichen,
Ruft wieder ſie zurück ins Leben,
Und die erſtehen — und verſchweben —
Das Weib ſah Keinen noch erbleichen.

Dichter und Richter.

Ach! was ſind doch zu beklagen
In der heut'gen Zeit die Dichter,
Der Genießenden ſo wenig
Und dabei ſo viele Richter!

Und die Richter vielgeſtaltig,
Die zum Einklang nichts vereinte,
Alle darin eng verbunden,
Daß ſie all' der Dichter Feinde.

Obenan die Recenſenten
Lebend von Verlegers Gnaden,
Welche nach des Brodherrn Willen
Müßen oft dem Dichter ſchaden.

Oft, durch Widerſpruch zu glänzen,
Oder weil's modern zu finden,
Spotten alles Anerkannten
Und dem Schlechten Kränze winden.

Dann die Nüchternen, die Kalten
Die nun einmal nicht verſtehen,
Wie uns kann in Wallung bringen
Solch ein Ding, das nie geſchehen.

Die dem Dichter nur erlauben
Abzuſchreiben die Geſchichte
Und als Kinderſpiel erkennen
Jede Zuthat vom Gedichte.

Dann die praktiſchen Naturen,
Deren Ziel ein wenig derber
Als Poeten-Ziel und Streben,
Denen Dichter Zeitverderber;

Denen ſüßer als Altäre
Dampfſchiff oder Schornſtein rauchen,
Die nur Solches brauchen können,
Was in Haus und Hof zu brauchen.

Dann die ſchalen Wort-Philiſter,
Welche mit gelehrten Mienen
Sylben meſſen, Füße zählen,
Ob ſie all correct erſchienen.

Die mit Schüler-Weisheit zeigen,
Wo der Meiſter hat gefehlet,
Dort Unkenntniß ihm erweiſend,
Wo mit Kenntniß er gewählet.

Und am Schluße dann die Dummen,
Die der beſten Geiſtesgaben
Sich bewußt mit ſtolzer Freude,
Weil ſie Geld und Aemter haben.

„Neuigkeiten!“ lacht der Vetter
Das Gedicht iſt eine Blume —
Haben ein's Sie blüh'n geſehen?“
„„Ich noch nie!““ lacht d'rauf die Muhme.

„Und jetzt nennt er's gar ein Feuer,
Das ſich aufſchwingt von der Erde!“
„„Nein, das iſt doch gar zu albern
Feuer kenn' ich von dem Heerde.““

„Narrheit!“ ruft er, die Gedichte
Werfend in die Fenſterniſche,
Und ſie ſtrickt am Strumpfe weiter,
Und er geht zum Actentiſche.

Ach! der guten, armen Dummen
Weit verbreitetes Gelichter,
Alle Richter der Poeten,
Und dabei — die ſtrengſten Richter.

Das ſchönſte Auge.

Der Eine lobt vor allen blaue Augen,
Des Himmels Licht meint er daraus zu ſaugen;
Der And're glaubt, der ächte Liebesſchein
Er flamme nur vom ſchwarzen Aug' allein;
Ein Dritter lobt des braunen Auges Licht,
Das wie ein Strahl durch flücht'ge Nebel bricht,
Von allen Augenfarben in der Welt
Zumeiſt die grüne Farbe mir gefällt.

Was treibt uns denn, wenn ſich die Knospen regen,
Mit Allgewalt der jungen Welt entgegen?
Es iſt das Grün, das Baum und Wieſe deckt,
Des Lebens Schmelz, der uns zum Leben weckt;
Wer hält das Grün, wie's uns der Lenz beſchert
Nicht mehr als ſelbſt das Blau des Himmels werth?
Mehr als der Erde ewig gleiches Braun,
Mehr als das Schwarz, ſo nächtlich anzuſchau'n.

Das beſte Glück uns treu auch ſelbſt im Leide
Es iſt die Hoffnung mit dem grünen Kleide;
Wo euch bei Nacht ein grünes Flämmchen neckt,
Da grabet nach, da iſt ein Schatz verſteckt.
Des Künſtlers Lohn, des Helden höchſter Preis,
Was iſt es denn — ein grünes Lorbeerreis —
Drum leuchte dem, dem ſolcher Schmuck behagt,
Des Liebchens Aug', ein leuchtender Smaragd.

Schön iſt der Himmel, aber uns zu ferne,
Zwei blaue Augen ſind zwei Himmelsſterne!
Viel iſt es, was ein ſchwarzes Aug' verſpricht,
Allein, meiſt hält es das Verſproch'ne nicht.
Die braune Erde und des Auges Braun
Sind dauernd, doch nicht zierlich anzuſchau'n:
Des Frühlings und der Hoffnung Wiederſchein
Er ſtrahlt nur aus dem grünen Aug' allein.

Ritter Unverſtand.

Ein Ritter reitet durch das Land
Das iſt der Ritter Unverſtand,
Ein wahrer Proteus von Geſtalt,
Bald klein, bald groß, bald jung, bald alt.

Man ſieht ihn faſt zu jeder Stund,
Zufrieden lächeln Aug' und Mund,
Sein Kopf iſt groß, doch etwas hohl,
Und ewig iſt dem Manne wohl.

Stets bläht er auf ſich mit Gewalt,
Im Wappen iſt ein Froſch gemahlt;
Sein Schwert iſt ſtumpf, doch lang und ſchwer,
Die Spitze fehlet ſeinem Speer.

Und immerdar weiß er Beſcheid,
Sein Wort iſt manchmal etwas breit,
Doch ſtets entſchieden und beſtimmt,
Zuweilen klingt's faſt wie ergrimmt.

Mit Allem iſt er eng vertraut,
Er ſpricht gern viel und immer laut;
Am meiſten von ſich ſelbſt er ſpricht,
Woran's ihm nie an Stoff gebricht.

Der gute Mann wird oft verlacht,
Doch öfter wird er wohl bedacht;
Man hält ihn, iſt er nicht bekannt,
Für ſeinen Vetter den Verſtand.

Oft auch ſucht man ihn auf mit Fleiß,
Weil man ihn gut zu brauchen weiß;
Denn er wagt das, was Keiner wagt,
Und er ſagt das, was Keiner ſagt.

Das Große ruft er aus für klein,
Das Winz'ge lobt er ungemein,
Und hört auch Niemand auf ſein Wort,
Er ſchreit es unermüdet fort.

Nichts iſt ihm hoch, nichts tief genug,
Er führt die Feder wie den Pflug,
Auch ſah man ihn ſo manches Jahr
Im Doktorhut und Mantel gar.

Kurz, unſer Ritter Unverſtand
Iſt in der ganzen Welt bekannt;
'S iſt keine Stadt, kein Dorf, kein Haus,
Wo er nicht ſchon ging ein und aus.

Oft iſt er dann ſo gut maskirt,
Daß Mancher ſchwer ihn kennen wird,
Nur guckt, was er auch trägt, ſein Ohr
Stets etwas über's Käppchen vor.

Vom jungen Bauer.

Ein Bauer kauft ein gutes Haus,
Beſchmiert die Wände bunt und kraus,
Und denkt zuletzt als er's beſchaut:
„Dieß ſchöne Haus hab' ich gebaut."
D'rauf ſetzt er mit zufried'nem Sinn
Sich lächelnd vor die Hausthür hin.

Und Jeder der vorüber geht
Zieht ſchnell die Mütze ab. „Da ſeht,"
Spricht unſer junges Bäuerlein,
„Mein Hausbau macht die Nachbarn fein" —
„Ei — ruft ein alter Bauer — Freund!
Wer in der Welt hat dich gemeint?
Dir ober'm Kopf hängt ſtill und mild
Ein freundlich Muttergottesbild." —

Der Recenſent.

Daß vom Wirbel bis zur Zehe
Ihr mich ſchmäht, weil alle Blüthen
Schonungslos ich niedermähe,
Iſt ein ungerechtes Wüthen.

Wer da lebt, der ſoll auch leben,
So iſt die gemeine Regel —
Dem ward dies, dem das gegeben,
Dem das Korn, und dem der Flegel.

Jeder muß vor Allem fragen,
Wie er ſich am beſten nütze,
Und wer tüchtig kann zerſchlagen
Brauchts nicht, daß er unterſtütze.

Jetzt iſt einmal ſo die Richtung
Und daher die Wahl nicht fraglich,
Daß man zahlt für die Vernichtung,
Weil das Große unbehaglich.

Lebens-Philoſoph.

Ich gehe mit zufriednem Sinn
Durch's liebe, lange Leben hin,
Mir bringt der Tag nicht Luſt noch Pein,
Mich reizt nicht Mond, nicht Sonnenſchein,
Was iſt, das iſt — was war, das war;
Aus vielen Stunden wird das Jahr.
So iſt einmal der alte Brauch,
Ich kann's nicht ändern, wollt' ich auch.

Mich reizt nicht Stern, nicht Ordensband,
Dergleichen giebt's in jedem Land' —
Könnt' ich es haben, wär's wohl gut,
Doch geb' ich d'rum kein Tröpflein Blut.
Ob gut, ob ſchlecht von mir man ſpricht,
Mich freut's nicht und mich ärgert's nicht;
Auch lockt mich Speiſ' und Trank nicht ſehr,
Obgleich es noch das Beſte wär'.

Mein Tiſch mag groß ſein oder klein
Und darauf Waſſer oder Wein;
Weil man einmal den Magen hat,
So werden auch die Raben ſatt.
Der Eſel iſt doch nur ein Thier
Und nährt ſich von der Diſtel ſchier,
Ich müßt' mich ſchämen ewiglich,
Wenn er ſollt' klüger ſein als ich.

Es iſt ein Weib ein hübſches Ding,
Ich aber acht' es ſehr gering,
Und bin, was man auch ſpricht und ſchreibt,
Sehr froh, wenn mir's vom Leibe bleibt,
Verlange mir mein Tage kein's,
Es iſt ein Menſch wie unſereins,
Doch müßt' ich eines nehmen — nun,
Was wollt' ich thun denn, müßt' ich's thun.

Es brennt im lieben Vaterland —
Ach Gott! löſcht meine Hand den Brand,
Wenn alle andern Hände ruh'n,
Was ſoll ich armer Mann da thun?
Und helfen All' in der Gefahr,
Was braucht's mein einzeln Händepaar?
Bewußtſein — Opfer — Freiheit — Pflicht,
Das Alles lockt und reizt mich nicht.

Der Kinderſegen — immerhin!
Genug, daß ich am Leben bin;
Doch käm' auch gleich der Tod herein,
'S muß doch einmal geſtorben ſein.
Weil ich denn ſo in meiner Ruh'
Nicht Tod, nicht Leben achten thu',
Werd' ich ein Philoſoph genannt,
Kann ſein, doch mir iſt nichts bekannt.

Der Eſel vor Gericht.

Ein Eſel lebte lange Zeit,
Zwar dumm, doch in Beſcheidenheit,
Trieb äußerſt fleißig ſeine Künſte
Stets mehr ergrau'nd im Herrendienſte;
So nahm man ſeiner kaum in Acht,
Und keines von den Thieren macht
Beſonders ſich mit ihm zu thun,
Man ſchwieg von ihm und ließ ihn ruh'n.

Darüber ward der Eſel toll,
Der will, daß man ihn achten ſoll.
Seht, rief er, nur die Nachtigall
Ein Jeder ſpricht von ihrem Schall;
Man lobt am Pferd die Schnelligkeit,
Am Biber die Geſchicklichkeit,
Der Biene Fleiß, des Bären Kraft,
Der Eule Hang zur Wiſſenſchaft,

Spricht von dem Wurm, vom Krokodill,
Von mir allein nur ſchweigt man ſtill.
Allein, was Schuld daran, iſt klar,
Weil ſtets ich zu beſcheiden war.
Doch künftig ſoll es anders ſein,
Und plötzlich fängt er an zu ſchrei'n.

Da wächſt auf einmal ihm das Ohr,
Mit jedem Schrei ſteigt's mehr empor,
Und wie die Thierwelt das erſchaut,
Da wird's im Berg und Thale laut,
Aus Buſch und Wald ſchallt es hervor:
Das iſt ein ungeheures Ohr.
Vom Elephanten bis zur Maus
Strömt Alles die Verwund'rung aus:
Der ſtumme Fiſch gewinnt die Sprach'
Und ruft dem Eſel: „Langohr!" nach.

Da zuckt ihm Wahnwitz durch den Sinn
Und zu dem Löwen läuft er hin,
„Herr", ruft er, „helft dem Spotte ab,
Sonſt ſeht ihr euren Knecht im Grab."

Der Löwe läßt die Thiere rufen,
Und aus dem dichtgedrängten Chor,
Verſammelt um des Thrones Stufen,
Tritt nun der Anwalt Fuchs hervor

Und ſpricht: „Was habt ihr zu befehlen?“ —
„„Den Eſel ſollt ihr mir nicht quälen,
Ihr ſchimpft ſein Ohr, das macht ihm bang.““
„Herr! ſagt der Fuchs, es iſt auch lang.“ —
„„Ich weiß,““ entgegnet ihm der Leu,
„„Doch ſchweigt davon bei eurer Treu'.““
Die Thiere neigen ſich und geh'n,
Und zitternd bleibt der Eſel ſteh'n.

Der Löwe beugt ſich lächelnd nieder
Zum langgehrten Thier' und ſpricht:
„Von deinem Ohr' ſagt keiner wieder,
„Doch dir es nehmen kann ich nicht.“

Der Künſtler.

An einen Kritiker.

Einer ſagt, — mein Werk ſei ſchlecht,
Einer, ich ſei fern vom Ziele —
Einer hat vielleicht auch Recht,
Aber Einer macht nicht Viele.

Und für Viele wirk' ich doch,
D'rum erlaub' mir, daß ich's wage
Und gelegenheitlich noch
And're um ihr Urtheil frage.

Haus in der Stadt.

In einer Stadt, den Namen weiß ich nimmer,
Sah ich ein junges bleiches Frauenzimmer,
Zum Himmel hob ſie weinend ihre Blicke,
Die Hände feſſelten gewalt'ge Stricke.

Sie war umgeben von vier Henkersknechten,
Zwei gingen linker Seit', und zwei zur rechten,
Und hinter ihnen kam ein großer Karren
Voll Unterſuchungs-Acten nachgefahren.

Das Weib, weil ſie zwei Tage nichts gegeſſen,
Hatt' eines Häring-Diebſtahls ſich vermeſſen,
Der Krämer wollte nicht zur Haft ſie bringen,
Doch die Juſtiz iſt ſtreng in ſolchen Dingen.

Querüber ihr ging mit zufriednem Blicke
Ein Bankrottirer, der mit gutem Glücke
Vier Millionen wußte zu erſparen,
Die Equipage kam ihm nachgefahren.

Er eilte eben vom Champagner-Schmauſe
Erfolgs gewiß zum Pharoſpiel nach Hauſe.
Hei! wie von Allen, die vorüber zogen,
Die Hüte grüßend ſchier zur Erde flogen.

Da dacht' ich mir, betrachtend alle Beide,
Das bleiche Weib, den Herrn im ſchwarzen Kleide:
Du darfſt in dieſer guten Stadt wohl fehlen,
Doch nur nicht etwa einen Häring ſtehlen.

Wald und Salon.

Wie ſeid ihr doch ſo gleich in Allem
Wald und Salon, Salon und Wald,
Ihr Beide wirkt auf verſchied'ne Leute
Ganz mit der nämlichen Gewalt.

Es herrſcht in Beiden die grüne Farbe —
Das grüne Blatt, ſo voll und friſch,
Iſt's, was uns zumeiſt gefällt im Walde,
Und im Salon der grüne Tiſch.

Und überall viel Muſikanten
Im Walde, ſo wie im Salon,
Hier nur manchmal Verſtimmung und falſche Töne,
Doch überall der gute Ton.

Dort ſchwatzen Vögel durcheinander,
Und was zuſamm' hier ſitzt und ſteht,
Schwätzt gleichfalls in ſeiner Art und Weiſe,
Nur daß es nicht ganz ſo vom Herzen geht.

Weil hier wie dort beliebt das Jagen,
Sieht Hörner man, hört ihren Ton.
Es fallen viel Opfer im grünen Walde,
Es fallen Opfer im Salon.

Nur Eins unterscheidet Euch wieder Beide —
Ihr seid verschieden an Gestalt,
Es ist der Salon eine große Fläche,
Und starke Bäume stehn im Wald.

Eiſenbahnen.

Nur ſchnell, nur ſchnell, nur raſch voran,
Nur vorwärts mit dem lieben Leibe!
Wie ſchön vereinſt du, Eiſenbahn,
Den Nutzen mit dem Zeitvertreibe.

Wie blüht durch dich im Augenblick
Der Segen auf von Pfund und Elle,
Gewerbs-Verein und Krämerglück —
Es lebe das Induſtrielle!

Und wie man da genießen mag,
Man kann in einem Land diniren,
Und ohne Müh' am ſelben Tag
In einem zweiten Land ſoupiren.

Ihr raiſonnirt da mit Verſtand,
Nehmt immerhin die guten Sachen;
Was man in einem Land erfand,
Iſt in dem andern nachzumachen.

Verſchafft's euch Nutzen und Genuß,
So macht Gebrauch von eurem Glücke,
Schiebt immer vorwärts Hand und Fuß,
Nur bleibt nicht mit dem Kopf zurücke.

Wahlſpruch.

Willſt du im Leben glücklich ſein,
So mach's vor Allem nicht zu fein,
Sei nicht zu ängſtlich in der Wahl,
Denn mit der Wahl kommt auch die Qual.
Was man am Klügſten ausgedacht,
Hat meiſt am Schlecht'ſten man vollbracht.
Treib's keck, ſogar mitunter toll,
Und denk: was ſein ſoll ſchickt ſich wohl.
Wie's kommt, geh' links — rechts — grade zu
Das Glück ſpielt mit uns blinde Kuh;
Die faßt's, die grad zur Hand ihm ſteh'n,
Und läßt ſie ſelbſt nicht weiter geh'n.

Herrſchaft.

Nichts lebet ohne Herrſchaft hier,
Iſt er nicht außer dir, ſo iſt der Herr in dir —
Der Kaiſer iſt der höchſte Mann
Und doch ſich ſelber unterthan.

Die Saaten der Liebe.

Wer Liebe ausgesät, er ärndtet sie gewiß,
Zerschlägt auch Jahr für Jahr die Frucht manch Hinderniß.
Der Liebe Samenkorn hat so viel Lebenskraft,
Daß er im Keime schon der Blüthe Segen schafft.

Feind und Freund.

Gut ist's, dem Feinde die Kraft zu nehmen,
Besser, ihn durch Verzeih'n beschämen,
Aber am Besten wirst du handeln,
Wirst du den Feind in Freund verwandeln.

Am Morgen jeden Tages.

Was wird wohl der Tag mir bringen,
Ist's Verderben, ist's Gelingen?
Ueberströmt er mich mit Segen,
Wird er in das Grab mich legen?

Unfriedenheit.

Himmliſch ſchmückt ſie das Weib, doch darf der Mann ſie nicht kennen,
Kampf um des Traumes Gewinn iſt ihm des Lebens Geſetz.

Bav.

Herrlicher Kopf vom Apoll der Ludoviciſchen Villa! —
Unnütze Waare, meint Bav, — wenn er die Leyer nur hat!

Widerſpruch.

Beſſer lebt Jeder ſo gern, und doch wünſcht er krank — gute Aerzte,
Da der ſchlechte nur zu beſſerem Leben ihn führt.

Weiber.

Wenige lieben Gefahr und wenige werden ſie ſuchen,
Sucht aber ſie die Gefahr, werden auch wenige flieh'n.

Liebe.

Wie der Gärtner dich pflegt, du zarte Blume des Lebens,
Giebſt du ihm ewige Luſt, giebſt du ihm ewige Qual.

Schulen in Großkrähwinkel.

Herrlich wäret ihr, traun! wenn etwas anders ihr wäret,
Muſter jeglichem Land lehrtet ſtatt Vielen ihr viel.

Schwer und leicht.

Arbeit und Mühe und Schweiß, ſie helfen uns Manches erwerben,
Raſch aber, ſicher und leicht, findet und ſiegt der Geſchmack.

Mittel zur Zufriedenheit.

Thu' Jedem Gutes, und zähl' nicht auf Dank hienieden,
So lebſt du mit dir ſelbſt und mit der Welt zufrieden.

An Guttenberg.

Du brachteſt in das düſtre Leben
Ein ewig unvergänglich Licht,
Ihm können Stürme ſich erheben,
Verlöſchen können ſie es nicht.

Bouffé.

Du biſt ein Wunder unſ'rer Zeit,
Du ſiegteſt echter Kunſt zur Freude
Durch Wahrheit und durch Einfachheit
Im Land', wo man verhöhnet beide.

Erfolg.

Was der Verſtänd'ge gewollt, nicht was dem Thoren gelungen,
Iſt der Beachtung und iſt auch der Belohnung nur werth.

Unſere Wünſche.

Wir nennen's Unglück, wenn der Herr nach ſeinem Willen
Was wir begehrten, nicht geneigt war zu erfüllen.
Welch' gröſser Unglück, wenn der Herr nach unſerm Willen,
Was Alles wir begehrt, hätt' wollen auch erfüllen.

Beſtimmung.

Welche Kraft üb' ich aus von all den verſchiedenen Kräften?
Welche du willſt, doch es gilt: Alles zu ſein, oder Nichts!

Halbheit.

Halb da habt ihr's und halb, zwei Hälften, aber es wird doch
Wie dies Jahrhundert gezeigt, immer ein Ganzes daraus.

An einen Dichtluſtigen.

Dichte, mein dichtender Freund, und haſt du gedichtet, ſo dichte,
Dichte dann wieder, und dann — dichte nur immer ſo fort.

Journale und Eisenbahnen.

Es werden des Gedankens Strahlen
In Form von Raum und Zeit gebracht,
Seit Eisenbahnen und Journalen
Wird weniger als sonst gedacht.

Es konnt' auch wohl nicht anders kommen,
Des Denkens Formen sind zerstreut,
Den Raum hat Eisenbahn genommen,
Journale stehlen uns die Zeit.

Sonette.

Paſſion,

in vier Sonetten.

Vorbereitung.

Am Leidensberg, von düſterm Grün umfloſſen
Kniet Jeſus Chriſt, des Abends letzte Strahlen,
Wie ſie den Saum des öden Dunkels mahlen,
Sind ob dem Haupt des Dulders ausgegoſſen.

„Mein Vater ſende Kraft in ſolchen Qualen,
Das Leben geb' ich dir ja unverdroſſen,
Wenn es dein ew'ger Wille hat beſchloſſen
Mit meinem Blut die Schuld der Zeit zu zahlen."

Und wie er fleht, da ſteigt ein Engel nieder,
Tod weht aus ſeinem nächtlichen Gefieder
Und einen Becher hält er in den Händen.

„„Da, nimm ihn hin, er iſt gefüllt mit Leiden.""
Und Chriſtus ſpricht: „Dort leben meine Freuden,
Der Vater will, gieb ihn, ich muß vollenden!"

Kreuzigung.

Es kommt die Nacht, und keine Sterne ſcheinen,
Er hängt am Kreuz, dem Vater treu ergeben,
Wie Ungewitter um die Sonne, ſchweben
Die Miſſethäter um den ewig Reinen.

Johannes und Maria ſteh'n mit Beben
Am Kreuzesſtamm — ſie kann vor Schmerz nicht weinen,
Im Scheiden will ſie ſich mit ihm vereinen,
Was iſt der Mutter ohne Sohn das Leben!

Es ſteh'n um ſie, die ihn gekreuzigt, ſchauen
Des Herren Qual und lachen ſeiner Schmerzen,
Vor ihrer Wuth ſoll er im Tod nicht ruhen.

Er aber blickt in Liebe und Vertrauen
Zum Vater auf, und ruft aus vollem Herzen:
„Vergieb! ſie wiſſen nimmer was ſie thuen!“

Grablegung.

Nun liebend er das Leben hingegeben,
Da faßt die Schuldbeladnen grauses Bangen,
Die Finsterniß kommt purpurn aufgegangen,
Daß Erd' und Meer in Fieberschauern beben.

Die Frauen nahn, den Leichnam zu empfangen,
In seiner Leiden stillen Port zu legen;
Mit Spezereien wollen sie ihn pflegen
Und Thränen rinnen auf des Mutterś Wangen.

Nur um die Leiche stehen sie — Vergebens!
Der Feinde Gier will selber die nicht missen,
Sie stellen Wächter an des Grabes Pforte.

Und wie sie die mit Steinen eng verschließen,
Wird's immer dunkler an dem heil'gen Orte
Und Todesnacht umfängt den Herrn des Lebens.

Auferſtehung.

Der Herr beſtand des bittern Tods Beſchwerde,
Da öffnet leiſe ſich das Grabmahl wieder,
Ein heller Glanz ſtrömt um des Siegers Glieder,
Die Jünger neigen betend ſich zur Erde.

Aus Wolken ſchweben Cherubime nieder,
Des Himmels Gruß in heiliger Gebehrde.
Und wie der Herr emporſchwebt von der Erde,
Erklingen jubelnd Seraphinen-Lieder.

Es ſtarb der Menſch, daß ſich der Gott erhebe,
Geſtillt iſt nun ſein brünſtiges Verlangen,
Daß er der Liebe Märtyrkron' erſtrebe.

Neu glänzt der Herr in ſeiner ew'gen Klarheit
Und ſehnend öffnet ſich, ihn zu empfangen,
Das heit're Land der Liebe und der Wahrheit.

An Oeſterreichs Adler.

1813.

Fleug, Aar, fleug auf zum ſonnenhellen Lande,
Dein Schwert geſtählt in heil'gen Rechtes Flammen
Bricht mit Gewalt des Feindes Trotz zuſammen;
Fleug, Aar, fleug auf, entbunden jeder Bande.

Fleug muthig hin, dich lähme kein Ermatten,
In freier Luft ſtreck' aus die Kraft der Flügel,
Daß deiner treu Gefallnen Todtenhügel
Ruh' unentweihet unter ihrem Schatten.

Am lichten Ziel, wo dich die Brüder grüßen,
Bekränzt der Ruhm dich mit des Lorbeers Lohne,
Weil du mit Macht den hehren Flug begonnen.

Und ſchauſt du kühn ihm in des Auges Sonnen,
Erglänzt, wie klar die Strahlen ſich ergießen,
In ew'ger Pracht der Scepter und die Krone.

Neujahrstag.

Am 1ſten Jänner 1814.

Welch ein Gedräng' bewegt ſich in den Gaſſen,
Es rennt das Volk und die Caroſſen fliegen,
Ein feines Grüßen lacht aus allen Zügen,
Und Feinde ſeh' ich lächelnd ſich umfaſſen.

Wie freundlich hier, und dort wie ausgelaſſen,
Wo blutig roth die vielen Leichen liegen,
Glückwünſchen hier, dort ein verheerend Kriegen,
Hier Freundſchaft nur, dort nur ein grimmig Haſſen.

Die Sonne ſteigt ob dieſer Capitale
Und leuchtet hier, und leuchtet ob den Leichen
Mit gleicher Glut zu ſo verſchied'nem Treiben.

Wird ſie wohl nie mit ihrem mächt'gen Strahle
Der rauhen Krieger harten Sinn erweichen,
Und muß ſo weich der ſüße Städter bleiben?

Abſchied von Berlin.

Wer durfte jemals all die Pracht gewahren,
Die Zauber alle, welche dich erheben,
Dem ſie das Herz nicht wie das Aug' umſchweben,
Du Herrſcherſitz boruſſiſcher Cäſaren.

Denk' ich, wie viel ich Liebes hier erfahren,
Und wie ſo wenig nur ich konnte geben,
So muß ich dankbar für mein ganzes Leben
Die treueſte Erinnerung bewahren.

Das ſchöne Band, das die entfernten Zonen
Vereinigend umſchlingt, wo Menſchen wohnen,
Beſtimmend wirkt, das Höchſte zu vollenden,

Das Band der Kunſt, der heiligen, der klaren,
Der mild verſöhnenden, der ewig wahren,
Hält die Victoria an ſeinen Enden.

Schickſals-Tragödie.

Die Schuld des Willens rächt ſich an den Sündern,
Doch auch die Schuld der Thaten wird ſich rächen,
Verbrechen keimen auf aus dem Verbrechen,
Daß keine Macht kann ihren Andrang hindern.

Und nichts vermag die Nemeſis zu ſchwächen,
Nichts ihres Waltens ſichern Gang zu hindern,
Die Schuld der Eltern ſtraft ſich an den Kindern,
Der Zweig muß büßen ſeines Stamms Gebrechen.

Den Plan in dieſer Ordnung zu ergründen,
Das Nächſte mit dem Letzten zu verbinden
Und zu erklären mit der Kraft der Rede,

Zu zeigen in bedeutungsvollen Bildern,
In ird'ſcher Ohnmacht ew'ge Macht zu ſchildern,
Ob's ihm gelingt, verſucht es der Tragöde.

Kunſthöhe.

Die Menge.

Uns nehmt ins Aug' damit wir euch verſtehen,
Wir ſind gewiß nicht dumm, allein wir meinen,
Macht's nicht zu hoch.

Dichter.

Ihr Herrn, zu hoch wird ſcheinen
Der Fußweg ſelbſt, wenn wir im Graben ſtehen.

Klar ſei die Kunſt, ich will's euch zugeſtehen,
Doch klar wie Demant, klar wie Sonnenſcheinen;
Ihr aber glaubt, das ſei nicht zu vereinen
Und Waſſer fließe von des Pindus Höhen.

Nicht fragen dürfen wir: wird's auch gefallen
Was ich mir da in meinem Innern ſpinne,
Und iſt's dem Vetter recht und auch der Muhme?

Wie's in uns klingt, ſo laſſen wir's erſchallen.
Den Samen ſtreu'n wir aus mit gläub'gem Sinne,
Und iſt er gut, kommt wohl von ſelbſt die Blume.

Trauerſpiel.

Die Gutmüthigen an den Dichter.

Was Leben hat, ſoll man nicht ſterben laſſen,
Hübſch iſt der Leute friedliches Hauthieren,
Im Leben darf uns wohl der Tod geniren,
Doch auf der Bühne kann mit ihm man ſpaßen.

Dort ſoll man keck die Luſt beim Schopfe faſſen —
Dir iſt das leicht, kannſt du die Zügel führen,
Am ſchönſten iſt's, wirſt du ſie ſo regieren,
Daß Alles glücklich werde übermaßen.

Laß nicht verführen dich der Griechen Weiſen,
Am Schluß der Tafel kommen ſüße Speiſen,
Nur das bedenk', ſo ſparſt du uns das Grauen.

Im Schauſpielhaus da will man Spiele ſchauen,
Verſöhnet reich' dort Alles ſich die Hände,
Und es iſt Alles gut, iſt gut das Ende.

Luſtſpiel.

Kunſtrichter.

Ihr, die beim Luſtſpiel uns zu Gaſt müßt laden,
Schreibt nur zu luſtig nicht, damit ſich's ſchicke,
Ein wenig Leiden und ein wenig Glücke,
Gewähltes Wort, Rührung in kleinen Graden.

Ein bischen Witz kann allenfalls nicht ſchaden,
Doch fein, nur fein, er eben iſt die Klippe,
So ſprechen wir Wächter der Aganippe,
Und Richter auch zugleich von Gottes Gnaden.

Publikum.

Hör', Dichter, nicht auf all die tollen Sachen,
Wir fliehn zu dir in dieſem traur'gen Leben,
In deiner luſt'gen Welt uns zu ergehen.

Drum laß uns nur ihr buntes Treiben ſehen,
Wir ſind ſo frei, wenn's uns gefällt, zu lachen,
Und fragen nicht: Wird man es auch vergeben?

Cleopatra.

Des Abends letzter Gruß umſpielt die Wangen,
Ob ſchon um's Aug' ſich ſeine Schleier legen,
Scheint Sehnſucht noch die Lippen zu bewegen
Nach einer ſchönen Zeit, die nun vergangen.

Beiſeite leget ſie die gold'nen Spangen
Und hält den Buſen, von lebend'gem Regen
So übervoll, dem kalten Tod entgegen,
Als wie vertraut mit dem Geſchäft der Schlangen.

Von Sturmeswuth daher, dorthin gewendet,
Mußt, ſchöne Blume, du ſo traurig enden,
Und all dein Duft, dein Blüh'n war all vergebens!

Dies Meiſterſtück, ſo wunderbar vollendet,
Zerſtückſt du reuvoll mit den eig'nen Händen,
Ein ernſtes Denkmal des verlornen Lebens.

Schweiz.

Im Land', wo Keiner was er ſagt empfunden,
Da ſtehn die Herzen im geringen Preiſe,
Da handelt Keiner nach der Väter Weiſe,
Im Wahn, daß er den beſſern Weg gefunden.

Dort treibt ſich Alles in der Selbſtſucht Kreiſe,
An Liſt und Trug und Dunkelheit gebunden,
Wie ſelig, der aus ihm herausgewunden
Beginnen darf die luſt'ge Alpen-Reiſe.

Welch and're Welt lebt, Schweiz, auf deinen Bergen,
Als dieſes ſchüchterne Geſchlecht von Zwergen,
Der Aar, die Gemſe wiſſen nichts vom Beben;

Von Fels zu Fels treibt ſie ihr muth'ges Streben,
Und ob ein Sturz ſie auch zerſchmettert habe,
Dünkt ihnen Tiefe doch nur gut zum Grabe.

Mit einem weißen Bande.

Dies weiße Band erklärt dir mein Verlangen,
Ein Zeuge war's in meines Kummers Stunden,
Doch darf dir's ſagen, was ich da empfunden,
Iſt ihm und mir die Sonne aufgegangen.

Beſchämet von den Lil'jen deiner Wangen,
Der Hände weißen Roſen überwunden,
Hat es in dir die Siegerin gefunden
Und will dir dienen ohne Schmuck und Prangen.

Was für ein Loos kann dieſes Band erringen,
Wenn es dir darf den zarten Leib umſchlingen,
Ein Loos — ein Loos, das ich zu denken ſcheue.

So nimm es hin, begehrt's doch nicht zu glänzen,
Die Engel ſchmückt man ja mit weißen Kränzen,
Weiß iſt das Band der Unſchuld und der Treue.

Einer Freundin mit Liedern.

Empfange du den Kranz im Frühlingswehen,
Von mir in Luſt und Wehmuth dir gewunden,
Es ſind die Blumen meiner beſſern Stunden,
Die du mit Liebe noch im Keim geſehen.

Weil einzeln ſie durch dich das Licht gefunden,
So wollen ſie vereint auch vor dir ſtehen,
Du weißt, daß Blumen kommen und vergehen,
Und haſt im Blüh'n des Blühens Sinn empfunden.

Ein gleiches glaube von den flücht'gen Scherzen,
Ob ſie der Beifall freud'ger auch belebet,
Du weißt, daß nie ich viel darnach geſtrebet;

Denn was der Dichter trägt im tiefſten Herzen,
Das ſoll er ſagen, was die Welt auch meine,
Und mehr als Alle gilt ihm oft der Eine.

Die ſieben Reize der Herrin.

Haar.

Deine Locken, Herrin, gleichen Schlingen,
Darin ein Jeder eilt ſich zu verflechten,
Ob ſie Leben, ob ſie Tod ihm brächten,
Will ein Jeder ſich zum Opfer bringen.

Aber ſelig der, den ſie umſchlingen!
Wenn er zagend naht den dunklen Mächten,
Und beſiegt ſie in ihr Netz ihn flechten,
Keinen ſchönern Sieg konnt' er erringen.

Dürft' ich einmal aus dem Weltgewühle
Fliehen nach dem ſeidenen Aſyle,
Bergen mich in ſeine Zauberſchatten!

Dort, wo Nacht ſich und der Morgen gatten,
Würde Lebensluſt dem Lebensmatten
Und die Sehnſucht wär' an ihrem Ziele.

Augen.

Deine Augen gleichen Feuerbronnen —
Wie die Strahlen wärmend ſich ergießen,
Eilt von Wunderquelle zu genießen
Alles, was das Leben ſich gewonnen.

Bei dem Schimmer dieſer Zauberſonnen
Müſſen alle Blumen ſich erſchließen,
Alle ſinken huld'gend dir zu Füßen,
Süß berauſcht von unnennbaren Wonnen.

Wenn die Lichter in mein Leben ſcheinen,
Die die Liebe mit der Luſt vereinen,
Frag' ich wenig mehr nach Mond und Sternen.

Aber wie ſie ſich von mir entfernen,
Wird mir's immer dunkler im Gemüthe
Und in Nacht verwelkt des Lebens Blüthe.

Zähne.

Deine Zähne gleichen Perlenſchnüren,
Keine ſchönern kann das Meer noch ſpenden,
Allen Reichthum mußt' es hier verſchwenden
Deiner Reize Diadem zu zieren.

Nicht das Aug' nur wiſſen ſie zu blenden,
Wer ſie ſah, wird es im Herzen ſpüren,
Und im Anſchaun wird er ſich verlieren,
Wie ſich Alles muß zur Sonne wenden.

Oft auch ſchauten meine trunknen Blicke
Nach der klaren Diamantenbrücke,
Sich in ſtiller Wehmuth zu ergehen.

Doch das Auge mußt' im Schau'n vergehen,
Ungewohnt ſo hellen Glanz zu ſehen,
Und geſchloſſen träumt es nur vom Glücke.

Lippen.

Deine Lippen ſind purpurne Kiſſen —
Selig, wer d'rauf darf die ſeinen legen
Seines Lebens friſche Heilung pflegen,
Wenn die Bruſt ihm Qual und Schmerz zerriſſen.

Selig der, den ſie in Liebe grüßen!
Kommen einmal meines Sehnens Regen
Sie mit ſolchem holden Gruß entgegen,
Alles And're will ich gerne miſſen.

Oeffnen ſie ſich mir zu holden Worten,
Strömt das Leben aus den rothen Pforten
Gleich Rubinen, die vom Himmel ſinken.

Sie allein erſchau' ich aller Orten,
Wie dem Wand'rer, was für Lichter blinken,
Nur die Sterne ſeiner Heimath winken.

Buſen.

Deinem Buſen gleichen Marmorwogen —
Sinnberauſchend ſteigt er auf und nieder,
Birgt ſich ſcheu und wölbt ſich ſchöner wieder
Zu der Liebe vollem Siegesbogen.

Käm' ein Schwan auf ſolcher Fluth gezogen,
Schwarz wie Nacht erſchiene ſein Gefieder,
Scham und Sehnſucht zögen bald ihn nieder
In das Grab der zauberhellen Wogen.

Alle Perlen, alle Diamanten
Müſſen bald vor ihr zu Schanden werden,
Reiner, Herrin! iſt ſelbſt nicht dein Leben.

Sel'ger Schleier, der ihn darf umweben!
Glücklicher als meins, des Luſtentbrannten,
Iſt dein ſtill beglücktes Loos auf Erden.

Hand.

Wie die Lil'je winkt am zarten Stengel,
Winkt die Hand von Frühlingsglanz umwoben;
Niemand iſt, der ſie genug kann loben,
Nichts blüht mehr, ſo ſonder alle Mängel.

Sehnſuchtsvoll erſtaunten ſelbſt die Engel,
Als du jüngſt zum Himmel ſie gehoben —
Sehnſuchtsvoll, ſo ſchaut' auch ich nach oben,
Doch nur dich, ſonſt ſah ich keinen Engel.

Wem die Lil'jen blüh'n im Lebensgarten,
Hat den Führer durch das Leid gefunden
Und das Licht ſelbſt in den trübſten Stunden.

Seh' ich einmal ſie für mich erſprießen,
Mit dem Auge will ich ſie begießen,
Mit dem Herzen will ich ihrer warten.

Fuß.

Der Vergleich von deines Himmels Zeichen
Mit dem Schönſten, was das Aug' geſehen,
Sei er kühn, er möchte noch geſchehen —
Doch dem Fuß iſt gar nichts zu vergleichen.

Alles naht, die Elfenzier zu ſehen,
Und beſchämt muß Alles wieder weichen;
Der wird leicht das kühnſte Ziel erreichen,
Der mit ihm darf durch das Leben gehen.

Was dem Sinn, dem Herzen mag gefallen,
Was an Schmuck uns Erd' und Himmel geben,
Dieſem Schmucke iſt es unterthänig.

Denn ihm ward das ſchönſte Loos von Allen,
Daß er iſt all and'rer Reize König
Und ihr Diener alle zu erheben.

An Oehlenſchläger

nach ſeiner Ueberſetzung meiner dramatiſchen Dichtungen.

Du hoher Meiſter, der des Nordlands Sagen
Kraftvoll, wie ſeine Tannen ſich erheben,
Von Liebestreue und voll Heldenleben
Zum Süden trug, um Wurzel dort zu ſchlagen.

Du hoher Meiſter, der zum Nord getragen
Des Südens Blüthen, reich ihn zu beleben,
Der ſie mit tauſend Flammen hat umgeben,
Wie ſie aus deiner Wunderlampe ſchlagen.

Wie dank' ich dir, daß, was in beſſern Stunden
Ich durch der Muſen gute Gunſt gefunden,
Durch dich ſich nun darf dauernder erheben.

Du haſt, mild heilend manche Schickſals-Wunden,
Auf's neu die Ueberzeugung mir gegeben:
Nie ein verlor'nes ſei ein ehrlich Streben.

An die Recenſenten.

Wenn euch des heil'gen Zornes Gluth entflammte,
Den Kampf zu kämpfen gegen jedes Schlechte,
Wenn ihr der Wahrheit und der Schönheit Rechte
Und Alles ſchirmet, was vom Himmel ſtammte,

Wenn ihr erhebt, was Thorheit frech verdammte,
Die Geißel ſchwinget über feile Knechte,
Wenn ihr erhellet des Verkannten Nächte,
Wie glänzt ihr da in eurem Prieſteramte!

Doch wie iſt klein, wie niedrig euer Treiben,
Wenn ihr von Vortheil oder Haß geblendet,
Gemeines ſchützet, oder Hohes ſchändet.

Was wollt ihr treu nicht eurem Amte bleiben
Und ſelbſt entweihen ſeinen reinen Adel,
Durch ſchaales Lob und ungerechten Tadel.

Gelegenheitliches

und

Uebersetzungen.

Prolog

zur dritten Auflage des dramatiſchen Gedichtes: Hans Sachs.

Als in Italien und Frankreich lang'
Der gold'ne Wunderbaum der Poeſie
In voller Blüthe ſtand, trieb ſpärlich nur
Er dürft'ge Reiſer erſt im deutſchen Reich.
Es fehlte zwar an wackern Gärtnern nicht,
Von Carl dem Großen und von Ottfried an
Bis auf den Montfort, Trymberg, Eſchinbach,
Den edlen Herrn Ulrich von Lichtenſtein
Und auf Conrad von Würzburg, welchen man
Der ritterlichen Sänger letzten nennt. —
Doch kaum geſchah's, daß unter ihrer Hand
Sich Blätter, Blüthen, Früchte ſelbſt gezeigt,
Als eine wild ausbrechende Gewalt
Sie mit der Fauſt zerſchlug, dem Fuß zertrat.

Unwillig kehrt die Muſe ihr Geſicht
Ab von der Zeit, die nun die Kunſt erlebt!
Was einmal wie prophetiſch Conrad ſang,
Wenn der Genoſſen wilde Rauheit tadelnd
Er Aergeres befürchtet, ward erfüllt —
Es floh die Muſe aus dem deutſchen Reich.

D'rauf bildete zu Nürnberg der Verein
Der Meiſterſänger ſich, und der beſchloß,
Die flücht'ge Göttin mit Gewalt zu zwingen,
Den Fuß zurückzuſetzen in das Land.
Sangſchulen wurden überall errichtet,
Man ſchrieb Geſetze für das Dichten vor,
Man glättete mit Sorgſamkeit den Reim,
Trieb zunftgemäß die freie Kunſt und nannte
Was mühevoll gereimt war, ein Gedicht.
Allein die Muſe, die freiwillig nur
Ihr Füllhorn über ihrem Liebling leert,
Verſpottete der eitlen Thoren Qual,
Und kein Erfolg belohnte ihr Bemüh'n.

Da trat ein Mann in ihrer Mitte auf,
Der hieß Hans Sachs, ein Schuſter des Gewerbs,
Zu dieſem ließ die Göttin ſich herab
Und ſucht' ihn in der ſtillen Werkſtätt' auf,
Und weihte ihn zu ihrem Prieſter ein.

Und von der Weihe Zauberkraft erfüllt
Sang er die Weisen, die sie ihn gelehrt,
Und einfach, still, bescheiden, fromm und treu
Schenkt' er sein ganzes Leben ihrem Dienst,
Mit regem Fleiß und freud'ger Sorgsamkeit
Ausübend auch dabei des Bürgers Pflicht.

Bedeutend scheint ein solcher Mann der Kunst,
D'rum tadelt nicht den Sänger, der's versucht,
Den Zustand abzuschildern seiner Zeit,
Zu zeigen wie sein leicht bewegt Gemüth
Ermuntert bald, und bald entmuthigt auch
Vom Genius der Liebe und von dem
Der Kunst beseelt, zuletzt doch obgesiegt.
Nicht euer Auge wendet von dem Mann,
Weil euch vielleicht sein Stand nicht wohlgefällt.
Der große Kaiser Maximilian
Hat sein Talent ermuntert und belohnt,
Weil er mit sicher'm Aug' erkannte, wie
In einfach, reiner menschlicher Natur
Sich wunderbar das Göttliche erklärt.
Verschmäht auch nicht das schmucklose Gewand
Und nicht des Scherzes Maske, hinter der,
Wenn ihr mit Nachsicht und mit Liebe prüft,
Vielleicht ihr manches Ernstere gewahrt.

Und ſo empfehlen deutſche Verſe wir,
Die ſchildern, wie ein groſſer deutſcher Fürſt
Mit Macht und Weisheit Güte auch vereint,
Und eines deutſchen Dichters Eigenheit
Dem heißgeliebten deutſchen Vaterlande.

An
die Unterſtützer der durch Ueberſchwemmung Verunglückten.

Aus Witthauers Album.

Wenn, wo Zerſtörung wir gewahren,
Die Wehmuth unſre Bruſt ergreift,
Wird ſich die Luſt auch offenbaren,
Daß dort ſelbſt neues Leben reift.

So wird, was wir im Kleinen ſehen,
Im Groſſen oft umſonſt geſucht;
Im Samenkorn blüht das Entſtehen,
Und das Vergeh'n reift in der Frucht.

Das Kleine wird die Kraft bewähren,
Wenn nach des Groſſen Sturm wir's ſchau'n.
Denn, kann das Groſſe auch zerſtören,
Kann ſelbſt das Kleine auferbau'n.

Viel banger Tage, große Leiden
Umſtürmen uns Gewittern gleich,
Doch ſie vergüten wieder Freuden,
Zwar klein — doch wie am Inhalt reich.

So wie ein zahllos Heer von Schmerzen
Dem Muſchelthiere Qualen bringt,
Doch ſich zuletzt dem wunden Herzen
Der edlen Perle Lohn entringt.

So kämpfen rauh und ſanfte Triebe
In jeder Bruſt ohn' Unterlaß,
Allein, der kleine Knabe Liebe
Bezwingt den großen Rieſen Haß.

Noch nie gefühlten Jammers Scenen
Schuf jetzt des Elementes Wuth,
Die kleinen Tropfen eurer Thränen
Verſöhnen jene große Fluth.

Und wie des herbſten Winters Nächte
Vergeſſen ſind beim Lerchenſchlag,
Und alles Grauſen finſt'rer Nächte
Beim Lächeln von dem jungen Tag.

So ſchwebt, da ausgetobt die Wogen
Von jenem wild bewegten Meer,
Nun eurer Liebe Regenbogen
Beſtändig leuchtend drüber her.

Prolog

bei einer, zum Beſten des Inſtitutes der barmherzigen Schweſtern im Hofburgtheater am 29. November 1840 gehaltenen muſikaliſch-deklamatoriſchen Academie, geſprochen von Dlle. Enghaus.

Ich trete vor die Edelſten und Beſten
Mit tief empfund'nem Dank für jene Gunſt,
Die freundlich ſie vereinet hier zu Gäſten
Im unentweihten Tempelraum der Kunſt.
Theilnehmer waren Sie an manchen Feſten,
Umwallt von ihrem reinen Opferdunſt.
Es wird die Huld ſich auch zur Gabe neigen,
Wo wir nur Wollen — Sie die Nachſicht zeigen.

Nur Theile ſind es, die wir Ihnen bringen,
Erinnerungen einer fernen Zeit; —
Ein einfach Wirken, redliches Vollbringen
Frommgläub'ger Herzen, die ſich Gott geweiht. *)

*) Die Pflegetochter, dramatiſche Scene von Halm.

Der kräft'gen Böhmerfürstin mächtig Ringen
Und hohe Ahnung künft'ger Herrlichkeit; *)
Dabei versucht Musik mit ihren Tönen
Das Unverbund'ne schmeichelnd zu versöhnen. **)

Und so, wie Alles strebt, um Euch zu dienen,
Stellt leichtern Muthes auch der Scherz sich ein,
Der oft allein vor Eurem Blick erschienen,
Mengt heut sich in des Tages bunte Reih'n;
Bewußt, das, was er wünscht, nicht zu verdienen,
Sah er ein treues Streben oft gedeih'n.
Und froh vertrauend will er kühn es wagen,
Zum Erstlingsfling die Flügel aufzuschlagen. ***)

Doch nicht die Lust allein am Spiel der Scene,
Es ist ein höh'rer Zweck, der Euch vereint,
Es ist nicht nur die mächtige Camöne,
Die, Beifall wünschend, heut vor Euch erscheint;
Euch rührt die wirkliche, lebend'ge Thräne,
Die im Verborg'nen wird, doch heiß, geweint;
Und nicht genießen wollt Ihr nur, auch nützen,
Nicht Euch vergnügen nur — auch unterstützen.

*) Vorspiel des dramatischen Gedichtes: Libussa, von Grillparzer.
**) Clavier-Concert, gespielt von Liszt.
***) Jadeß, Lustspiel von Franz (von Braunau).

Wollt' unterſtützen jenen Bund der Liebe,
Der, ſein vergeſſend, ſich dem Bruder weiht,
Der fern vom eitlen, irdiſchen Getriebe
Für Andere ſich gern zum Opfer beut;
Wo Menſchenkraft ſich je vereint, wo bliebe
Ein Bund ſo voll von Himmels-Seligkeit,
Wie jener Frauen, die mit gut'gen Händen
Der Qual und Armuth Troſt und Hilfe ſpenden.

Gleich Pilgerinnen auf der Demuth Wegen,
An Würden arm und reich nur an der That,
Kommt Jede unverdroſſ'nen Muthes entgegen,
Wo immer Unglück ſich und Kummer naht,
Sie laſſen Anderen der Früchte Segen,
Sie freu'n ſich nur am ſtillen Glück der Saat,
Wo And're Luſt vereint, da ſind ſie ferne,
Doch wo ſie geh'n, da leuchten ihre Sterne.

Den ſchönen Bau, von Menſchlichkeit gegründet,
Ihr unterſtützt ihn heut mit milder Hand,
Das freudige Gefühl, das Ihr empfindet,
Iſt Euch des guten Wirkens Unterpfand.
Der Trieb, der zu dem Wohlthun uns verbindet,
Iſt ja ſo nah dem Ewigen verwandt; —
Mög' hoch der Bau ſich in die Wolken thürmen,
Den Milde und Erhabenheit beſchirmen.

Epilog

am Schluſſe von Winter-Concerten.

So endet Alles doch, und jener Ort,
Den wir zum Sammelplatz von ernſter Kunſt
Und heit'rer Luſt geſellig ausgeſchmückt,
Verlieret bald die freundlichen Bewohner.

So endet Alles doch! — Wie der Gedanke
Alltäglich ſcheinen mag, er iſt dabei
Doch ſo bedeutend für das ganze Leben,
Weil jede Luſt in ihrer Wiege ſchon
Den Schmerz der Trennung in dem Buſen trägt.
Selbſt, daß wir hier nun auseinander geh'n,
Gewöhnlich ſcheint's und dennoch iſt's ſo ernſt,
Denn unwillkürlich denken wir dabei:
So iſt doch nichts, was ſich nicht trennen müßte!

Ein reich'rer Tempel wird Sie nun empfangen,
Sie eilen aus dem Traumbezirk der Kunſt
Zum offnen Mutterbuſen der Natur.

Schon treibt die Wieſe kleine Blumen auf,
Geſchäftig regt es ſich in Wald und Flur,
Die Lerche ſteigt, und wie ein Jugendfreund
Ruft Sie der Baum in ſeine grüne Welt.

So miſſen Sie wohl leichter nun den Reiz,
Der ſich lebendig Ihnen zeigt, das arme
Verbleichte Farbenſpiel, das wir in guten
Und dunklen Stunden Ihnen vorgeführt;
Doch, wie der Vogel, wenn ihn auch der Mai
Die Schwingen draußen zu verſuchen treibt,
Zur ſtillen Heimath kehret, ungeſeh'n,
Wenn Schnee die Berge deckt, ſo kehren Sie,
Wenn's draußen ſtürmt, wohl wieder gern zurück
In's ewig heit're Frühlingsland der Kunſt.
Wir danken Ihnen, daß Sie's oft gethan,
Daß Sie mit uns erhoben ſich in das
Phantaſtiſche Gebiet der Künſtlerwelt,
Wo der Poet gleich einem Reiher ſchwebt,
Der in den Lüften nur kann leben, und
Das Irdiſche berührend — nicht mehr iſt.

Das Gute brachten wir, das Beſte Sie —
Des Dichters Lied iſt wie das Samenkorn,
Der reichen Erde gleicht des Menſchen Bruſt,
Die es empfängt — die es erwärmt und die

Als Blume es herausbringt an den Tag.
Verdorren muß es in dem kalten Boden
Des Neids, der Scheelſucht und des Unverſtands.
Doch wird es ſo gewartet und gepflegt,
Wie Sie's gethan, ſo liebvoll und ſo treu,
Dann theilen mit dem Dichter Sie den Preis,
Und Ihrer wird die ſchön're Hälfte ſein.

So ſcheiden wir, doch wenn zuweilen Sie
Gedenken unſ'rer, und ſo gern als wir
Gedenken Ihrer, ſind wir doch dabei,
Obgleich in weiten Fernen, nicht getrennt.

Zwei Oden des Horaz.

An Licinius.

Zehnte Ode des zweiten Buches.

Lebe so, Licinius, daß du weder
Stets im hohen Meere dich hältst, noch Stürme
Allzu sorgsam fürchtend, zu eng dem falschen
Ufer dich andrückst.

Wer das Glück des goldenen Mittelweges
Liebt, bleibt gerne fern von der altersmorschen
Hütte Schmutz, bleibt mäßig und unbeneidet
Fern von Palästen.

Oefter schütteln Stürme die riesengroße
Fichte, schwerer stürzen zur Erde nieder
Die gewaltigen Thürm', es trifft meist die höchsten
Berge der Donner.

Fürchten wird im Glück, und im Unglück hoffen
Ein verändert Schickſal die wohlbewahrte
Bruſt. Es ſendet eiſiger Winter viele
Jupiter, aber

Er auch ſcheucht ſie. Nicht wenn es jetzt dir ſchlimm ward,
Iſt's ſo künftig auch. Mit dem Klang der Laute
Wecket oft die Muſen Apoll, er ſpannt nicht
Immer den Bogen.

Eingeengt von Noth unerſchüttert bleib' und
Muthvoll, aber ziehe mit weiſer Vorſicht
Ein, bei allzu günſtigem Windeshauch die
Schwellenden Segel.

An Poſtumus.

Vierzehnte Ode des zweiten Buches.

Ach! wie ſo ſturmſchnell, Poſtumus, Poſtumus,
Entflieh'n die Jahre. Selber die Frömmigkeit
Bringt keine Zögerung dem Alter,
Keine dem unbezwung'nen Tode.

Nie, brächteſt du dreihunderte Tag für Tag
Dem thränenloſen Plute der Farren, Freund
Erweichſt du ihn, der den dreimächtigen
Tityos und Geryon umſchlinget,

Mit jenen finſtern Fluthen, auf welchen muß
Ein Jeder, der die Früchte der Erde brach,
Hinüberſchiffen, ob er Herrſcher,
Ob er der ärmlichſten Pflüger einer.

Umſonſt entflieh'n dem blutigen Mavors wir,
Und Adrias verderblicher Brandungsnoth,
Umſonſt nur werden wir im Herbſte
Flieh'n vor dem tödtlichen Hauch des Auſters.

Wir ſeh'n doch all' den ſchwarzen Cocytus, mit
Den trägen Wellen, die Danaidenbrut,
Seh'n doch, verdammt zur ewigen Arbeit
Siſyphus alle, den Aeoliden.

Verlaſſen Alle Erde und Haus und Weib,
Sogar von Bäumen, welche wir ſelbſt gepflegt,
Folgt außer düſteren Cypreſſen
Keiner dem flüchtig entſchwund'nen Gärtner.

Ein klüg'rer Erbe leeret den Cäculer,
Den hundert Riegel hütheten, und beſprengt
Den Marmorgrund mit Wein, den edler
Nimmer ein Pontifex-Mahl gewähret.

Amors Bild,

von Pirau.

Um Amor'n ſtand ein Kreis von Damen,
Und ſah'n ſein lieblich Lächeln an,
Und alle die zum Bilde kamen,
Die hatten ihre Luſt daran.

Sie lobten an dem loſen Bübchen,
Was nur an ihm zu loben war,
Vom kleinen rothen Wangengrübchen
Bis zu dem blonden Ringelhaar.

Da ſprach die ſchelmiſche Minette:
„Ihr lobt es, daß das Kind ſo ſchön,
Doch würdet manchen Reiz, ich wette,
Ihr lieber am Geliebten ſeh'n.“

Da wählt Mignon die Perlenzähne,
Sophie die zierliche Geſtalt,
Fleurette das Haar — nur eine Schöne,
Die ſchon vermählt — blieb ſtumm und kalt.

Was iſt's mit dir, du ſchweigſt, Belinde,
Was ſtörſt du unſer frohes Spiel?
Gefällt dir nichts am ſchönen Kinde,
Was dir am Gatten mehr gefiel?

„Was mir am Manne ſoll gefallen,
Muß anders als am Kinde ſein;
Wünſcht' ich dem Gatten eins von Allen,
Die Augenbinde wär's allein."

Amor und die Weisheit,

nach Grecourt.

In entſchwund'nen ſchönen Zeiten
Lebte Frohſinn im muntern Jahr,
Und der Erde erſtorb'ne Weiten
Füllte lebendig der Götter Schaar.

Mit der Weisheit ſcherzte loſe
Amors launigte Knabenluſt,
Wiegte ſchmeichelnd ſich auf dem Schooſe,
Tändelte an der Marmorbruſt.

Drob erzürnte der Göttinn Strenge,
Denkend da, wo das Kind nur fühlt,
Sinnt der Strafe, die ſie verhänge,
Wie dem Schelme den Muth ſie kühlt.

Und als Amor ſich wieder zeigte,
Rief ſie den Knaben zum „Blinde Kuh“ —
Hüllte, wie er das Köpfchen neigte,
Ihm die funkelnden Aeuglein zu.

Koſend neckt ſie ſich mit dem Kinde —
Leiſe lächelnd entfliehet ſie —
Aengſtlich ſucht ſie der kleine Blinde,
Aber die Weisheit haſcht Amor nie.

Streckverſe.

Vers und Reim ſollen nur gebraucht werden, wenn das, was durch ſie ausgedrückt wird, nicht beſſer, oder mindeſtens nicht ſo gut in Proſa geſagt werden kann. Was ſich eben ſo gut in Proſa ſagen läßt, ſage man in ihr, denn der Vers iſt nichts Willkürliches, ſondern ein Nothwendiges. Darin beſteht ſeine Würde.

Die oft angerathene Maxime: ſich das Glück der Zufriedenheit durch den Vergleich mit Perſonen, die unglücklicher ſind als wir, zu verſchaffen, iſt eine durchaus egoiſtiſche und ſelbſt eine unmoraliſche. Wir machen das Unglück Anderer zur Quelle unſeres Glückes, und empfinden dort eine Gattung Luſt, wo wir nur die Unluſt des Mitleids empfinden ſollten.

Die Dinge außer uns gelten uns in der Regel nicht das, was ſie ſind, ſondern nur das, was ſie vom Denken oder Empfinden in uns aufregen.

Es iſt nichts bedauernswürdiger als ein Kind ohne Jugend, ein Weib ohne Gefühl, und ein Mann ohne Verſtand.

Gott iſt der König dieſer Welt, aber der Zufall iſt ſein erſter Miniſter.

Das geprieſene Glück der Jugend wird ſelten von ihr in der Gegenwart, meiſtens nur in der Erinnerung vom Alter genoſſen.

Die allein achtbare und nützliche Kritik ist die verständig und ehrlich erläuternde. Die lobhudelnde ist lächerlich, die parteiisch verwerfende verächtlich. Nur dann, wenn das Kunstwerk von der Menge nicht gehörig verstanden, oder wenn es überschätzt wird, hat der Kritiker an sein Amt zu gehen.

Das beste Mittel gegen die Qual der Langenweile ist der Gedanke an den Tod. Wie würden wir in den Tagen seiner Ankunft glücklich sein, wenn wir sie auch nur so durchleben könnten, wie in den Stunden jener erträumten Qual.

Die oft aufgeworfene Frage: wie sich der Künstler der Natur gegenüber zu verhalten habe, und wie er ungeachtet der Pflicht der Nachahmung seine Freiheit behaupten dürfe, kann wohl dahin entschieden werden: Der Künstler hat das Mögliche nach den Gesetzen des Wirklichen auszuprägen. In der Erlaubniß, das Mögliche erfinden zu dürfen, liegt seine Freiheit, — in der Nothwendigkeit, bei der Darstellung die Gesetze des Wirklichen beachten zu müssen, seine Beschränkung. Es darf z. B. dem dramatischen Dichter vernünftiger Weise nicht vorgeworfen werden, daß Personen, wie er sie schilderte, nie existirt haben. Sie sind vollkommene Kunstgebilde, wenn sie nach den uns bekannten Gesetzen der Natur in ihr existiren könnten.

Das peinigende Gefühl der Langenweile entſteht in der gemeinen Natur aus der Unbefriedigung der ſinnlichen Luſt, welche durch immer wechſelnde Genüſſe gereizt werden will — in der edlen: aus dem drückenden Gefühle des Bleigewichtes der Zeit.

Geſunde Kritik iſt das Fegefeuer der Kunſt.

Wenn alle Glücksposten im Leben ſehr gut ſind, iſt das Facit gewöhnlich ſchlecht.

Die höchſte Regel jeder Kunſt iſt die Einfachheit. In ihr liegt die Wahrheit und die Klarheit.

Jeder Künſtler darf während der Erſchaffung des Kunſtwerkes an den Beifall nicht denken, den er erhalten wird. Er hat nur darauf Rückſicht zu nehmen, ob er das Werk vor ſich verantworten kann. Iſt es aber fertig, und es findet Anerkennung, dann mag er immer mit Luſt ausrufen: „Sieh da, es gefällt auch!“

Das charakteriſtiſche Merkmahl des Künſtlers iſt die Kraft, zu erſchaffen. Wer nicht erſchafft, nur nachbildet, iſt kein eigentlicher Künſtler; er hat nur den Vorzug der Geſchicklichkeit. Er kann mehr für ſich gethan haben, als der Künſtler, aber die Natur hat für dieſen mehr gethan.

Im Künſtler verklärt ſich Gott am lebendigſten. Ihm gleich darf nur er das groſse Geheimniß der Welt löſen — Entſtehen machen aus Nichts!

Wer beſſer ſcheinen will als er iſt, iſt ſchlechter als er ſcheint.

Im Leben und in der Kunſt kommt es am meiſten darauf an, daß man mit ſich abgeſchloſſen habe, und wiſſe, wie man mit ſich daran iſt. Das Selbſtgefühl allein kann uns ruhig und ungetrübt laſſen, ob die Welt uns tadelt oder lobt. Der Unterſchied übrigens zwiſchen dem Manne, der ſeinen Werth fühlt, und dem Narren, der ſich einbildet, einen zu haben, liegt am Tage. Der ehrliche und verſtändige Menſch iſt ſein eigener ſtrengſter Richter.

Für viele Künſtler iſt die Zeit ihrer Wiedergeburt die wichtigſte Periode. Die Zeit nämlich, in welcher ſie zum klaren Bewußtſein der Art und des Umfanges ihrer Kräfte kommen.

Manche ſchwimmen eine lange Zeit unſicher auf der Lebenswoge. Viele Länder zeigen ſich ihren Blicken, jedes hat Reiz für ſie, und indem ſie die Luſt mit dem Beruf verwechſeln, trauen ſie ſich die Kraft zu, ſich in jedem Hütten bauen zu können. Glücklich der, den der klar gewordene Beruf in das Land ſeiner Heimath bringt.

Männer gleichen in ihren Verhältniſſen zu den Weibern meiſtens den Schwalben. Sie ziehen immer dem Frühlinge nach, und immer wieder fort, wenn der Frühling vorüber iſt.

Manches Liebesverhältniß iſt ein vergoldeter Rahmen zu einem Gemälde, das man ſelbſt gemalt hat.

Das Verhältniß des gebornen Dichters zum gemachten gleicht dem des Blitzes zum Raketenfeuer, beide ſehen in der Entfernung ſich ähnlich, aber jenes kommt vom Himmel, dies von der Erde.

Die Kritik wirkt nur dann auf das Schickſal des Kunſtwerkes ein, wenn ſie eine ehrliche iſt. Sonſt wirkt das Kunſtwerk auf ſie zurück, und ſie erfährt dadurch entweder ihre Ohnmacht oder ihre Schande.

Die langweiligſten und unerträglichſten Menſchen zugleich ſind die, welche alles Gute und Schöne ſo lange herumdrehen, beſchnüffeln und bekritteln, bis ſie irgend einen kleinen Makel daran herausgefunden haben. Solche Leute ſind auch in der Regel dummer Art, denn ſie bilden ſich ein, bei einer Gelegenheit ihren Verſtand zu erweiſen, bei welcher ſie nur ihren Dünkel und ihre Geſchmackloſigkeit zur Schau tragen.

Wenn man einſehen gelernt hat, daß das Andenken an einen großen Menſchen länger dauert, als das von Millionen Unbedeutenden, daß die Woge der Zeit Reiche und Nationen zerſtört, und der Vergeſſenheit überliefert, aber die Erinnerungen an die Größe des Einzelnen nicht verlöſchen kann, dann lernt man Menſchenwerth erkennen und würdigen.

Einer der gefährlichſten Feinde unſers Wohlſeins iſt der Hohn. Vor ſeinem kalten Lächeln verdorren alle Blumen im Paradieſe unſerer Hoffnungen und unſerer Freuden.

Die Natur iſt die wirkliche Mutter der Kunſt, und doch iſt die Kunſt nur die Stieftochter der Natur.

Leute, welche bei Andern immer Geiſt ſehen, erfahren das Unglück, daß man bei ihnen keinen ſieht.

Man muß das Glück und die Liebe nie aufſuchen, aber ſich immer von ihnen finden laſſen.

Das Dachzimmer iſt oft die einzige Höhe, zu welcher die Poeten ſich ſchwingen.

Die Hoffnung iſt wie die Weiber, ſchön, aber untreu.

Bei vielen Weibern gehört die Liebe zur Toilette als Art einer Schminke.

Manche Ehe gleicht dem Janus. Mann und Weib ſind ein Leib, aber zwei Köpfe, von denen ein Geſicht dahin ſchaut, das andere dorthin.

Eiſenbahnen ſind die Früchte gegenſeitiger friedlicher Verhältniſſe und der Samen künftiger.

Das menſchliche Leben wird von drei Brettern umſchloſſen: Der Wiege, dem Bette und dem Sarg.

Manche Künſtler ſind wie die Sonne im Aufgehen und im Verlöſchen am ſchönſten, unerquicklich in ihrer Mittagszeit.

Die Neugierde der Frauen hört in der Regel nur dort auf, wo sie den Charakter der Wißbegierde annehmen könnte.

Manche Poeten vergleichen ihre Geliebten immer nur entweder mit einem Engel, oder mit einer Rose, und wenn sie dergestalt Erde und Himmel geplündert haben, finden sie nirgends einen Vergleich mehr.

Verstand macht weiser, Gefühl macht glücklicher. Aus einem Herzen, das ganz und gar für uns schlägt, strömt für uns mehr Seligkeit, als aus den Köpfen von tausend Erleuchteten. Unter Verständigen sind wir wie unter Großen, unter Fürsten und Herren — unter Gefühlvollen wie unter Guten, unter Freunden und Kindern.

Alle bedeutenden Unternehmungen der Individuen und der Staaten entstehen entweder durch den Schutz oder durch den Druck.

Es ist ein eigenes Ding um die gepriesene Zufriedenheit. Es giebt kein Glück ohne sie und doch giebt es mit Zufriedenheit kein Fortschreiten, denn es giebt keinen Sporn, sich über die Genüsse der Gegenwart zu erheben. Da nun alles Glück der Welt nur im Fortschreiten besteht, so hindert oft die Zufriedenheit Einzelner das Glück Aller.

Glück und Unglück ſind Schleppkleider.

Der Glaube ſteht höher als das Wiſſen. Dieſes wirkt nur in den beſchränkenden materiellen Verhältniſſen des Raumes und der Zeit. Jener ſprengt die Bande und ſetzt uns über Raum und Zeit hinaus.

Die Weiſe mancher Kritiker, ein vorzügliches Werk um ſeiner Fehler willen zu verwerfen, iſt der gleich, welche die Roſe mit Füßen tritt, weil ſie Dornen hat.

Es iſt in der Muſik derſelbe Abweg gemacht worden, wie in der bildenden Kunſt: der Weg von der Einfachheit zur Ueberladung. Früher die einfache ſchmuckloſe Herrlichkeit griechiſcher Bauwerke, ſpäter Giebelſchmuck und gehäufter Zierrath — in der Muſik früher einfache, zur Seele ſprechende Melodie, ſpäter dem Ohr wohlgefällige, materielle Schwierigkeiten überwindende Anſtrengung und Ueberladung. So hat von jeher jedes Abweichen von der Natur, jedes Verwechſeln des Schönen mit dem Schwierigen zum Uebel geführt.

Das wohlthätigste Zeitverhältniß ist die Vergangenheit. Haben wir in ihr Leiden empfunden, so blicken wir darauf, wie vom Hafen auf den Sturm zurück — war sie mit Freuden erfüllt, so werden sie wiederholt, und oft reiner als zuvor in der Erinnerung genossen. Die Gegenwart ist flüchtig, und nie ganz ohne Schmerz — die Zukunft drohend — bleibend und zugleich von Angst befreit ist nur die Vergangenheit allein.

Der Familien-Vater sorgt für Einzelne, der Fürst für Viele, Gott für Alle, und so besteht durch diese drei Einheiten das Haus, der Staat und die Welt.

Die Betrachtung, daß die Liebe mit der Sinnlichkeit so enge verwandt ist, adelt entweder die Sinnlichkeit oder entadelt die Liebe.

Gedanken sind die größten Brücken der Welt.

Dem dramatischen Dichter ist nur der ganz gewöhnliche Mensch unbrauchbar; jeden Andern, schlecht oder dumm, weiß er mit allen seinen Nuancen zu verwenden; er braucht ihn zu Studien und läßt ihn seine Künste machen in der Komödie und im Trauerspiel.

Die Unruhe in edlen Gemüthern bei jedem Genuſſe, die beſtändige Sehnſucht nach etwas Anderem, als dem Vorhandenen, und das drückende Gefühl der Unbefriedigung durch die Gegenwart entſteht dadurch, weil den Durſt nach Befriedigung der Wünſche ihrer Seele die Beſchränkung des Vorhandenen nicht ſtillen kann. Sie beziehen oft unbewußt Alles auf ein Ideal, die Ahnung läßt ſie hoffen, es zu finden, die Erſcheinung im Leben vernichtet dieſelbe. Dieſe Naturen ſind edel und groß, aber das Bewußtſein, daß es etwas Bedeutenderes gäbe, als das, was ſie genießen dürfen, macht ſie nicht glücklich.

Die Wiege der einen Luſt iſt nicht ſelten der Sarg der andern.

Das glückliche Gedächtniß iſt eine Leimruthe, an der nur Adlerfedern kleben bleiben.

Viele prahlen mit ihrer Kraft, weil der Stärkere ſich manches von ihnen gefallen läßt. Wenn aber der Löwe die Maus nicht erdrückt, die unter ſeinen Füßen herumkriecht, ſo iſt dies wohl ein Beweis von der Gutmüthigkeit des Löwen, aber nicht von der Stärke der Maus.

Es giebt ein Mutiren geiſtiger Eigenſchaften, wie es ein Mutiren der Stimme giebt.

Wenn Künſtler aus Furcht vor dem Tadel der Kritik keine Werke liefern, gleichen ſie reiſeluſtigen Leuten, die deshalb nicht nach Italien gehen, weil ſie ſich vor dem Ungeziefer fürchten.

Der geiſtreiche Mann kann in einer ruhigen Stunde der Gegenwart ein künftiges Jahrtauſend in Bewegung ſetzen.

Ein ſchwacher Menſch wird immer vor einer geballten Fauſt niederknieen, und mit einem martialiſchen Geſicht eine Fliege zerdrücken.

Wo beim Schauſpiele der Komödiant anfängt, hört der Künſtler auf.

Das Publikum ſpringt bei Beurtheilungen von Kunſtwerken meiſt über einen Balken und fällt über einen Strohhalm.

Viele Künſtler gleichen, wenn ſie mit der Verſchmähung des Effekts prahlen, dem Fuchs mit der Traube. Man verſchmäht den Effekt nur dann, wenn man ihn nicht erreichen kann, und es hat noch keinen Künſtler gegeben, der nicht gerne

ſo Vielen gefallen hätte, als möglich. Jene Traubenfüchſe aber ſind in der Regel ſehr verſtändige Kunſtkenner, nur keine gebornen Künſtler, und können nicht begreifen, daß in der Kunſt das Talent über dem Verſtande ſteht. Sie ſind ſich ihrer richtigen Erkenntniß, ihres reinen Willens und ihrer Anſtrengung bewußt, und glauben daher, der Effekt ſei mit gutem Fuge durchaus nicht zu beachten, da er ſelbſt von ihnen nicht erreicht wurde.

Die Ehe iſt ein Zahlen-Verein: der Mann iſt die Einheit, das Weib die Null. Die Frau entſcheidet, allein ſtehend, nichts — aber in Verbindung mit dem Manne giebt ſie den Ausſchlag. Stellt ſie ſich vor den Mann, ſo wird die Ehe zur Niete — wenn ſie ihm nachſteht, erhält er zehnfachen Werth.

Laſter ſind oft Auswüchſe geſunder Stämme.

Der Sanguiniker lebt in der Zukunft, der Melancholiker in der Vergangenheit, der Phlegmatiker in der Gegenwart, der Choleriker in keiner Zeit glücklich.

Viele Herzen werden erſt dann erkannt, wenn ſie aufgehört haben zu ſchlagen.

In edlen Naturen verkehrt Beleidigung vom Geliebten die Liebe in Trauer, in unedlen, in Haß.

Kunst ist die camera obscura der Natur.

Die Frauen haben das mit der Gottheit gemein, daß das Herrlichste an ihnen die Liebe ist.

Die Ehe ist das Grab der unächten Liebe, und die Wiege der ächten.

Nur wenn der Mann ein guter Essig ist, und die Frau ein gutes Oel, ist der Salat der Ehe genießbar.

Der Hauptfehler der meisten Erziehungen besteht, darin, daß man dieselben zu ausschließend nach allgemeinen Grundsätzen und Regeln behandelt, und auf die Individualität des zu Erziehenden zu wenig Rücksicht nimmt. Jede Erziehung aber ist nur dann eine zweckmäßige, wenn sie die natürlichen Anlagen des Menschen zur möglichst vollkommenen Entwicklung bringt. Die wahre Bildung muß, wie die Sonne aus der Erde, die Wärme aus dem Menschen entwickeln, hineinlegen kann sie dieselbe nicht. Jede Erziehung, die hineinlegen will, ist eine verkehrte, weil sie etwas unternimmt, was sie

nicht im Stande iſt, zu vollführen. Der verſtändige Gärtner ſucht das Samenkorn einer Nelke ſo zu behandeln, wie es die Natur deſſelben begehrt. Er will daraus die vollkommenſte Nelke entwickeln, und handelt ſo richtig, weil er naturgemäß handelt; wenn er damit nicht zufrieden, aus dem Nelkenkorn eine Roſe entwickeln will, ſo bringt er dadurch keine Roſe zur Vollkommenheit, er bringt nur die Nelke um dieſelbe. — Man muß aus jedem Weſen nichts anderes machen wollen, als die Natur damit gewollt hat. Auf dieſe einfache Wahrheit wird aber bei den meiſten Erziehungen wenig Rückſicht genommen, und darin liegt einer der Hauptgründe der Stümperhaftigkeit unſerer Zeit.

Fruchtbare Dichter ſind in der Regel furchtbare Dichter.

Warum begehrt man immer Erwiederung unſerer Gefühle, um glücklich zu ſein? Lieben wir nicht die Natur, macht ſie uns nicht glücklich, und erwiedert der Baum, der Berg, die Blume unſere Empfindungen?

Nur die Autoren ſolcher Werke erwerben ſich einen groſſen Namen, welche Viele leſen, und jener, welche Niemand lieſ't. Der Name der Letzteren wird noch weniger angefochten. Man ſorge nur für gute Trompeter, und halte durch

die Furcht der Langeweile, welche man durch den Umfang des Werkes erregt, das Publikum von der näheren Bekanntschaft des Werkes ab.

Viele mangelhafte und unrichtige Hervorbringungen der Kunst, besonders der bildenden, haben ihren Grund in den unrichtigen Begriffen des Künstlers von Naturwahrheit. Die Natur nachzumachen ist die höchste und eigentlichste Aufgabe jeder Kunst. Der Künstler darf nicht darüber hinaus, er soll aber auch nicht darunter bleiben. Naturwahr ist aber nicht das, was in der Natur besteht, sondern das, was nach ihren uns bekannt gewordenen Gesetzen, nach unbeschränkter Entwicklung derselben bestehen könnte. So ist der, durch zufällige Einwirkungen verkrüppelte Baum, wenn er wirklich in der Natur gefunden wird, kein naturwahrer Baum, und jener, der vollkommen makellos, ohne irgendwo zu existiren, der Hand des Künstlers sein Dasein verdankt, ist naturwahr. Der Künstler hat demnach nicht allein die Naturerscheinungen, sondern auch die Gesetze derselben zu studiren und anschaulich zu machen.

Der Anerkennung des Classischen bringt es empfindlichen Nachtheil, daß viele Kenner, denen der Geschmack fehlt, das Langweilige mit dem Würdevollen verwechseln, und daher die Leute fürchten machen, daß sie gähnen müssen, wenn sie

etwas für werthvoll erkennen sollen. Das Langweilige ist nie werthvoll, aber eben so wenig ist es das Unbedeutende.

Der wahre Patriotismus besteht nicht in der Lobhudelei der Einrichtungen und Verhältnisse unseres Vaterlandes, sondern in dem Wunsche, daß dieselben die besten seien, und in dem Bestreben, Alles, was wir vermögen, dazu beizutragen, daß sie es werden. Börne war bei allem Tadel, den er seine Landsleute finden ließ, obgleich er oft darin zu weit ging, ein entschiedener Patriot. Von ihm kann man wie von Juvenal sagen: Fecit indignatio versum. Beide haben ihre geliebten Kinder mit der Ruthe für ihre Unarten und Thorheiten bestraft.

Das Verdienst vertheilt die Loose zu unsern Verhältnissen im Leben, aber damit erhalten wir nur die Anwartschaft. Das Glück zieht die Treffer.

Was dem Poeten nothwendig ist, ist zugleich eine Quelle seiner Qualen; die ungewöhnliche Reizbarkeit seines Innern. Seine Brust gleicht einem tiefen See, klar in der Ruhe, aber vom geringsten Sturme zum fürchterlichen Wellenschlage gebracht. Zu seinem Glücke heißt es in der Schrift: „Gottes Geist schwebt über den Wassern."

Ohne vollkommene innere Ruhe giebt es kein vollkommenes äußeres Glück.

Jede Liebe ist egoistisch, die erlischt, weil sie keine Erwiederung findet, so wie jede, die aus der Reflexion hervorgeht. Die Liebe kennt kein weil und kein warum?

Der Dichter ist der Spiegel, der die Eindrücke zurückgiebt, die er von Außen empfängt. Je reiner der Spiegel, um so vollkommener ist das Bild.

Die Erinnerung ist ein diamantener Anker, um das schnellsegelnde Schiff unseres Glückes festzuhalten.

Lasse dich durch das Mißlingen vernünftig eingeleiteter Pläne nicht abschrecken, sie beharrlich zu verfolgen, so wenig sich der Säemann abschrecken lassen darf, immer wieder fortzubauen, wenn Sturm auf Sturm seine Saaten zerschlägt. Die Welt besteht nach der Regel, und nicht nach den Ausnahmen.

Inhalts-Verzeichniß.

Erſtes Buch.

	Seite
Vor dem Dichten	3
An das Blut	6
An die Kunſt	9
Mann und Weib	11
Glück und Regenbogen	12
Auf dem Johanniskirchhofe zu Leipzig	15
An mein Stammbuch	19
Bewußtſein	21
Abſchied	23
Im Frühling	24
An den Mond	26
An einen Schmetterling der über den Rhein flog	29
Klage	30
Rhapſodie	32
Der Menſch und die Erinnerung	34
Der Unglückliche an das Unglück	35
An das Jahr. Am Neujahrstage	37
Am erſten Mai	40
Am Sylveſter-Abend	43
Bei Ueberſendung meiner dramatiſchen Dichtungen	45
An eine junge Fürſtin	47
An eine Mutter die den Sarg ihres Kindes trug	48
An Belinde	50
Nur keinen Stein	52
Der Dom zu Cöln	54

Zweites Buch.

Geſang des Vogels über dem Wald	61
Nah und fern	63
Liebe	64

Seite
Stumme Liebe . . . 65
Verſchloſſene Liebe . . . 67
Zweite Liebe . . . 69
Heitere Liebe . . . 71
Liebesqual . . . 73
Moderne Liebe . . . 74
Die Nachtigall . . . 76
Gefangen . . . 77
Lebe wohl . . . 79
Fiametta . . . 80
Auf dem Maskenballe . . . 81
Mein Stern . . . 84
Einer Freundin mit Liedern . . . 85
An eine Sprödе . . . 86
An Rachel . . . 87
An die Nachahmer . . . 88
An die Tendenz-Dichter . . . 91
An eine Amazone . . . 93
An eine Freundin . . . 95
An eine junge Künſtlerin . . . 96
Mit einem Stammbuche . . . 97
Mann und Vogel . . . 99
An die Kunſtgenoſſen . . . 100

Drittes Buch.

Lob und Tadel . . . 105
Traum und Wirklichkeit . . . 107
Im Leiden . . . 109
Lebenslauf . . . 111
Am Grabe der Frau Gräfin Thereſe Czernin Ghudenitz . . . 113
Die Antonsbrücke im Helenenthal bei Baden . . . 115
Der Huſarentempel in dem Briel . . . 117
Zweien Gatten . . . 119
An Friedrich Baron de la Motte Fouqué . . . 120
Rechte Weiſe . . . 122
Meine Welt . . . 124
Das verlaſſene Mädchen . . . 125

	Seite
Mein Thal	127
Tyrolerlied	129
Schlachtlied	131
Posthornlied	133
Cajus Mutius Scävola	135
Endymion. (Mythe)	137
Räthsel	142
Dichter und Richter	143
Das schönste Auge	146
Ritter Unverstand	148
Vom jungen Bauer	151
Der Recensent	152
Lebensphilosoph	153
Der Esel vor Gericht	156
Der Künstler. An einen Kritiker	159
Haus in der Stadt	160
Wald und Salon	162
Eisenbahnen	164
Wahlspruch	166
Herrschaft	166
Die Saaten der Liebe	167
Feind und Freund	167
Am Morgen jeden Tages	167
Zufriedenheit	168
Pax	168
Widerspruch	168
Weiber	168
Liebe	169
Schulen in Gresträhwinkel	169
Schwer und Leicht	169
Mittel zur Zufriedenheit	169
An Guttenberg	170
Beuffe	170
Erfolg	170
Unsere Wünsche	171
Bestimmung	171
Halbheit	171
An einen Dichtlustigen	171
Journale und Eisenbahnen	172

Sonette.

Seite
Paſſion. In vier Sonetten 175
An Oeſterreichs Adler 179
Neujahrstag 180
Abſchied von Berlin 181
Schickſals-Tragödie 182
Kunſthöhe 183
Trauerſpiel 184
Luſtſpiel 185
Kleopatra 186
Schweiz 187
Mit einem weißen Bande 188
Einer Freundin mit Liedern 189
Die ſieben Reize der Herrin 190
An Oehlenſchläger 197
An die Recenſenten 198

Gelegenheitliches und Ueberſetzungen.

Prolog zur dritten Auflage des dramatiſchen Gedichtes: Hans Sachs. 201
An die Unterſtützer der durch Ueberſchwemmung Verunglückten . . 205
Prolog zu einer muſikaliſch-declamatoriſchen Akademie 207
Epilog am Schluſſe von Winter-Concerten 210
Zwei Oden des Horaz: An Licinius 213
An Poſtumus 215
Amors Bild, von Piron 217
Amor und die Weisheit, nach Grecourt 219

Streckverſe 223

Gedruckt bei L. W. Schade, Grünſtr. 18.